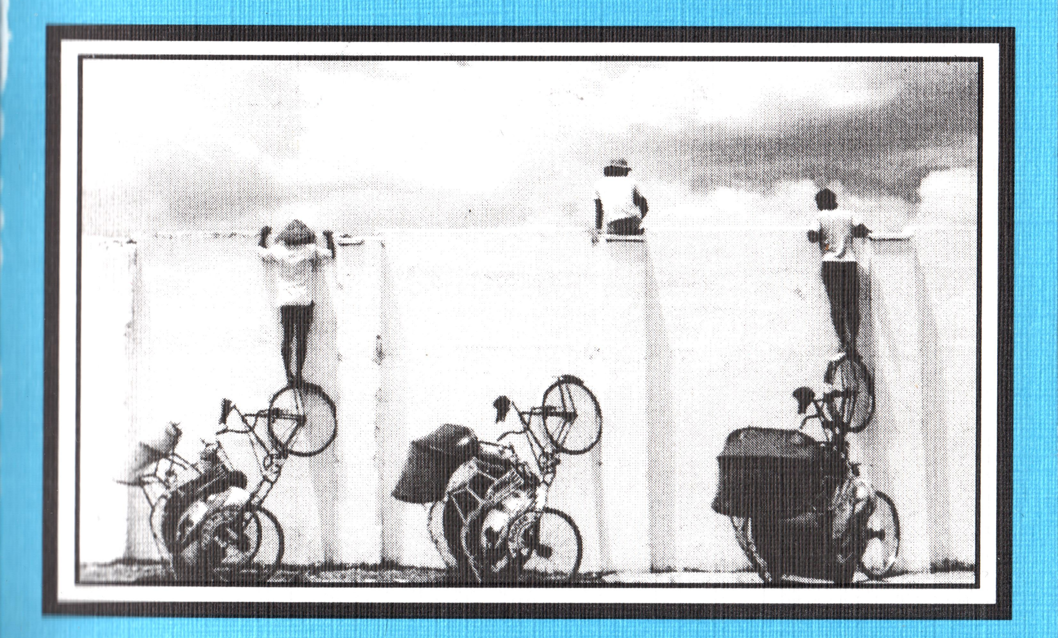
KITA

Das Magazin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft



3-96

Hauptthema:
Kultur im Wandel

Impressum

Titel: KITA - Das Magazin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft

Herausgeber: Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln

Redaktion: Helga Blazy (V.i.S.d.P.), Hiltrud Cordes, Hendra Pasuhuk

Anschrift: Redaktion KITA c/o Helga Blazy,
Hermann-Pflaume-Str. 39, 50933 Köln, Tel. (0221) 49711 91,
Fax (0221) 497 36 25

Erscheinungstermine 1996:

oHeft 1/97: 15. April
(Redaktionsschluß: 15. März; Thema: Sulawesi)

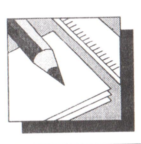
oHeft 2/97: 15. August
(Redaktionsschluß: 15. Juli; Thema: Architektur

Anzeigen: Preisliste auf Anfrage

Bezugsbedingungen: siehe Bestellkarte im Heft

ISSN 0948 - 3314

Inhalt



Gedanken zum Thema

von Lena Simanjuntak

Wenn mich jemand nach indonesischer Kultur fragt, weiß ich zunächst nicht, was damit gemeint ist. Denn die indonesische Kultur gibt es gar nicht - stattdessen eine Kultur der Batak, der Balinesen, der Javaner, der Buginesen, der Dayak in Kalimantan, der Asmat auf Irian, usw. Alle gemeinsam liefern sie eigenständige Beiträge zu der vielfältigen Kultur in Indonesien.

Als Theaterstudentin an der Kunstakademie von Jakarta (IKJ) im Taman Ismail Marzuki - dem Kulturzentrum der Hauptstadt - habe ich in den siebziger Jahren interessante Erfahrungen mit den unterschiedlichen Kulturen gemacht. Zunächst einmal, weil hier sowohl traditionelle, als auch avantgardistische Kunst betrieben wurde: Musik, Tanz, Malerei, Film, Theater, Bildhauerei und Literatur. Sodann, weil an der Akademie die verschiedenen 'Kulturtechniken' vermittelt und auf der Bühne sowie in Ausstellungsräumen der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Übrigens ist diese Kombination von Ausbildung und Publikumskontakt einzigartig in Asien. Und hier habe ich einen tiefen Einblick in die unterschiedlichen traditionellen Kulturen meines Heimatlandes gewonnen. Zugleich war das TIM aber auch der Platz, an dem viel experimentiert worden ist - und zwar von einheimischen Künstlern wie von ausländischen.

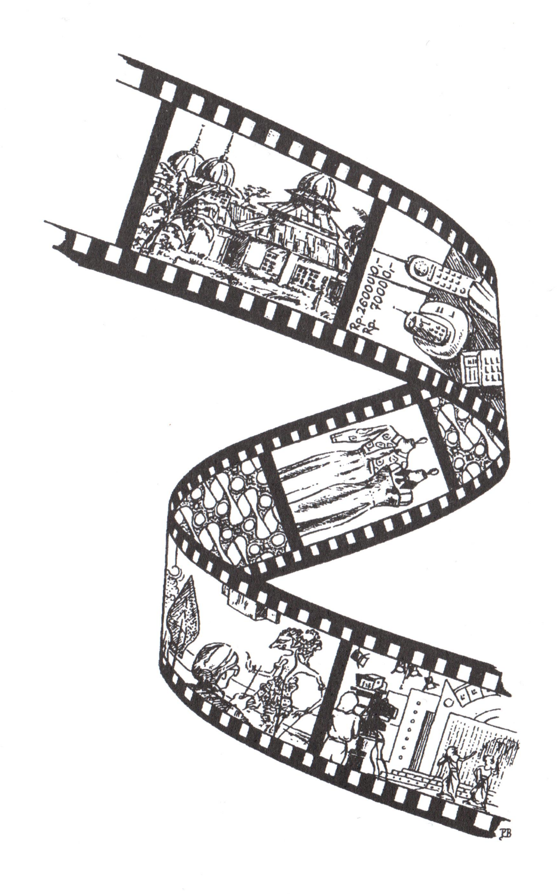
Ich entsinne mich vieler Diskussionen über eine Kultur Indonesiens - bis hin zu den Versuchen, Ballett zu 'indonesianisieren' oder eine eigenständige indonesische Filmsprache entwickeln zu wollen. Die traditionellen oder klassischen Kulturen haben eine eindeutige Position, sie sind unverwechselbar, auch wenn sie Einflüsse von außen verarbeitet haben, wie beispielsweise wayang von Indien. Diese Art des Schattenspiels zeigt zwar Parallelen auch in anderen Ländern - wayang hingegen ist typisch javanisch oder balinesisch und eben nicht typisch indonesisch.

Triebfeder für einen Wandel in der zeitgenössischen Kunst ist die Suche nach der Identität einer indonesischen Kultur. Viele darstellende Künstler versuchen sich in diesem Bereich - Leute wie Rendra, Bagong Kussudiardjo, Sardono. Andere wollen überlieferte Formen modernisieren - so bei angepaßten klassischen Tänzen im Fernsehen oder vermeintlich alten balinesischen Tänzen für Touristen; am auffälligsten ist eine inszenierte Batak-Hochzeit, die mit einer Hochzeitstorte samt Batak-Ornamentik und javanischen Brautjungfern aufgeführt wird, wobei letztere Tor-Tor tanzen und einen ulos tragen.

Da gibt es auf der einen Seite also Bemühungen um eine konstruktive Weiterentwicklung und Fortschreibung von kulturellen Traditionen, sehr wohl auch mit Blick auf westliche Vorbilder oder Parallelen, um etwas Eigenständiges zu

prägen. Auf der anderen Seite steht eine sogenannte Modernisierung, die allerdings in erster Linie auf eine Repräsentanz nach außen zielt, weil die Darstellung Indonesiens im Ausland und vor ausländischen Besuchern schön und gefällig sein soll.

Natürlich wandelt sich die Kultur in Indonesien, ein Prozeß, der immer wieder überall stattfindet. Dabei frage ich mich aber - vor allem bei meiner Betrachtung aus Deutschland - was verändert sich eigentlich weshalb und wie und mit welchem Ziel? ◆



Zeichnung: Peter Berkenkopf
Wechselnde Bilder

Günter Spitzing

Balis Kultur in Gefahr

Ein Hauch von Paradies - schwarz-weiß kariert

Bali, ziemlich genau in der Mitte des indonesischen Archipels gelegen, gilt der westlichen Welt auch heute noch als eine Art von Paradies. Der holländische Maler O.W. Nieuwenkamp hat zu Anfang des Jahrhunderts als erster europäischer Künstler die Insel durchstreift. 1904 schrieb er nach Hause: „Sehr malerisch, schöne Bäume, schöne Berge, schöne Tempel, gute Leute, kurzum ein herrlicher Ort, ein kleines Paradies". Die europäischen Künstler, die sich dann in den dreißiger Jahren in Bali niederließen, - Walter Spies, Rudolf Bonnet, Covarrubias, um nur einige zu nennen - haben die Kunde vom paradiesischen Tropeneiland in aller Welt verbreitet. Doch auch die Touristen, die heute Bali besuchen, schwärmen von den malerischen Reisterrassen, von der üppigen tropischen Vegetation, von den farbenprächtigen Tempelfesten, von faszinierenden Tänzen und Schattenspielen und - nicht zuletzt - vom Lächeln und von der Freundlichkeit der Menschen.

Die Balier selbst bezeichnen ihre Insel zwar als *pulau dewata* (Eiland der Götter), aber natürlich ist ihnen schon bewußt, daß sich auf der Insel nicht nur die *dewa-dewi* (Götter) aufhalten, sondern auch die *buta-kala* (Dämonen) ihr Unwesen treiben: Auch hier muß man im Schweiße seines Angesichts seinen täglichen Reis verdienen. Und Neid und Streit und Rivalität gibt es auch auf der Insel der Götter. Bali ist ein Paradies - aber in Paradiesen pflegen eben auch Schlangen herumzukriechen.

Dennoch - eine bevorzugte Stellung unter den reizvollen Gebieten dieser Erde hat Bali doch! Und das hängt eng zusammen mit der dort im Laufe der Jahrhunderte gewachsenen Lebensgemeinschaft, die sich nach außen hin in einer wirklich faszinierenden Kultur darstellt: Die Menschen in Bali leben im Augenblick noch weitgehend in Einklang mit der Natur. Sie wissen sich geborgen in der nachbarschaftlichen Gemeinschaft ihres *banjar*. Sie bewegen sich im Kreise ihrer *kawitan* (Abstammungsgruppe), wozu auch die verstorbenen vergöttlichten *leluhur* (Vorfahren) gehören. Die dörfliche Selbstverwaltung und die *gotong royong* (Gemeinschaftsarbeit) funktionieren und bewähren sich bei der Ernte, beim Ausbau der Dörfer und bei vielen Zeremonien, nicht zuletzt bei den großen Tempelfesten.

So habe ich selbst bisher auch immer gehofft, die Balier seien so fest in ihrem sie selbst und uns alle faszinierenden Brauchtum verwurzelt, daß sie gewissermaßen immun seien gegen die aufdringliche Discowelt von Coca-Cola

und Mc-Donalds. Doch inzwischen muß ich einsehen, daß die Baliwelt eine Achillesferse hat - ihre Reisfelder. Die Bali-Kultur und Religion gründet auf der Kultivierung von Reis. Dazu gehört unabdingbar die bodenständige Verehrung von Dewi Sri als der Verkörperung des Reises und Dewa Rambut Sedana als Verkörperung des Wassers.

Mit den Reisfeldern schwinden Kultur und Gemeinschaftsleben

Tatsächlich ist die Göttin des Reises in akuter Gefahr. Die Zahl der Reisfelder geht zurück. Investoren von auswärts gehen daran, die Küstenlandschaft aufzukaufen, um Luxushotels zu bauen und Golfplätze anzulegen. Wenn jetzt wirklich, wie geplant, 250.000 Hektar an Reisfeldern im Gebiet von Tabanan in eine touristische Beton- und Rasen-Einöde verwandelt werden, wenn traditionelle Ländereien, die seit Jahrhunderten die Existenz von Tempeln sichern, gegen den Willen der Einheimischen zweckentfremdet und mit touristischen Anlagen bebaut werden, dann wird damit eine Entwicklung eingeleitet, bei der alle Beteiligten nur verlieren können:

- Die Reisbauern gehen ihrer Felder und damit ihrer Produktionsmittel verlustig. Ihre Kinder müssen sich entweder als abhängige Lohnsklaven verdingen oder sie müssen betteln gehen.
- Die Investoren aber werden mit absoluter Mehrheit eine Menge Geld verlieren.

Zusammen mit den Reisfeldern wird nämlich noch mehr verschwinden - das Wasser, die fruchtbare Erdkrume und nicht zuletzt die das Geld bringenden Touristen. Die Reisfelder sind die natürlichen Rückhaltebecken für das Wasser aus den großen Bergseen. Werden sie zu stark zurückgedrängt, dann rauscht das Wasser während der großen Regenfälle im Dezember und Januar die Berghänge herab und spült das fruchtbare Erdreich ins Meer. Die Höhen Balis drohen zu verkarsten. Der Effekt wird voraussichtlich durch die allgemeine Erwärmung der Erdatmosphäre um vorsichtig geschätzt mindestens zwei Grad, die wir für die nächsten Jahrzehnte erwarten, noch verstärkt werden: Der Meereswasserspiegel wird steigen und die Niederschlagsmenge sich verringern - und dies angesichts der Tatsache, daß schon jetzt für die bereits errichteten Swimming Pools der großen Hotels dem Land zu viel Wasser entzogen wird. Die bisher üppige Natur beginnt bereits zu verarmen.

Kultureller Sprengstoff häuft sich an

Ein Argument für den Ausbau der Tourismus-Anlagen ist natürlich die Beschaffung neuer Arbeitsplätze. In Wirklichkeit verlieren die Bauern mit dem Verkauf ihrer Felder ihre Produktionsmittel und damit ihre Arbeitsmöglichkeiten. Daß sie dann von den Hotels auf Dauer angestellt werden, ist aus einem einsehbaren Grund mehr als zweifelhaft: Auswärtige Investoren mit einem

fremden kulturellen Hintergrund kommen mit Arbeitskräften aus Bali oft nicht sehr gut zurecht. Für die Balier ist es nämlich eine Selbstverständlichkeit, daß sie pflichtgemäß, aber natürlich in unregelmäßigen Abständen, Tempel- und Familienfesten in ihrem Dorf beiwohnen. Deshalb bevorzugen Arbeitgeber, die die Bali-Kultur nicht kennen, Arbeitskräfte mit regelmäßiger Arbeits- und Freizeit - und die holen sie sich von anderen Inseln. Das Problem der Überbevölkerung wird verschärft.

Während einerseits der ländliche Bevölkerungsüberschuß Balis nach Sulawesi umgesiedelt wird, strömen Arbeitskräfte von anderen Inseln nach Bali herein - eine unsinnige demografische, gesellschaftliche und kultursoziologische Umschichtung. Die Neuankömmlinge gehören anderen Glaubensgemeinschaften an. Ihnen folgen Klein-Gewerbe-Treibende, die für die eingewanderten Arbeitskräfte spezielle *warung halal* (Imbißstände mit islamisch reinen Speisen) errichten. Die neuen, von der Hindubevölkerung abgeschotteten Gruppen schließen sich enger zusammen, bemühen sich um die Errichtung von Moscheen, womit sie dank ausländischen Geldes auch Erfolg haben. Vor allem aber besteht die akute Gefahr, daß sich diese von ihrer Heimat entwurzelten und in Bali isolierten Gruppen zu Zirkeln entwickeln, die für fundamentalistisches Gedankengut anfällig sind. Damit wird die bisher so segensreiche Politik der indonesischen Zentralregierung, die weltweit beispielhaften Toleranzgebote der *Pancasila* (der 5 Basisprinzipien der indonesischen Völkergemeinschaft) aktiv zu fördern, unterlaufen. Leider haben bisher viele - auch viele Verantwortliche - noch nicht gemerkt, daß sich hier Sprengstoff ansammelt, der in naher oder mittelfristiger Zukunft zu explodieren droht. Das kann eigentlich niemand wollen. Ebenso kann niemand wünschen, daß das kulturelle Leben Balis erstickt wird: Gerade in der Agama Hindu Bali haben sich uralte Elemente der indonesischen Urreligion lebendig erhalten. Die Kultur Balis stellt sich, wenn man durch ihren hauchdünnen indischen Schleier hindurchblickt, als zutiefst urindonesisch gefärbt dar.

Die Touristen wünschen ein originales Bali - kein neues Mallorca oder Hawaii

Die einzigartige Landschaft und Kultur Balis - das ist es, was die Touristen an Bali anzieht! Was aber, wenn die Kultur und Kunst Balis schwindet, wenn die Tempel veröden und keine Festzüge mehr durch die Straßen ziehen, weil die um ihre Ländereien gebrachten Reisbauern Golfbälle aufsammeln - was dann? Warum, um Gottes willen, sollen dann die Menschen aus aller Welt noch nach Bali kommen? Baden und Golf spielen kann man auch auf Mallorca oder Hawaii oder sogar im Fitneßcenter „Bali“ bei Bad Oeynhausen. Und leistungsfähige 5-Sterne-Hotels finden sich ebenfalls an zahllosen Orten, die mit weit billigeren Flugtickets zu erreichen sind. Die Touristen kommen nach Bali

seiner Kultur wegen - aber sie kommen nur so lange, wie Kultur (Tempelfeste, Übergangsriten) und Natur wirklich Bestand haben.

Gereizte Stimmung in Bali

Die Menschen in Bali sind sich der Gefahren, die ihnen drohen, bewußt. Sie haben Angst. In vielen Familien gibt es Streit: Der Sohn will das Reisfeld losschlagen, weil ihm die gewieften Aufkäufer bereits ein Motorrad zugesagt haben. Der Vater ringt mit sich. Er ist sich bewußt, daß mit den Reisfeldern die Ernährungsgrundlage seiner Familie für alle Zeiten dahin ist - und dazu das Leben in seinem Dorf als Reisbauer mit allen seinen kulturellen und geistigen Hintergründen. Man wird neuerdings sogar als völlig unbedarfter Tourist auf offener Straße auf die Problematik der Reisfeldaufkäufe angesprochen. Die Stimmung läßt sich so zusammenfassen:

1. Die Menschen in Bali sind nicht tourismus-feindlich - bisher jedenfalls noch nicht. Nur wollen sie einen sanften Tourismus, einen Öko-Tourismus, der die Landschaft soweit wie möglich unangetastet läßt.
2. Statt 5-Sterne-Hotels und aufwendigen touristischen Einrichtungen wünschen sie kleine Bungalow-Anlagen für bildungsbewußte Touristen, die sich für die Kultur der indonesischen Völker interessieren.
3. Das zu den Tempeln gehörende Land darf nicht angetastet werden.
4. Wenn Land benötigt wird, dann soll es nicht verkauft, sondern allenfalls für 20 Jahre verpachtet werden. Dadurch bleibt das kostbare Land als Produktionsmittel den Familien erhalten. Und Balier wollen natürlich auch an den Klein-Unternehmungen beteiligt werden.
5. Es ist zu vermeiden, daß freie Bauern und Handwerker zu abhängig Beschäftigten werden.
6. Die Dorf- und Dorfteilgemeinschaften (*desa* und *banjar*) sollen ein stärkeres, wirklich unabhängiges Mitspracherecht hinsichtlich der Gestaltung ihres eigenen Umfeldes ausüben können.
7. Die kleineren Unterkünfte mit 2 - 15 Bungalows, die im Besitz von Einheimischen sind und die zur Zeit der Konkurrenz der Großhotels zu unterliegen drohen, sollen stärker unterstützt werden.
8. Der Bau von Großhotels und Golfplätzen darf keine Reisfelder und keine Natur mehr in Anspruch nehmen.

Dieses Konzept, das in Bali selbst gewünscht wird, könnte:

- verhindern, daß die Landschaft und Kultur Balis bereits innerhalb des nächsten Jahrzehnts völlig verbraucht wird;
- der Gefahr der Entstehung radikaler Gruppen, die den Frieden Indonesiens stören, entgegenwirken;

- der Bevölkerung Besitz und Wohlstand sichern und die Existenz einer breiten Mittelstandsschicht von Unabhängigen gewährleisten;
- zur Erhaltung der weltbekannten Kultur der Insel beitragen und dadurch auch für die weitere Zukunft die Existenz eines ausgewogenen Tourismus sichern.

Wenn die derzeitigen Pläne für die Umwandlung von Reisfeldern in Ländereien für größere 5- und 4-Sterne-Hotels, Golfplätze und sonstige Sportanlagen nicht aufgegeben werden, ist es in zehn Jahren mit dem Tourismus in Bali vorbei.

Fortschritt in die Orientierungslosigkeit?

Es gibt gegen die von den Baliern geforderte Begrenzung hemmungsloser touristischer Planung auch Einwände aus dem Westen: Sollen die Menschen in Bali bevormundet werden? Dürfen sie vom Fortschritt ausgespart werden? Haben sie nicht wie wir auch einen Anspruch auf Coca-Cola, Motorräder, Discos und auf alles, was zum modernen Leben gehört?

Demgegenüber ist festzustellen:

1. Die Balier wünschen, ihre eigene Kultur zu bewahren und eben nicht entwurzelt zu werden.
2. Die Befürworter hemmungslosen und ungesteuerten Fortschritts sehen diesen immer von einem radikal eurozentrischen Blickpunkt aus. Als Fortschritt gilt das, was der Westen technologisch auf die Beine stellt. Es wird nicht gesehen, daß andere Kulturen sich eventuell nach ihrer eigenen Fasson entwikkeln wollen, daß sie vom Westen das übernehmen wollen, was ihnen paßt und zurückweisen, was ihre kulturelle Identität stört.
3. Die westlichen Industrienationen sind reich an materieller Lebensqualität. Auf der anderen Seite leidet die westliche Menschheit unter Sinnverlust und Orientierungslosigkeit. Die Kultur Balis bietet Sinn und Orientierung bei ausreichenden materiellen Möglichkeiten der Lebensgestaltung. Wird der westliche Fortschritt unkontrolliert nach Bali importiert, dann droht den Menschen dort ebenfalls ein Abgleiten in die Orientierungslosigkeit - was wir im Westen nach unseren derzeitigen Erfahrungen nicht wünschen können und was auch zu einer Destabilisierung Indonesiens zu führen droht.

Was müßte geschehen?

1. Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, gerade auch kleinere Betriebe mit balischen Eigentümern in Packagetour-Programme einzubeziehen - beispielsweise über eine Vereinigung von Kleineigentümern in Verbindung mit einem Gutscheinesystem.
2. Touristen müssen über die Kultur Balis im Vorfeld ihrer Reise weitergehend als bisher informiert werden.

3. Touristen müssen verstärkt ermutigt werden, sich in die kleineren „accomodations“ auf Bali, die in der Hand von Einheimischen sind, zu begeben.
4. Die Ausbildung der Menschen in Bali muß gefördert werden, damit sie in die Lage kommen, auch wirklich auf die Gestaltung ihrer eigenen Umwelt einzuwirken.
5. Man schützt Tiere, Pflanzen, man schützt Architektur, sogar ganze historische Stadtteile - dies alles zu recht. Aber warum schützt man nicht Soziotope, gewachsene heimatliche Lebensräume? Der Schutz des Soziotops Bali muß in internationalem Rahmen beispielhaft durchgesetzt werden - u.a. in Hinblick darauf, einen solchen Schutz später auch auf andere Soziotope anzuwenden, auch solche in der Bundesrepublik Deutschland, in der bisher schon zu viele Soziotope kaputtsaniert wurden. Und diese Zerstörung von heimatlichen Lebens- und Kulturgemeinschaften sollte nun nicht gerade in Länder wie Indonesien exportiert werden.
6. In Bali müssen mit Sonnenenergie betriebene Meerwasser-Entsalzungsanlagen eingerichtet werden. Mit dem so gewonnenen Wasser sollen der Bedarf der Großhotels gedeckt und der für die nächste Zeit zu erwartende Ausfall an natürlichem Wasser für die Reisfelder kompensiert werden.
7. Das Land für die Reisgewinnung darf nicht weiter reduziert werden. Zonen von Reisfeldern mit modernen Reissorten für hohe Erträge müssen durch breite Areale mit traditionellen Bali-Reissorten voneinander getrennt werden. Diese Areale verhindern den Befall mit Pflanzenschädlingen und Pflanzenseuchen. Dadurch kann die Ausbringung von Schädlingsbekämpfungsgiften und Düngemitteln, die langfristig die Böden ruinieren, reduziert werden. Auch dies wird dazu beitragen, daß die von den Touristen so geschätzte malerische Reisfeldlandschaft erhalten bleibt. ◆

Lydia Kieven

Die gestohlenen Brüder Arjuna und Bima vom Penanggungan-Berg

Im April dieses Jahres bestieg ich zusammen mit Freunden den Gunung Penanggungan in Ostjava, der etwa 1 Autostunde südlich von Surabaya liegt. Dieser Berg hatte mich schon seit langem angezogen: Seine Form mit einem Hauptgipfel, den 8 kleinere Nebengipfel wie ein Kranz umgeben, ist dem sagenhaften indischen Berg Meru ähnlich, und deshalb wurde er über die Jahrhunderte hinweg von den Hindus und Buddhisten Javas als heiliger Berg verehrt. Die javanische Geschichte Tantu Panggelaran erzählt, daß die Götter den indischen Berg nach Java transportierten; der Berg war so riesig und schwer, daß er beim Flug über Java nach und nach abbröckelte und die Vulkankette auf der Insel entstehen ließ. Die Spitze des Berges aber blieb südlich vom heutigen Surabaya liegen: der Penanggungan-Berg.

Schon vom 10. Jahrhundert an ließen hier Könige wie Udayana von Bali und später sein Sohn Airlangga von Java Quellheiligtümer erbauen - das Wasser, das am Penanggungan entspringt, wurde als heilig und spirituell reinigend angesehen. In späteren Jahrhunderten waren es offensichtlich Einsiedler, die die abgeschiedene Stille des Berges nutzten, um sich hier in Höhlen oder eigens errichteten Meditationsplätzen der Innenschau hinzugeben. Offensichtlich zog es auch viele Pilger in die Abgeschiedenheit oder in die Nähe der Götter und der Ahnen, deren Wohnstätte auf der Bergspitze angenommen wurde; denn zahlreiche kleine Heiligtümer finden sich entlang verschiedener Prozessionswege den Berg hinauf.

In den 1930er Jahren wanderten in holländischen Diensten stehende Archäologen wie Stutterheim und Romondt an den Hängen des Penanggungan-Berges und zählten 81 alte Tempel oder zumindest deren Reste. Die meisten dieser heiligen Stätten sind terrassierte Heiligtümer, wie sie für Ostjava so typisch sind; und interessanterweise sind sie immer entweder auf den Hauptgipfel oder einen der Nebengipfel hin ausgerichtet: besteigt man das Heiligtum, nähert man sich automatisch dem Berggipfel und somit dem Sitz der Götter und Ahnen und verehrt diese damit. Nach den alten Beschreibungen und hervorragenden Photographien, die seinerzeit gemacht wurden, waren viele der Heiligtümer mit Reliefs geschmückt. Die Reliefs erzählen Geschichten aus dem Ramayana, dem Mahabharata, dem Arjunawiwaha und anderen altjavanischen Texten und auch die etwas jüngeren Geschichten von Panji, dem legendären Helden des ostjava-

nischen Königreichs Janggala, der nach heroischem Bestehen vieler Abenteuer seine Verehrte namens „Mondstrahl", Candrakirana, zur Gemahlin gewinnt.

Einige dieser auf den alten Abbildungen so schön anzusehenden Reliefs nun in echt zu sehen, war mein Anliegen. Mehrmals hatte ich das Vorhaben schon verschoben aus Wetter- und Zeitgründen; denn in der Regenzeit die schmalen schlüpfrigen Bergpfade raufzukraxeln, war mir zu mühsam erschienen. Nun im April zu Beginn der Trockenzeit standen die Zeichen günstig.

In früheren Jahren hatte ich bereits eine Besteigung des Berges gemacht und dabei einige der kleinen Heiligtümer, allerdings alle ohne Reliefs, aufgesucht. An diesen Heiligtümern hatten hier und da die dünnen Stengel von abgebrannten Räucherstäbchen in Ritzen zwischen den Steinen gesteckt. Spuren also von kleinen rituellen Handlungen, die hier offensichtlich vorgenommen wurden. Es gab also Leute, die wie vor Jahrhunderten die Besteigung des Berges Penanggungan als ein Ritual betrieben oder zumindest der Heiligkeit der kleinen Tempel Respekt zollten. Ich erfuhr, daß Menschen aus der weiteren Umgebung und insbesondere sehr viele Chinesen aus Surabaya hierher kommen, um den Ahnen Verehrung zu erweisen und sich selber rituell zu reinigen, indem sie vom Quellheiligtum Candi Jalatunda hinaufsteigen zu den hoch oben am Berghang liegenden Heiligtümern wie Candi Sinta, Candi Gentong oder Candi Putri.

Die Menschen der unmittelbaren Umgebung haben einen weitaus profaneren Bezug zum Berg. Aus den Dörfern bei Trawas legen Tag für Tag Frauen und Männer den beschwerlichen und schweißtreibenden Aufstieg zurück, um nach Durchquerung des Bergwaldes mit seinen gewaltigen Urwaldriesen in dem sich darüber anschließenden Buschwerk nach Brennholz und Gräsern zu suchen, für das Kochfeuer und das Vieh zuhause. Sie brauchen zwar etwas weniger an Zeit für den Aufstieg als ungeübte Besucher aus fernen Landen, aber eine anstrengende Stunde ist es allemal, bis sie zur Waldgrenze gelangen. Diese emsigen Leute ruhen sich gelegentlich an den Tempelchen aus, weil diese vom dichten Buschwerk freigelegt sind und sich hier kleine Lichtungen bieten, aber Räucherstäbchen scheinen sie nicht hierhin zu stecken.

Vielleicht war es ja auch schon vor Jahrhunderten so: Die einfachen Dorfleute der näheren Umgebung nutzten den Berg als Rohstoffquelle, während Pilgerscharen von weiter her oder auch Angehörige des Adels den Berg als spirituelle Quelle ansahen. Wir wissen es nicht genau. Ein bißchen Aufschluß erhalten wir aus dem Historienepos Nagarakretagama, das 1365 vom Hofchronisten Prapanca als Huldigung des Königs Hayam Wuruk von Majapahit, dem letzten großen hinduistischen Königreich in Ostjava, niedergeschrieben wurde. Hieraus ist bekannt, daß eben dieser König auf den ausgedehnten Reisen durch sein Land viele der seinerzeit existierenden Heiligtümer besuchte und den in vielen der Tempel dargestellten vergöttlichten Ahnen Verehrung erwies. Von Heiligtümern am Pucangan ist in der ersten Strophe des 78. Gesangs des Nagarakretagama die Rede - Pucangan wird von einigen Forschern mit dem

Penanggungan-Berg identifiziert; dem Text zufolge haben diese freien Stätten Einsiedlern (*rsi*) gehört. Vielleicht muß man es sich also so vorstellen, daß in den Höhlen und in einigen der Tempel Einsiedler lebten, die in freier Selbstverwaltung für ihre Plätze sorgten. Die vielen Pilger, die zu den Einsiedeleien hinaufstiegen, um bei der Begegnung mit den Einsiedlern etwas von deren innerer Kraft aufnehmen zu können, oder um bei den Einsiedlern in die Lehre zu gehen oder um sie einfach nur zu verehren, ließen entlang ihrer Wege am Berghang hier und da kleine Heiligtümer errichten, um dort rasten zu können, um dort zu beten und sich innerlich auf die Begegnung mit den *rsi* vorzubereiten. Diese Heiligtümer wurden wahrscheinlich von Wohlhabenden gestiftet, die damit etwas für ihr Seelenheil zu tun gedachten. Wir kennen in unserer abendländischen Kultur den gleichen Brauch, durch die Stiftung eines religiösen Bildes für eine Kirche oder eines Wegekreuzes sich das Seelenheil erkaufen zu wollen.

Um so teurer war es gewiß, zusätzlich solche Heiligtümer auch noch zu verzieren und feine Reliefs einmeißeln zu lassen. Zudem sollte die Betrachtung dieser Reliefs den Pilgern und Besuchern und auch den Einsiedlern ein Stück Hilfe geben in ihrem spirituellen Bemühen. So sollte es den Quellen der 30er Jahre zufolge z.B. mehrere Szenen aus dem altjavanischen Arjunawiwaha geben, in dem Arjuna sich um Erkenntnis in der Meditation bemüht; oder auch Darstellungen von den Geschichten des Helden Panji, der wie die Pilger durch weite Landschaften zieht, sollten mehrfach vorhanden sein.

Ich war gespannt, solche Reliefs zu sehen. Wir nahmen uns Candi Kendalisada vor, der den alten Beschreibungen zufolge die schönsten Reliefs hatte, aber diese erst nach recht steilem Anstieg preisgab. Von Balekambang (= „schwimmende Halle“) aus - hier ließen ein paar behauene und reliefierte Steine ein ehemaliges Bauwerk erahnen, das dem Namen nach offensichtlich ein Wasserheiligtum gewesen war - begann der Aufstieg durch dunklen Bergwald, der nach etwa einer Stunde dichtem Buschwerk Platz machte. In diesem Terrain stießen wir auf die Überreste des kleinen Tempels Kama II. Kama I hatten wir entweder übersehen oder er war bereits ganz verschwunden. Eine kleine Rast an dieser Miniaturausgabe eines Terrassenheiligtums und es ging das letzte Stück steil hoch auf dem Pfad, der von dem dichten Gewächs rechts und links fast zugewuchert war. Nebelschwaden zogen auf und nahmen die Sicht. Und schließlich nach gut anderthalb Stunden, schweißgebadet, erreichten wir Candi Kendalisada.

Ein kleines Plateau tat sich auf, zur Bergseite, der Südseite, hin abgeschlossen durch ein vierfach terrassiertes Bauwerk; an der Ostseite war das Plateau abgeschlossen durch eine steile Felswand, in der sich eine Spalte öffnete - die dadurch gebildete kleine natürliche Höhle war vorne mit einer Mauer abgeschlossen. Und nach Norden hin öffnete sich ein atemberaubender Weitblick auf die Ebene des Brantas-Delta. Hier stand man über allem, im Rücken den

schützenden Berggipfel. Ein guter Platz für eine abgeschiedene Einsiedelei; denn einer solchen hatte dieser Platz offensichtlich gedient: die Höhle war wahrscheinlich der Rückzugsort für einen *rsi* gewesen, und auf dem daneben liegenden terrassierten Heiligtum hatten wohl Pilger und Besucher des Einsiedlers den Göttern und Ahnen gehuldigt.

Die Wände des Terrassenheiligtums und der Höhlenmauer waren mit Reliefs verziert. Endlich konnte ich die schönen Darstellungen, die mir bislang nur von schwarz-weiß-Photos in den alten Veröffentlichungen her bekannt waren, in Augenschein nehmen. Da waren die Panji-Darstellungen am Terrassenheiligtum, wo der Held Panji, an seinem Käppchen als für ihn typischer Kopfbedekkung zu erkennen, für seine geliebte Candrakirana, die auf seinem Schoß sitzt, dem Saiteninstrument *vina* zarte Klänge entlockt. Sie befinden sich in Begleitung eines Dienerpaares in einer lieblichen Landschaft mit Bergen, Bäumen, einem Weiher, kurzum: eine romantische Szene. Und dann die Reliefs an der Mauer der Einsiedlerhöhle: Ein Relief befindet sich links unten und ich erkenne es sofort als die Szene aus dem Arjunawiwaha, in der sich die Himmelsnymphen *bidadari* schön machen und baden, um sich für die Verführung des meditierenden Arjuna vorzubereiten. Rechts und links oben in der Mauer ist ein jeweils rechteckiger Rahmen, der aussieht wie eine Fensterrahmung, mit Steinen ausgefüllt. Wieso befanden sich dort Fenster? Und dann dämmert es mir: hier befanden sich zwei Reliefs, die mir von den Abbildungen her bekannt sind: zur Rechten die Verführungsszene aus dem Arjunawiwaha, und zur Linken Bima, der gerade in den Ozean steigt. Diese Reliefs sind einfach nicht da, sie sind offensichtlich herausgetrennt worden aus der Mauer, und im Nachhinein sind die Löcher mit bloßen Steinen gefüllt worden. Ich denke noch, daß die Reliefs vielleicht zur Ausbesserung herausgenommen wurden und jetzt in einer Werkstatt bearbeitet werden. Aber als ich unseren Führer frage, der uns den Berg hinauf begleitet hat, antwortet er mir: „*dicuri*, sie sind gestohlen worden“. Wann, weiß er nicht zu sagen, schon vor einigen Jahren jedenfalls.

Das eine Bild erzählte davon, daß die *bidadari* es trotz ihrer Verführungskünste nicht schaffen, den tief in der Meditation versunkenen Arjuna zu stören - ein Leitbild für jeden Einsiedler und Sucher nach der höchsten Erkenntnis; das andere Bild zeigte Arjunas älteren Bruder Bima, der ebenfalls auf der Suche nach der Erkenntnis der Wahrheit in den Ozean hinabsteigt, auf dessen Grund er dann Dewaruci und in diesem wiederum sich selber und das Göttliche findet.

Wo mögen sich diese Bilder heute befinden? Bei einem Kunsthändler oder Kunstsammler wahrscheinlich. Hindujavanische Kunst wird hoch gehandelt. Ich erfahre später von Fälscherwerkstätten in Trowulan, dem ehemaligen Residenzort des großen Königreichs Majapahit, wo die typischen Majapahit-Terrakotten täuschend „original“ entworfen oder kopiert werden; im Kunsthandel bringen sie viel Geld. Kunsthändler versuchen solche Fälschungen gelegentlich

an Museen oder Ausstellungsmacher zu verkaufen. Aber mit Originalen wie den Reliefs von Kendalisada wird niemand wagen können, in die Öffentlichkeit zu treten, dazu sind sie unter Kennern zu bekannt. Also muß irgendein privater Liebhaber sie für sich geordert haben, hat sie vielleicht in seinem Garten oder in seinem Wohnzimmer oder gar Meditationsraum stehen.

Entsetzen, Entrüstung über diesen Kunstraub machen sich bei mir breit, und nicht nur das: Es kommt mir wie Blasphemie vor. Wie kann man diesen heiligen Ort so entweihen, indem man solche Bilder mit tiefem religiösem Gehalt wegnimmt und diesem heiligen Ort entreißt? Aber schließlich kommen auch andere Gedanken und Einsichten: Für wen ist dieser Ort denn noch heilig? Kommen nicht viel mehr Touristen und Archäologie-Interessierte hierher als religiös oder spirituell motivierte Besucher? Zählt nicht für die meisten Besucher vor allem der historische und der kunstgeschichtliche Wert dieses Ortes und die schöne Lage? Und was bilde ich mir ein, als Ausländerin über die „Heiligkeit“ dieses Ortes zu urteilen? Hänge ich nicht alten Illusionen und Traumbildern vom heilen alten Java nach, das bis heute anhält und die alten Traditionen und Werte unumstößlich ehrt? Hat der Wandel nicht schon vor vielen Jahren angefangen - weitaus bekanntere Heiligtümer wie Prambanan und Borobudur in Zentraljava sind doch inzwischen auch in erster Linie Touristenattraktionen, ihre ehemalige Funktion als heilige Stätten wird nur noch gelegentlich wahrgenommen. Man verdient gutes Geld mit diesen Relikten einer großen Kultur. Die Kommerzialisierung aller traditionellen Werte ist nichts Neues. Was maßen wir Ausländer, Touristen uns an, über den Verfall der Werte zu jammern? Wir sind doch die Nutznießer dieser alten Kulturen, tragen mit dazu bei, wenn jährlich größere Touristenströme die alten heiligen Stätten entweihen. Und warum reagiere ich als Westlerin mit stärkerer Entrüstung als meine javanischen Freunde, die mit mir nach Kendalisada gekommen sind? Ist ihnen der Wandel der javanischen Werte bewußter? Oder sind sie einfach besser im Annehmen, *nerima*?

Beim Heruntergehen vom Berg Penanggungan und vom Candi Kendalisada war ich ganz still - noch traurig und enttäuscht, aber auch bereits mit Ansätzen der oben niedergeschriebenen Überlegungen. Die Stille wurde nach ein paar Minuten verstärkt durch einen niedergehenden Regen, der nach und nach alles aufsog: die Kleidung, den Pfad, das Buschwerk, die Bäume. Es wurde ein meditativer Abstieg, wir haben alle kaum miteinander geredet. Vielleicht haben wir doch etwas von der alten Kraft des Candi Kendalisada in uns aufnehmen können. ◆

Hartono M[1]

Zur Beziehung von Islam und Staat in Indonesien

- Die Rolle der muslimischen Intellektuellen

Indonesien ist das größte muslimische Land der Erde. Von seinen 190 Millionen Einwohnern sind etwa 87% Muslime[2]. Die Beziehung zwischen Staat und Islam ist in Anbetracht der zeitweise auftretenden Spannungen zwischen beiden Seiten ein heiß diskutiertes Thema. Das große Interesse an diesem Thema zeigt nicht nur, daß tatsächlich Probleme bestehen, sondern verdeutlicht auch die politische und ökonomische Potenz der Muslime in Hinblick auf die nationale Entwicklung Indonesiens.

Als im Dezember 1990 in Malang, Ost-Java, die "Indonesische Vereinigung Muslimischer Intellektueller" (im folgenden ICMI - Ikatan Cendekiawan Muslim se-Indonesia - genannt) gegründet wurde, blickten politische Beobachter zunächst mißtrauisch auf diese neue Organisation, und die Sorge um den Einfluß, den ICMI auf die Beziehungen zwischen Islam und Staat haben könnte, besteht bei einigen von ihnen bis heute.

Adam Schwarz spekuliert in seinem Werk "A Nation in Waiting", daß ICMI gegründet wurde, um den Status Quo zugunsten des Staates aufrechtzuhalten (Schwarz 1994:176). Bachtiar Effendy betont dagegen, ICMI sei darum bemüht, politische Druckmittel zu erzeugen und sich sogar in pragmatischer Politik zu engagieren (Bachtiar 1995:XV). Diese beiden Meinungen stehen der Aussage des ICMI-Vorsitzenden B.J. Habibie entgegen, ICMI sei keine politische Partei und kein Machtzentrum für die vielen islamischen Organisationen Indonesiens. ICMI sei vielmehr ein Forum, das den indonesischen muslimischen Intellektuellen ermöglichen solle, einen Beitrag zum Fortschritt und zur Entwicklung der Nation zu leisten.[3] In der Satzung von ICMI wird die Vereinigung als unabhängige soziale Organisation mit religiösem und kulturellem Charakter definiert. Sie organisiert Programme in den Bereichen Wissenschaft und Technologie, Ökonomie, Recht, Kunst und Literatur und soll außerdem Analysen und Empfehlungen liefern (Anggaran Dasar und Anggaran Rumah Tangga Ikatan Cendekiawan Muslim se-Indonesia, Januar 1991). ICMI wurde gegründet, um den sozialen Fortschritt unter den Muslimen zu fördern.

Die Muslime haben in Indonesien - besonders in der Ära der Entkolonisierung - stets eine wichtige politische Rolle gespielt. Die Zielsetzung von ICMI, eher sozialen Fortschritt als politische Macht anzustreben, hat viele Fragen

aufgeworfen. Die Absicht dieses Artikels ist, die Verlagerung der Rolle der muslimischen Intellektuellen in Indonesien vom Motor der politischen Veränderung zum Förderer des sozialen Fortschritts aufzuzeigen. Um diese Verschiebung zu erklären, soll zunächst die Rolle der muslimischen Intellektuellen in Indonesiens politischer Vergangenheit beleuchtet werden.

Die Verbreitung der islamischen Lehren (arabisch *da'wah*) begann in Indonesien im 13. Jahrhundert auf friedliche Weise und setzte der Periode der hindu-buddhistischen Königreiche ein Ende. Zunächst waren es einzelne Personen, insbesondere Händler, die den neuen Glauben annahmen, es folgten die Machthabenden und schließlich die breite Bevölkerung.

Da die indonesische Kultur von Natur aus synkretistisch ist, verschmolz der Islam mit den einheimischen Kulturen und wurde zu einem spezifisch indonesischen Islam. Man sollte jedoch vorsichtig mit der Schlußfolgerung sein, der Islam habe die einheimischen Religionen verdrängt. Vielmehr wurden muslimische Kunst und Traditionen in lokale Kulturen integriert. Das *sekaten*-Fest in Yogyakarta sowie die landesweiten Feierlichkeiten zu *lebaran*[4] sind gute Beispiele für Verbindungen zwischen Islam und lokalen Traditionen. Man kann ohne Zweifel sagen, daß der Islam einen großen Beitrag zur Stärkung der kulturellen Basis Indonesiens und zur Bildung des besonderen Charakters dieser Nation geleistet hat.

Lange vor der indonesischen Unabhängigkeit haben muslimische Intellektuelle sich bereits am Prozess des "nation-building" beteiligt (Perwiranegara 1979:30-31). 1905 wurde die Vereinigung Islamischer Händler *(Sarekat Dagang Islam)* gegründet, die später zur Islamischen Vereinigung (*Sarekat Islam*) und dann zur PSII (Indonesische Partei der Vereinigung des Islam - *Partai Sarekat Islam Indonesia*) wurde. 1912 gründeten muslimische Intellektuelle die Organisation Muhammadiyah, deren Ziel es ist, konservatives Denken zu überwinden und in modernes Denken zu transformieren. Die Muhammadiyah beschäftigt sich auch mit sozialen und Bildungsfragen. Die Organisation Nahdlatul Ulama, 1926 gegründet, hat ihre Zielsetzung ebenfalls im Bereich der sozialen Entwicklung sowie der Erziehung und Ausbildung. Auch außerhalb Javas entstanden in der Zeit der Entkolonisierung viele islamische Sozial-Organisationen, so die Al Jam'iyatul Washliyah in Nord-Sumatra, die Nahdlatul Wathan in West-Nusa-Tenggara, die Al Khairat in Zentral-Sulawesi und die Al Hilal auf den Molukken.

Alle diese islamischen Bewegungen sahen sich mit der niederländischen Kolonialmacht konfrontiert, und daher verstand sich der indonesische Islam als befreiende Kraft. Da der Islam - sowohl als Religion als auch als Kultur - in tiefer Akzeptanz im Alltagsleben der einheimischen Völker des indonesischen Archipels verankert war, wurde er zu einem kollektiven Medium der Identitätsfindung in Opposition zur Kolonialmacht. So hat die islamische Solidarität den indonesischen Nationalismus gestärkt, der wiederum den Prozess der politischen

Integration beschleunigt hat. Indonesien ist ein Land, das aus mehr als 17.000
Inseln besteht und mehr als 300 ethnische Gruppe mit jeweils eigenen Sprachen
und Traditionen umfasst. Die kulturelle Verbindung von Islam und Ethnizität
machte den Islam zu einer einigenden Kraft in diesem ausgedehnten Inselreich.
Mit dem Geist des *silaturrahim* überwindet der Islam die Ethnizität: Der Koran
betont das Prinzip von *silaturrahim* als Grundlage einer friedlichen Koexistenz
von Muslimen, ungeachtet ihres kulturellen und ethnischen Hintergrunds
(Kor'an: An Nisaa', 1 und Ar Ra'd, 21). In der jüngeren Vergangenheit hat die-
se islamische Solidarität zum Beispiel dazu beigetragen, den Integrations-Pro-
zess indonesischer Muslime chinesischer Abstammung zu beschleunigen (Ga-
tra: 17. Februar 1996).

Muslimische Intellektuelle wirkten maßgeblich am Prozess der Entkolonisie-
rung mit. Kyai Wahid Hasyim zum Beispiel, Sohn von Hadratus-Syek, dem
Gründer des *pesantren*[5] Tebuireng, wurde zum Mitglied des Komitees zur Vor-
bereitung der indonesischen Unabhängigkeit ernannt; Hasyim war dann in einer
Arbeitsgruppe tätig, die die Präambel zur Verfassung von 1945 formulierte,
welche unter anderem die Staatsphilosophie "Pancasila" enthält. Hier gelang es
Hasyim, die Interessen von muslimischen Traditionalisten, muslimischen Mo-
dernisten und weltlichen Nationalisten zu vereinen. Indonesien ist kein islami-
scher, aber auch kein weltlicher Staat. Man kann sagen, daß Indonesien ein reli-
giöser Staat ist, der sich dabei aber auf keine bestimmte Religion bezieht[6].

Indonesien erklärte am 17. August 1945 seine Unabhängigkeit. Die Bezie-
hungen zwischen Muslimen und Regierung sind seither nicht immer harmo-
nisch gewesen. Einige muslimische Führer haben sich - insbesondere zur Zeit
des Unabhängigkeitskampfes - für eine direkte Verknüpfung von Religion und
politischer Macht eingesetzt. Sie betrachteten die Politik als geeignetes Medi-
um, um die Interessen der *umat* (Gemeinschaft der muslimischen Gläubigen) in
der postkolonialen Ära durchzusetzen und zu erhalten. Ihre aktive Teilnahme
an der Politik und ihr Machtstreben führten häufig zu Schwierigkeiten mit der
Regierung der "Alten Ordnung" unter Präsident Sukarno.

In den 50er Jahren verschärften die bewaffneten Aufstände der Organisatio-
nen "Darul Islam" und "Tentara Islam Indonesia" (Indonesische Islamische Ar-
mee) die Spannungen zwischen bestimmten Segmenten der orthodoxen Musli-
me und dem Staat. Parallel wurden aber, sowohl von seiten des Staates als auch
von Seiten der Muslime, stets auch Schritte unternommen, um Spannungen ab-
zubauen und eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens zu schaffen. Diese po-
litische Absicht wurde zum Beispiel durch Gründung des "Majelis Ulama Indo-
nesia" (Rat der muslimischen Gelehrten Indonesiens) im Juli 1965 in die Tat
umgesetzt. Der Religionsminister Mukti Ali sagte in seiner Ansprache aus die-
sem Anlaß:

"Heute ist der Tag, an dem der "Majelis Ulama Indonesia" gegründet wird
und heute, an diesem Ort, begraben wir für immer die Atmosphäre der

Uneinigkeit innerhalb der muslimischen Gemeinschaft selbst und das Gefühl des Mißtrauens zwischen den islamischen Gelehrten und der Regierung. ... Ohne die Unterstützung der islamischen Gelehrten, die als populäre Führer die Wünsche und Sehnsüchte des Volkes kennen, ist die Regierung außer stande, ihre Pflichten zufriedenstellend zu erfüllen. Andererseits wären auch die islamischen Gelehrten nicht in der Lage, die Verbreitung ihres Glaubens (*da'wah*) und das Prinzip der "Guten Taten gegen das Böse" (*amar ma'ruf nahi mungkar*) angemessen zu realisieren, wenn sie hierbei nicht von der Regierung unterstützt würden." (Ali 1976:10-11)

Die Ausrottung von Armut und Rückständigkeit war stets das Hauptziel muslimischer Interessen. Unter der Regierung der "Alten Ordnung" verstärkten die Politik der Konfrontation und die Isolierung von der internationalen Gemeinschaft die ökonomischen Probleme, von denen die muslimische Bevölkerungsmehrheit betroffen war. Mit einer Inflationsrate von fast 1.000 Prozent wurde Indonesien zum Armenhaus Südost-Asiens.

Die wirtschaftliche Lage begann sich in den frühen 70er Jahren zu verbessern. Das erfolgreiche Wirtschaftsentwicklungs-Programm der Regierung der "Neuen Ordnung" unter Präsident Suharto hat dazu beigetragen, das Verhältnis von Staat und Muslimen zu entspannen. Wirtschaftswissenschaftler führen den Erfolg dieses Programms auf Faktoren wie die Kontrolle der Inflation, schnelle Industrialisierung, Selbstversorgung mit Reis und Ausmerzung der Armut zurück (Hill 1994:54-55). Im Zeitraum zwischen 1970 und 1993 wurden zum Beispiel durch Industrialisierung und Wachstum in exportorientierten Sektoren mehr als 34 Millionen neuer Arbeitsplätze geschaffen. Im selben Zeitraum verringerte sich die Zahl der Menschen unterhalb der absoluten Armutsgrenze von 70 Millionen bzw. 60% der Bevölkerung auf 25,9 Millionen bzw. 13,7% der Bevölkerung (Indonesia 1994:22-23). Bildung und soziale Wohlfahrt haben sich rapide verbessert. Die positive Diskriminierung zugunsten von *pribumi*-Unternehmern, die natürlich mehrheitlich Muslime sind, und die größere Gleicheit in der Verteilung des Wohlstands haben die Interessen der Muslime weitgehend befriedigen können.

Unter der Regierung der "Neuen Ordnung" sind die Muslime vollständig in das moderne Indonesien integriert. Der wirtschaftliche Fortschritt hat es möglich gemacht, daß Muslime sich auf verschiedenen Ebenen wirkungsvoller ausdrücken können, als auf politischem Parkett. Abdurrahman Wahid postulierte, in Zukunft solle sich der Islam auf sozialem und ethischem Gebiet verwirklichen und nicht als politische Kraft (Schwarz 1994:186).

Obwohl sich dank dieser Entwicklung das Verhältnis von Staat und Muslimen rapide verbessern konnte, bleiben einige Hindernisse weiter bestehen. Die Rolle muslimischer Intellektueller ist sowohl in Hinblick auf die Beziehungen innerhalb der *umat* selbst wichtig, als auch hinsichtlich der Beziehung zwischen Staat und Muslimen. Die gegenwärtige Politik der offenen Tür hat dazu

beigetragen, daß muslimische Wissenschaftler im Ausland studieren können - im Mittleren Osten ebenso wie in westlichen Ländern wie den USA, Australien, Deutschland, den Niederlanden und Großbritannien. Intellektuelle Begegnungen im Ausland haben in der Bevölkerungsschicht der städtischen Muslime Indonesiens Früchte getragen und dazu beigetragen, ihre Haltung gegenüber dem Staat zu formulieren und sie ermutigt, aktiv am Entwicklungsprozess zu partizipieren.

Durch die bewußte Liberalisierung des Handels ist Indonesien heute ein Teil der Weltwirtschaft geworden. Das bedeutet, daß das Land sich für die kommenden Jahre auf einen harten Wettbewerb einstellen muß. Bisher bestand die Attraktivität Indonesiens hauptsächlich in seinen Rohstoffen und seinen niedrigen Arbeitslöhnen. Doch in Zukunft müssen Produktivität und Ausbildung verbessert werden, um im Konkurrenzkampf mithalten zu können. Hier liegt eine Herausforderung für muslimische Intellektuelle: es gilt, auf diesen neuen Bedarf zugeschnittene Programme im Bereich der Aus- und Weiterbildung für indonesische Muslime bereitzustellen, damit das Land von der internationalen Wirtschaftsentwicklung profitieren kann. Heute zählt nicht mehr die Produktion, die auf Rohstoffen basiert, sondern vielmehr die Produktion, die auf Wissen basiert. Das bedeutet, daß die Entwicklung im Bereich von Aus- und Weiterbildung eine *conditio sine qua non* für eine erfolgreiche Teilnahme am internationalen Wettbewerb ist.

Muslimische Intellektuelle haben diese neuen wirtschaftlichen Anforderungen früh erkannt. So haben einige *pesantren* ihre Lehrpläne den sozio-ökonomischen Veränderungen ihrer Umgebung angepaßt. Im *pesantren* Tebuireng zum Beispiel werden seit den 30er Jahren Fächer wie Mathematik, Geographie, Niederländisch, und Englisch unterrichtet (Dhofier 1985:104). Trotz des Unterrichts in diesen weltlichen Fächern bleiben die *pesantren* jedoch in erster Linie traditionelle Institutionen zur Verbreitung der Lehren des Islam. Moderne islamische Schulen wie die "Madrasah Ibtidaiyah", die "Madrasah Tsanawiyah" und die "Madrasah Ạliyah" sind zu allgemeinen Bildungseinrichtungen mit islamischem Charakter geworden. Sie wurden in das nationale Schulsystem integriert. Die Muslime wissen sehr genau, daß islamischer Glaube und islamische Werte Hand in Hand mit Wissenschaft und Technologie gehen müssen, um die islamischen Vorstellungen von einer modernen Gesellschaft umsetzen zu können.

Es wurde bereits erwähnt, daß der Islam ein Bestandteil der indonesischen Kultur und Tradition ist. Auf dem Weg zu einer modernen Gesellschaft sollte die Nation von islamischen Werten geleitet werden. Aus indonesischer Sicht beinhaltet die Idee von einer modernen Gesellschaft ein ausgewogenes Verhältnis von Materialismus und Spiritualismus, von Individualismus und Kollektivismus. Die Modernisierung Indonesiens sollte nicht mit einer Verwestlichung

gleichgesetzt werden, die stärkeres Gewicht auf Materialismus und Individualismus legt.

Der Glaube Indonesiens an einen eigenen Weg zu einer modernen Gesellschaft ist keineswegs das Gerede bestimmter politischer Eliten; vielmehr ist hier ein asiatischer Megatrend zu erkennen: das Auftreten neuer asiatischer Überzeugungen. Laut Naisbitt (Naisbitt 1996:56-67) befinden sich die asiatischen Nationen auf einer Reise der Selbst-Entdeckung und gelangen zu einer zunehmend positiven Einstellung gegenüber ihren eigenen Kulturen und Traditionen. Die asiatischen Völker betrachten die Domination des Westens als beendet. Es ist nun die schwere Aufgabe der muslimischen Intellektuellen, eine Überwachungsfunktion einzunehmen, damit die zukünftige Entwicklung von islamischen Werten - die im übrigen universellen Charakter haben - geleitet wird. Diese Funktion ist notwendig, um negative Effekte der gesellschaftlichen Entwicklung wie übertriebenen Konsumismus und Materialismus nicht unkontrolliert wuchern zu lassen. Dadurch, daß muslimische Intellektuelle viele Schlüsselpositionen in Organen der Exekutive, Legislative und Jurisdiktion innehaben, ist es von großer Wichtigkeit, daß diese gesellschaftliche Gruppe ihre Ziele im Prozess der nationalen Entwicklung formuliert.

Der vierte ICMI-National-Kongress fand im Januar 1995 in Jakarta statt. Da ICMI die größte Organisation von Intellektuellen in Indonesien ist, war dieser Kongress das bisher größte Kommunikations-Forum für muslimische Intellektuelle. Viele führende ICMI-Mitglieder sprachen über den möglichen Beitrag muslimischer Intellektueller zu sozialem Fortschritt und Wohlstand. Ein vorrangiges Ziel ist hierbei die Verbesserung der Ausbildung im Bereich von Wissenschaft und Technologie - auch in ländlichen und unterentwickelten Gebieten. Auch die Regierung bemüht sich um eine Verbesserung der wirtschaftlichen Leistung in unterentwickelten Dörfern. Diese Regionen brauchen dringend Unterstützung in Form von Kapital, Know-How, angewandter Technologie (besonders im Bereich der Agro-Industrie) und Aufbau einer Basis-Infrastruktur. Dies sind Voraussetzungen für die Entstehung von Klein- und Mittelunternehmen in ländlichen Regionen. Eine solche ländliche Industrialisierung würde neue Arbeitsmöglichkeiten auf dem Land schaffen, was wiederum dazu beitragen könnte, die Spannungen abzubauen, die aus der ungleichen Entwicklung von Stadt und Land erwachsen. Letztlich wären es natürlich die Muslime, die von einer solchen Entwicklung profitieren würden.

In Anbetracht der Tatsache, daß die Welt in eine Ära der Globalisierung eintritt, sind kulturelle Kontakte jeglicher Art unvermeidbar; in diesem Zusammenhang besteht eine weitere Aufgabe von ICMI darin, darüber zu wachen, daß die Globalisierung keine Vorurteile gegenüber nationaler Identität erzeugt und daß die nationale Entwicklung auf der Basis der nationalen Kultur vonstatten geht. Wie bereits gesagt, hat der Islam dazu beigetragen, die Grundlagen der nationalen Kultur zu stärken. ICMI sollte sich zukünftig für die

Kultivierung eines religiösen Lebens einsetzen, in dem Qualitäten wie *iman* (Glaube) und *taqwa* (Gehorsam gegenüber Gott)A zum Tragen kommen und damit einen Beitrag zur Verteidigung der nationalen Identität und Kultur leisten.

Weiterhin sollte ICMI für den Dialog zwischen unterschiedlichen religiösen Organisationen - islamischen und nicht-islamischen - sowie für harmonische Beziehungen zwischen *umat* und Staat eintreten, um die nationale Integration zu unterstützen. Keinesfalls sollte hierbei *kebhinekaan* (Pluralismus) innerhalb der Gesellschaft - sei es auf religiösem, politischem oder kulturellem Gebiet - als desintegrativer Faktor betrachtet werden (Salim 1995:6-8). Vielmehr gilt es, die Kommunikation innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft zu optimieren.

Schließlich kann ICMI durch die Stärkung moralischer Kraft einen Beitrag zur Überwindung sozio-ökonomischer und politischer Probleme leisten. Gemeint ist, daß ICMI sich nicht auf Machtspiele einlassen wird, sondern ein "moralisches Wachstum" der Gesellschaft propagieren wird (Salim 1995:6-8). Das göttliche Prinzip der "Guten Taten gegen das Böse" (*amar ma'ruf nahi mungkar*) soll hierbei als Richtschnur dienen.

Die Gründung von ICMI geschah nicht in der Absicht, den politischen Status Quo im Staat zu erhalten, sondern war vielmehr ein Ausdruck der kontinuierlichen Teilnahme muslimischer Intellektueller an der Entwicklung der indonesischen Nation. Als ein Verband von Intellektuellen möchte ICMI dazu beitragen, ein Gleichgewicht zwischen *iman* und *taqwa* einerseits und der Übernahme von Wissenschaft und Technologie andererseits herzustellen. In diese Richtung sollte sich Indonesien entwickeln.

(Übersetzung: Hiltrud Cordes)

Literatur:

- Ali, Mukti "Spirit of Mutual Trust has been Established", in: Mimbar Ulama, Dezember 1976
- Anggaran Dasar dan Anggaran Rumah Tangga Ikatan Cendekiawan Muslim se-Indonesia, Januar 1991
- Dhofier, Zamakhsyari "Tradisi Pesantren: Studi tentang Pandangan Hidup Kyai", Jakarta: LP3ES, 1985
- Effendy, Bachtiar "ICMI dan Artikulasi Politik Islam yang Melebar" in: Zuli Qodir und LM. Iqbal Songell "ICMI, Negara dan Demokrasi", Yogyakarta: Kelompok Study Lingkaran, 1995
- Hill, Hal "Indonesia's New Order: Thy Dynamics of Socio-Economic transformation", Australia: Allen and Unwin, 1994
- Indonesia Source Book 1994, Jakarta: National Development Information Office, 1994
- Naisbitt, John "Megatrends Asia", New York: Simon and Schaster, 1996
- Perwiranegara, Alamsjah Ratu "Development of the Indonesian Moslems", Jakarta, 1979

- Salim, Emil "Menanggapi Masa Depan ICMI", Beitrag beim Kongress SILAKNAS IV ICMI, Jakarta, 6. - 8. Januar 1995
- Schwarz, Adam "A Nation in Waiting", USA: Westview Press, 1994

[1] Der Autor ist der indonesische Botschafter in Deutschland und gleichzeitg der Vorsitzende von ICMI-Europa. Der Autor schrieb diesen Artikel unabhängig; er spiegelt seine persönliche Sichtweise wider und vertritt nicht die Meinung oder Position der indonesischen Regierung oder von ICMI.

[2] Es sollte jedoch darauf hingewiesen werden, daß einige Wissenschaftler eine Einteilung indonesischer Muslime in *santri* und nominelle Muslime vorgenommen haben - letztere werden gemeinhin auch "Islam KTP", also "Ausweis-Muslime" genannt. *Santri* bezeichnet hierbei eine Person, die den Islam im Alltag praktiziert, während ein nomineller Muslim die Regeln des Islam nicht vollständig beachtet.

[3] Aussage während einer ICMI-Versammlung (SILAKNAS IV) in Jakarta, 6. - 8. Januar 1995; Habibie ist derzeit Minister für Forschung und Technologie;

[4] *Sekaten* ist ein Volksfest anläßlich des Geburtstags des Propheten Mohammed, und *lebaran* ist das Fest, mit dem das Ende des Fastenmonats Ramadan gefeiert wird. (Anmerkung der Übersetzerin)

[5] *Pesantren* sind islamische Internatsschulen mit einem Schwergewicht auf Religionsunterricht. (Anmerkung der Übersetzerin)

[6] Der Staat erkennt offiziell 4 Religionen an, nämlich Islam, Christentum, Hinduismus und Buddhismus. ◆

Putu Oka Sukanta

legian

kali ini aku datang ke Legian
untuk membasuh kelelahan
dan merabuki akar-akar percintaan.

geliat tubuh dipermainkan ombak
geliat kita melepaskan diri
dari rumah tua kita masing-masing
dan di pantai Legian seja itu
kita diapit matahari dan bulan
dalam keutuhan yang tak berbagi.

hangat laut menyusupkan rasa damai
matahari menyepuhkan warna mas pada
langit, laut dan tubuh kita
sedangkan di punggung kita bulan mengintip
menunggu gilirannya menerangi
langkah kita.

kali ini aku datang ke Legian
berdua
untuk menikmati hidup
merancang hidup
dan memiliki hidup
di tengah debur ombak memancing ceria
bersimbah hangat laut yang telah membasuh
pengap kota dan kelelahan perjalanan hidup

legian

diesmal komme ich nach Legian
um meine Müdigkeit zu benetzen
und die Wurzeln der Liebe zu pflegen

Körper recken sich von Wellen umspielt
wir recken uns befreien einander
von unseren alten Heimen
und an diesem Abend am Strand von Legian
sind wir umschlossen von Sonne und Mond
in unteilbarer Ganzheit.

die Wärme des Meers läßt Frieden aufsteigen
die Sonne vergoldet mit ihrer Farbe
den Himmel, das Meer und unsere Körper
während hinter uns der Mond verstohlen blickt
und wartet mit seinem Schein
unsere Schritte zu beleuchten.

diesmal komme ich nach Legian
mit dir
um das Leben zu genießen
das Leben zu planen
und das Leben zu besitzen
in den schlagenden Wellen Freude zu finden
in der Wärme der See zu sein die der Stadt
Staub abwäscht und die Müdigkeit des Lebens.

(Übersetzung: Helga Blazy)

Petra Martin

Javanische Hinterglasmalerei

Vereinzelt fanden Hinterglasbilder aus Java bereits um die Jahrhundertwende den Weg in europäische Völkerkundemuseen. Doch blieben sie - da nicht als autochthones javanisches Kulturelement angesehen - weitgehend unbeachtet. Noch vor wenigen Jahren wußte man über dieses Genre kaum etwas zu berichten. So heißt es in einem erst kürzlich erschienenen Katalog: „Die Ursprünge der indonesischen Hinterglasmalerei sind uns noch nicht bekannt" (Dammert 1993: gegenüber Tafel 106). In den letzten beiden Jahrzehnten, als Kalenderblätter die Hinterglasbilder zunehmend als Raumschmuck ablösten, entstanden, zunächst in Indonesien, größere Sammlungen. Mit diesen setzte auch das Interesse an der wissenschaftlichen Bearbeitung des Materials ein. Damit ergeht es den indonesischen Hinterglasbildern nicht anders als ihren europäischen Pendants. Lange Zeit von der Kunstwissenschaft als „gesunkenes Kulturgut" geschmäht, wurde man sich erst in ihrer Verfallsperiode der Ausdrucksstärke dieser faszinierenden, farbenprächtigen Bilderwelt bewußt.

Inzwischen liegt auch in Deutschland eine einzigartige, nahezu 200 Bilder umfassende Kollektion vor, die es erlaubt, über dieses Thema zu reflektieren. Die Bilder wurden ausschließlich in den zentral-javanischen Dörfern um Yogyakarta zusammengetragen und umfassen einen Zeithorizont von etwa 80 Jahren.

Für die Möglichkeit, diese Sammlung sichten und bearbeiten zu dürfen, danke ich Herrn Dr. Volker Schneider, Zeutern.

Zur Geschichte der Hinterglasmalerei in Indonesien

Die Hinterglasmalerei besitzt eine jahrhundertealte, in ihren Anfängen in die Antike zurückreichende Tradition. Für Andachts- und Votivbilder fand sie im Mittelalter in vielen europäischen Ländern Verbreitung. Im 17. Jahrhundert, als sich der Beruf des „Hinterglasmalers" etablierte, entstanden in Werkstätten kunsthandwerkliche Arbeiten in Serienproduktion, die sich am zeitgenössischen Kunstschaffen orientierten. Technische Neuerungen und rationalisierte Fertigungsverfahren in den Glashütten boten die Voraussetzung für eine städtische, gewerbliche Massenproduktion mit Export auch nach Übersee. Nach Verfall im 18. Jahrhundert erlebte die Hinterglasmalerei als bäuerliche Volkskunst in vielen Ländern Mittel-, Süd- und Ost-Europas im 19. Jahrhundert ihre größte Blüte.

Ausgehend von Europa erlangte die Hinterglasmalerei weltweit Verbreitung, Über Handelskontakte und im Gefolge von Missionierung gelangte sie bereits im 18. Jahrhundert in den Fernen Osten. Vermutlich führten Jesuitenpater die Technik des Hinterglasmalens in Süd-China ein. Bevor sich ein einheimischer Bedarf entwickelte, arbeiteten chinesische Künstler vornehmlich für europäische Auftraggeber. Japan erreichte die Hinterglaskunst - wie linguistische Untersuchungen ergaben - durch portugiesische Vermittlung. Auch in Indien fand sie im 18. Jahrhundert, möglicherweise initiiert von hier tätigen europäischen Malern, zunächst als höfische Kunst Verbreitung. Bald war die Nachfrage so groß, daß auch Chinesen für den indischen Markt tätig wurden. Die thailändische Hinterglasmalerei verdankt ihre Existenz ganz der Ausstrahlung chinesischer Kultur.

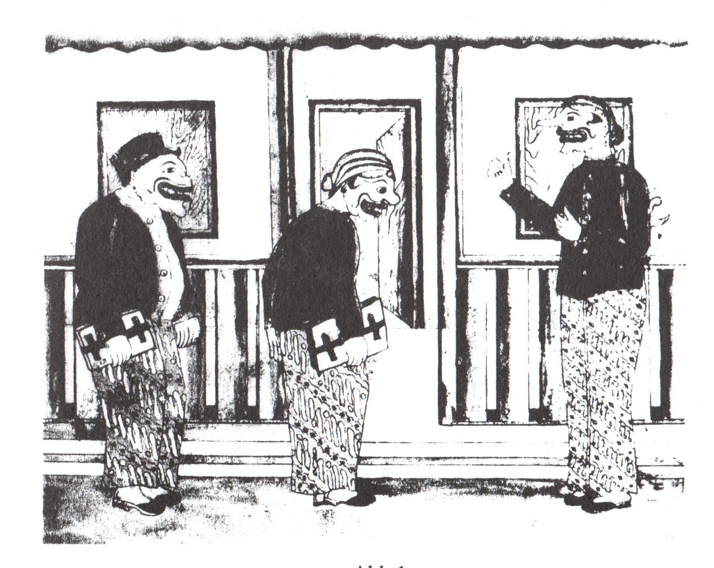


Abb.1

Wann sich die Hinterglasmalerei zuerst im Vorderen Orient etablierte, ist nicht genau belegt. Bedingt durch die engen Kontakte zu Europa, insbesondere durch das Osmanische Reich, geschah dies sicher früher als in den anderen asiatischen Ländern. Als Medium religiöser Frömmigkeit breitete sich das Hinterglasbild islamischen Inhalts über alle diesem Kulturkreis zugehörigen Ländern aus.

In Indonesien hat sich eine einheimische Hinterglasmalerei erst Ende des vorigen Jahrhunderts aus der Basis europäischer, persischer und chinesischer

Anregungen entwickelt. Voraussetzung waren zunächst die umfangreichen Flachglasexporte der Niederländer. Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhundert erreichte das jährliche Ausfuhrvolumen allein für Glas und Glaswerk aus den Niederlanden nach Java und Madura fast zwei Millionen Gulden. Kleine Porträt-Glasbilder, die niederländische Seeleute von ihren Familienangehörigen mit sich führten, mögen direkt Einfluß auf die Entwicklung dieses Kunstschaffens in Indonesien genommen haben. Eine andere Inspirationsquelle waren die von den indonesischen muslimischen Pilgern in Mekka als Geschenke und Erinnerungsstücke erworbenen iranischen Glasbilder. Anregungen aus China waren sowohl durch Exportbilder für die in Indonesien lebende chinesische Bevölkerungsgruppe als auch durch das Schaffen letzterer selbst gegeben.

Wie auch in den anderen asiatischen Ländern wurde die importierte Technik, anknüpfend an die jeweiligen lokalen Maltraditionen eine Domäne der Volkskunst. In Indonesien etablierte sie sich als solche vornehmlich auf der Insel Java. Bekannte Produktionszentren waren die Gebiete um Cirebon an der Nord-, Surabaya an der Ostküste sowie Yogyakarta und Trenggalek im zentralen Java. Von Bauern in ländlichen Gegenden hergestellt, dienten die farbenfreudigen Glasbilder als Raumschmuck oder als Geschenke anläßlich verschiedener Festlichkeiten. Daß zu Beginn unseres Jahrhunderts die Hinterglasbildkunst ein fester Bestandteil im javanischen Volkskunstschaffen war, zeigt ein Bericht von der 3. Jahrmarkt-Ausstellung in Surabaya 1908: „Javanische Malereien, auf Glas, auf Papier, geben Bruchstücke der durch den *dalang* (Puppenspieler) erzählten Geschichten wieder... So sind die Malereien, die die javanische Wohnung zieren." (Jasper 1908:36)

Zwar erhielten die zur Ausstellung eingereichten Bilder weder Preise noch Ehrendiplome, sondern lediglich eine „eervolle vermelding voor het schilderen op glas", doch waren dem Autor des Berichts die Schöpfer der Werke eine eigene Abbildung wert (Jasper 1908: Abb. 1).

Bis heute sind Hinterglasmaler auf Java tätig, wenn auch inzwischen mehr einen touristischen denn einheimischen Bedarf deckend.

Außerhalb Javas wurden Hinterglasbilder in Aceh und Bengkulu (Sumatra) gefertigt. Eine ganz junge Entwicklung ist auf Bali und Lombok zu verzeichnen. Erst seit 20 Jahren schmücken hier Hinterglasbilder mit Darstellungen hinduistischer Gottheiten mancherorts die Familientempel bzw. werden im zentralen und östlichen Lombok Moscheenwände mit kalligraphischen Arbeiten auf Glas verziert (Seiichi Sasaki 1987:2).

Technik

Wie der Name sagt, handelt es sich bei einem Hinterglasbild um eine Malerei „hinter Glas", das heißt hinter dem Bildträger. Da das Bild vom Vorder- zum Hintergrund aufgebaut werden muß, verlangt das eine im Vergleich zur

„gewöhnlichen Malerei" gegenläufige Arbeitsweise. Zunächst werden mit chinesischer Tusche die Konturen einer Vorlage auf die gereinigte Glasfläche übertragen. Aber nicht nur fremde Vorlagen werden auf dem Glas dupliziert, der Künstler zeichnet auch eigene bzw. arbeitet ohne Vorlage. Letzteres geschieht besonders im Falle großer Vertrautheit mit dem Darzustellenden, wenn mit größter Sicherheit nach uralt vorgeschriebenem Schema die Umrisse eines Bildes aus dem Gedächtnis vollendet werden können. Im folgenden Arbeitsschritt werden alle Feinheiten und Details wie Schatten, Lichter, Kleidungsmuster gemalt. Dann werden die Vergoldungen (Blattgold oder auch in Leim gebundene Kupfer- und Messingspäne wie sie als Schmiedereste anfallen) angelegt. Jetzt erst erfolgt die Ausmalung größerer Farbflächen. Die Farben werden opak (deckend) direkt - das heißt ohne Bindemittel - auf das Glas aufgetragen. Farbnuancen werden durch die „naß in naß"-Technik erzielt, wobei die Mischung der Farben auf dem Bildträger erfolgt. Auf eine abschließende vollflächige Hintergrundbemalung wird weitgehend verzichtet. Lange nahm man an, daß die Bemalung einer Glasfläche die Verwendung von Ölfarben voraussetzt (Wahyono 1983). Inzwischen bestätigen Untersuchungen an älteren Bildern, was Jasper bereits 1908 schrieb: Auf Glas wird „... mit denselben Farbstoffen, die für das Bemalen der *wayang kulit*-Figuren (Schattenspielfiguren aus Pergament) dienen" gemalt (Jasper 1908:36). Neben importierten Ölfarben fanden die traditionellen javanischen Leimfarben bis in die 30er Jahre in der Hinterglaskunst Verwendung. Ihre Farbwirkung wird durch die Glasfläche noch verstärkt. Leuchtende Farben in linienbildenden Konturen sind Grundelemente jeder Hinterglasmalerei. Diese für ein Hinterglasbild charakteristische Maltechnik traf sich in besonderer Weise mit dem traditionellen javanischen Malstil wie er uns in der Bemalung der *wayang*-Figuren und im Bildrollendrama *wayang beber* begegnet und erleichterte die Adaption des neues Mediums Glas: Beide basieren auf den Grundelementen Linie und Farbe, vereinen graphische und koloristische Mittel.

Die meisten Bilder befinden sich in eher schlichten Holzrahmen, die Rückseite wird zum Schutz der Bemalung mit einem Holzbrett abgedeckt. Lediglich drei der Rahmen sind farbig gefaßt. 15 Bilder haben eine zusätzliche Kartuscherahmung (auf Glas gemalter Ornamentrahmen), wie er auch für die indopersische Hinterglaskunst charakteristisch ist. Mehrheitlich sind die Hinterglasmalereien anonym. Nur ein Bruchteil ist signiert, doch liegt noch zu wenig Vergleichsmaterial vor, um auf bestimmte Schulen schließen bzw. thematisch spezialisierte Künstler herauszufinden.

Bildthemen

Bei einigen Bildern ist die fremde Vorlage augenscheinlich. So, wenn es sich um die berühmte Moschee von Mekka mit der Kaaba, ein Landschaftsbild mit Windmühlen und Backsteinbauten oder das Porträt einer chinesischen Dame

handelt. Bilder dieser Art sollen von javanischen Hinterglaskünstlern als Auftragsarbeiten für die auf Java lebenden Ausländer gefertigt worden sein (mündliche Mitteilung an V. Schneider beim Erwerb dieser Bilder). Andere wiederum lassen die Inspirationsquelle erahnen, sind jedoch der lokalen Maltradition mehr angepaßt. Denn so, wie es überhaupt ein Wesensmerkmal javanischer Kultur ist, fremde Kulturelemente aufzunehmen, zu adaptieren und mit altüberlieferten Vorstellungen zu verbinden, hat auch die Hinterglasmalerei stilistisch und thematisch eine Javanisierung erfahren.



Abb. 2

Überwiegend für einen einheimischen Abnehmerkreis gefertigt, spiegelt die Mehrzahl der Bilder auch javanische Kultur wider. Sie greifen die beim Volk beliebten Themen auf und gestatten uns auf diese Weise einen kleinen Einblick in das außerordentlich vielschichtige Weltbild der Javaner, das von der Synthese autochthonen altjavanischen, hindubuddhistischen und islamischen Gedankengutes geprägt ist. In der Folge sollen einige der Bildthemen näher vorgestellt werden:

1. *wayang*-Bilder

Wayang ist der Sammelbegriff für verschiedene traditionelle Theaterformen; durch ein erklärendes Beiwort wird die spezielle Form näher charakterisiert. So versteht man unter *wayang kulit* das Schattenspiel mit den farbig gefaßten Pergamentfiguren, unter *wayang beber* das Bildrollendrama, unter *wayang golek* und *wayang klitik* das Spiel mit dreidimensionalen bzw. flachen Holzfiguren und unter *wayang topeng* und *wayang wong* das Tanzdrama mit bzw. ohne Masken. Das auf Java beliebteste und hierzulande bekannteste ist das *wayang*

kulit. Ursprünglich waren *wayang*-Aufführungen Bestandteil des Ahnenkultes - die Figuren wurden als Personifikationen der Ahnen verstanden. Während in den Städten *wayang*-Vorstellungen zunehmend reine Unterhaltungsveranstaltungen wurden, haben sie in ländlichen Gegenden auch heute noch magisch-religiöse Funktionen. Anläßlich so bedeutsamer Einschnitte im Leben einer Person wie Geburt, Beschneidung, Hochzeit, Krankheit, aber auch zu allen für die gesamte Dorfgemeinschaft wichtigen Ereignissen (z.B. im Zusammenhang mit dem Reisanbau) finden *wayang*-Aufführungen statt. In ihnen wird der ewige Kampf der guten gegen die bösen Mächte des Universums nachvollzogen. Zum traditionellen Repertoire gehören neben altindonesischen Mythen Themen aus den indischen Epen Ramayana und Mahabharata in javanischer Um- und Nachdichtung. Bis zu 500 Figuren fasst ein Schattenspielsatz, darunter Götter, Dämonen, Helden, Diener und Tiere, alle ikonographisch genau festgelegt. Die Haupthelden sind selbst den jüngsten Zuschauern bekannt.

Bei der Bedeutung, die insbesondere dem *wayang kulit* bis heute zukommt, ist es nicht überraschend, daß sich auch der größte Teil der Hinterglasbilder diesem Thema widmet. Mit der Entdeckung der Eignung von Glas als Bildträger wurden vor allem die positiven Helden, mit denen man sich gerne identifizieren wollte, zum Raumschmuck, sowohl in Einzel- als auch szenischen Darstellungen. Wollte man aus der Häufigkeit der Darstellung auf den Beliebtheitsgrad der einzelnen Figuren schlußfolgern, so sind die fünf Pandawa-Brüder (Yudistira, Bima, Arjuna und die Zwillinge Nakula und Sadewa) an erster Stelle zu erwähnen. Sie sind die positiven Gegenspieler zu den 99 Korawa in den auf dem Mahabharata basierenden Erzählungen von den Kämpfen dieser beiden, miteinander verwandten Familien um den Thron. Gemeinsam mit ihrem Berater Kresna (neunte Inkarnation von Vishnu) und ihren Dienern werden sie in fiktiven Szenen zusammengestellt. In Einzelbildern werden besonders häufig der schöne, von den Frauen geliebte Arjuna, der rauhe, aber herzliche und zugleich starke Bima, sowie Gatotkaca, Sohn Bimas und der Riesin Arimbi, Liebling der Götter, jung im Bruderkrieg gestorben, dargestellt. Beliebte Figuren aus dem Ramayana, das die Abenteuer des nach Thronstreitigkeiten in der Verbannung lebenden Prinzen Rama (achte Inkarnation Vishnus) zum Inhalt hat, sind Rama selbst und seine Helfer. Dazu gehören der Affenkönig Sugriwa und - besonders häufig abgebildet - der weiße General der Affenarmee, Hanuman. Ein Hinterglasbild zeigt Rama auch im Kampf mit seinem Gegenspieler, dem Riesenkönig Rahwana. Zahlreiche szenische Darstellungen rücken die Diener (*panakawan*) der jeweils guten Partei sowohl in den Mahabharata- als auch in den Ramayana-inspirierten Themen in den Mittelpunkt des Geschehens. Es sind dies der halbgöttliche Semar und seine drei Söhne Petruk, Nala Gareng und Bagong. In den *wayang*-Vorstellungen sind die Auftritte dieser Figuren, die schon durch ikonographische Besonderheiten (Dickbäuchigkeit, Mißbildungen als Krankheitssymptome) komisch wirken und die eine sehr einprägsame

Physiognomie haben, die lustigen Höhepunkte. Während sich der *dalang* bei allen anderen Figuren an die vorgeschriebene Textfassung zu halten hat, kann er bei den *panakawan*, die übrigens in den Urfassungen des Mahabharata und Ramayana fehlen, frei improvisieren, Zeitgeschehen einfließen lassen und selbst Kritik an der Regierung üben. So blieb es nicht aus, daß die *panakawan* schon von der niederländisch-indischen Obrigkeit zu propagandistischen Zwekken benutzt wurden. Auch in indonesischer Zeit konnten bestimmte Probleme und deren Lösungsvorschläge eher über die *panakawan* in *wayang*-Aufführungen als über die Presse vermittelt werden. Auf den Hinterglasbildern „verlassen" die allseits so beliebten Gestalten auch die *wayang*-Bühne und persiflieren mal das Leben am Fürstenhof, mal treten sie als javanische Beamte oder - wie in jüngeren comicartigen Darstellungen - als Soldaten und Fußballer in Erscheinung (s. Abb.1 und 2).



Abb. 3

Neben den *wayang kulit*-Hinterglasbildern gibt es eine weitere kleine Gruppe, die auf dem *wayang beber*, dem Bildrollendrama basiert. Dies ist insofern erstaunlich, da es nie die Popularität des Schattenspiels besaß. Schon im vorigen Jahrhundert soll es selten gewesen sein, heute gibt es nur noch einen einzigen *dalang*, der diese *wayang*-Art praktiziert. Ein *beber*-Satz besteht aus mehreren, auf Papier oder textilem Material gemalten Bildfolgen. Sie haben die Lebensgeschichte und Erlebnisse der ostjavanischen Prinzen Panji und Damar Wulan zu Zeiten des Reiches von Kediri (11./12. Jahrhundert) zum Inhalt. Die hinter Glas gemalten *beber*-Szenen sind nach einem Satz gefertigt, der sich in

Galaran, einem kleinen Dorf bei Yogyakarta, in privatem Besitz befindet. Dieser sehr altertümliche Bildrollensatz, in dem Panji unter dem Namen Remeng Mangunjaya agiert, ist schon seit Jahrzehnten nicht mehr zur Aufführung gelangt. Da er erst in jüngster Vergangenheit bearbeitet und publiziert wurde, sind wir in der Lage, die Szenen genau zuzuordnen. Bei den ältesten, etwa um die Jahrhundertwende gefertigten Hinterglasbildern dieser Gruppe handelt es sich noch um originalgetreue Kopien der 1. und 2. Szene der 4. Rolle. Die späteren Glasmalereien basieren zwar auf der gleichen Vorlage, sind jedoch freier in der Ausführung.

Der Maler tauschte Figuren aus oder nahm zusätzlich *kulit*-Figuren in die *beber*-Darstellung auf. Auch verzichtete er mitunter auf komplizierende Details der Hintergrundausmalung. Eine der Szenen - eine frühe Arbeit - ist „Im Palast von Panji Sepuh in Jenggala" betitelt (s. Abb. 3). Der auf dem Pfauenthron sitzende Panji Sepuh verabschiedet sich von seiner Gemahlin Condra Kirana, da er sich auf die Suche nach seinem jüngeren Bruder Panji Anom begeben will. Condra Kirana, die in demütiger Haltung vor ihrem Gemahl kniet, bittet darum, ihn begleiten zu dürfen. Der Gott Sang Hyang Narada - rechts im Bild erkennbar am Turban und den langen Daumennägeln - rät ihr jedoch von diesem Vorhaben ab. Die übrigen am Boden kauernden skurrilen Gestalten sind Bedienstete des Fürstenpaares. Ein solcher *panakawan* ist auch Klelet, der im Original in der ersten Szene („Auf dem Weg nach Ngurawan") mehr im Hintergrund agiert. Da er gleich auf mehreren Hinterglasbildern, die sich dazu noch in wunderschönen, farbig gefassten Rahmen befinden, in Einzeldarstellung auftritt, war er vermutlich gleichermaßen beliebt wie Semar und seine Söhne im *wayang kulit*.

2. Hochzeitsbilder

Eine weitere größere Gruppe von Bildern stellt javanische Hochzeitspaare vor. Wie in fast allen Regionen der Welt war und ist auf Java die Hochzeit ein ganz besonderes, lange vorbereitetes und von vielen Zeremonien begleitetes Ereignis, das eine Zäsur zwischen Jugend und Erwachsenendasein setzt. Je höher das Paar im sozialen Rang stand, desto aufwendiger war auch die Inszenierung der Hochzeitsfeier. Unabhängig von der sozialen Zugehörigkeit galt jedoch für alle Brautpaare: einmal im Leben durften sie Prinzessin und Prinz sein. Dementsprechend wurden sie gekleidet und geschminkt. Die im Alltag verbotenen, nur dem Adel vorbehaltenen Batikmuster durften sich auf dem Hochzeitskleid befinden. Sowohl Braut als auch Bräutigam wurden reich geschmückt, darunter auch mit einem mondsichelförmigen Brustschmuck. Heute trägt meist nur noch die Braut die traditionelle Hochzeitskleidung.

Bei den Hochzeitszeremonien in Adelskreisen kam einem Holzfigurenpaar eine besondere Bedeutung zu. Dieses Paar, genannt *loro blonyo*, symbolisiert die Reisgöttin Dewi Sri und ihren Ehemann Sadono, den Beschützer der

Reisfelder. Während der Feiern mußte das Brautpaar den sonst den Holzfiguren vorbehaltenen Ehrenplatz einnehmen und reglos ausharren, um in dieser Haltung den Segen der Reisgöttin zu empfangen. Nach Informationen, die der Sammler beim Erwerb der Hochzeitsbilder erhielt, hatten diese die gleiche Funktion wie das *loro blonyo*. Von der einfachen Dorfbevölkerung wurden die Hinterglasbilder als preisgünstige Alternative zu dem hölzernen Figurenpaar genutzt.

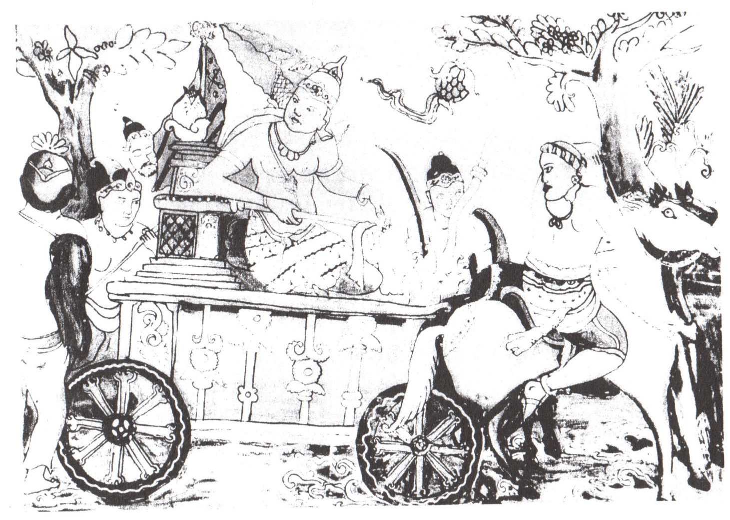


Abb. 4

3. Tempelreliefs

Lediglich drei der Hinterglasbilder zeigen Szenen, die auf Reliefs vom Borobodur, dem bedeutendsten buddhistischen Bauwerk auf Java, zurückgehen. Entlang des Prozessionsweges dieser um 800 u.Z. errichteten Tempelanlage sind auf etwa 1300 Flachreliefs das Leben Gautama Buddhas (= Shakyamuni) sowie Legenden über seine früheren Inkarnationen (*jataka*-Zyklus) und Erlebnisse von Bodhisattvas in ihren früheren Leben (*avadana*-Zyklus) dargestellt. Die Hinterglasbilder erzählen zwei Episoden aus der Buddhalegende. Einerseits halten sie sich in bestimmten Details sehr genau an das Original und sind daher unstrittig erkennbar, andererseits weisen sie die für die Umsetzung in der Hinterglasmalerei notwendigen Reduzierungen und Vereinfachungen auf. Hinzu kommen kleine, der künstlerischen Freiheit geschuldete Veränderungen der Sujets. Zwei Bilder zeigen die Fahrt der Königin Maya mit ihrem Gefolge in ihren Park in Lumbini (s. Abb.4). Die Legende berichtet von 84 Dutzend Wagen und Hunderten bunt gekleideter Menschen. Ist schon die bildhauerische Fassung

bescheidener, so ist das Hinterglasbild ganz auf das Wesentliche reduziert. Die Königin sitzt auf dem mit zwei Pferden bespannten Wagen. Auf einem Pferd reitet der Wagenlenker, vor und hinter dem Wagen schreiten einige Dienerinnen mit Ehrenschirmen und Fliegenwedeln. Bei den starken Reduzierungen hat auch die schöne Königin Maya ihre femininen Züge eingebüßt. Im Lumbini-Garten wird Prinz Ayograha, eine frühere Inkarnation Buddhas, als Sohn der Königin Maya und des Königs Cuddhodana wiedergeboren.

Während seiner Kindheit und Jugend hat Ayograha einige Begegnungen, die ihn die Vergänglichkeit alles Irdischen erkennen lassen. In der Folge verzichtet er auf Glanz und Annehmlichkeiten des königlichen Lebens und wird zum Einsiedler. Eines dieser Ereignisse, die ihn auf den Pfad der Erkenntnis führen, ist die „Erscheinung eines Mönches". Von der viel reicheren Relieffassung ist lediglich der von zwei Pferden gezogene Wagen mit dem Bodhisattva und der mit auf dem Wagen sitzende Diener mit der Weihrauchfackel detailgetreu übernommen. Auf die Darstellung des Mönches und die große Begleiterschar wurde verzichtet. Eine Zugabe des Künstlers ist die bärtige Gestalt am Außenrande, die auch ikonographisch nicht ins Bild passt.



Abb. 5

4. Himmelsnymphen

Eine zentrale Position im javanischen Volksglauben kommt den Himmelsnymphen *widadari* zu. Dies sind mythische Wesen, die nach Belieben ihre Erscheinungsform wandeln können. So erscheinen sie mal als wunderschöne

Mädchen - eben Himmelsnymphen, sie können aber auch die Gestalt von Unterweltswesen wie Schlange oder Fisch annehmen oder sich als Menschen inkarnieren. Sie sind von positiver Gesinnung und wer es schafft, sie durch kleine Opfergaben an sein Haus zu binden, dem sind Glück und Wohlstand beschieden.

Die bekannteste *widadari* ist Dewi Sri, zugleich die Reisgöttin. Sie entstand aus einem Unterweltswesen, gelangte als schönes Mädchen in den Himmel und nach ihrem Tod in Form von Reis wieder auf die Erde zurück. Sie unterrichtet die Menschen im Reisanbau und bringt ihnen Wohlstand. Eine Reihe von Hinterglasbildern reflektiert dieses Thema, das übrigens kein rein javanisches ist. Da *widadari* genauso in den Volksglauben vieler anderer indonesischer Völker gehören, nimmt man wohl zu recht an, daß die Vorstellung im Kern altindonesisch ist.

Zwei der Bilder zeigen die Genese von Dewi Sri aus einer Schlange. Eine Reihe weiterer Bilder scheinen Illustrationen zu einem javanischen Volksmärchen zu sein. Nach diesem raubt ein Jüngling einer Himmelsnymphe im Bade die ihr magische Kräfte verleihende Kleidung und macht sie zu seiner Ehefrau (s. Abb. 5). Die *widadari* beschert ihm Reichtum, bis sie eines Tages ihre Kleider wiederentdeckt ...

5. Islamisches Themengut

Mit der Islamisierung Javas seit dem 13. Jahrhundert wurden auch islamische Legenden in die volkstümliche Überlieferung aufgenommen. Häufig werden in den Bildern die Geschichten von Propheten erzählt; noch nicht alle konnten interpretiert werden. Eine beliebte Darstellung ist die von Nabi Sulaiman, dem Propheten Salomon. Insgesamt vier Bilder unterschiedlichsten Alters widmen sich diesem Thema. Die beiden ältesten, deren Farben fast vergangen sind, lassen gerade noch erkennen, daß sie entweder nach fremden Vorlagen gearbeitet wurden oder aber überhaupt nicht-indonesischer Herkunft sind.

Möglicherweise handelt es sich um die eingangs erwähnten „Mekka-Mitbringsel“. Die beiden jüngeren Bilder sind sowohl was die Erscheinung Salomons als auch die Darstellung der Tiere betrifft von javanischer Malart. Die von Salomon ausgehende Faszination basierte auf den ihm zugeschriebenen magischen Kräften, die er vermittels eines Talismanringes, in den der erhabenste Name Gottes eingraviert war, erlangte und seiner prophetischen Gabe. Er war mit der Sprache aller Tiere vertraut, ein starker Wind war ihm untertänig (s.Abb.6). Legionen von Dämonen standen ihm zu Diensten und vermehrten seine Reichtümer. Führten die *djinn* nicht seinen Willen aus, so wurden sie mit den Qualen der Hölle bedroht. Die Heere Salomons bestanden aus Menschen, *djinn* und Vögeln. Durch einen Wiedehopf erhielt er Kunde vom Königreich Saba und der Königin Bilkis. Im Briefwechsel forderte er sie auf, den Islam

anzunehmen. Nahezu alle Elemente der hier stark gekürzten Legende sind in dem Hinterglasbild wiederzuerkennen, von den Heerscharen der Tieren, über den Talismanring und Brief bis hin zu den *djinn*. Auf Souvenire aus Mekka können auch die Darstellungen des *al-buraq*, des mythischen Reittiers Muhammads, zurückgehen. Auch andere, meist kalligraphische Fabelwesen sind dem islamischen Kulturbereich zuzuordnen.

Die letzte hier vorzustellende Gruppe sind die Moscheebilder. Ursprünglich wurde vor allem die Moschee von Demak, die älteste und berühmteste Moschee Javas, abgebildet. Die Mesjid Sjuhada von Yogyakarta fand erst in jüngerer Zeit vermehrt Darstellung. Gleich Chronisten dokumentierten die Hinterglasmaler den Einzug moderner Technik und kombinierten die Moscheedarstellungen mit den jeweils aktuellen Verkehrsmitteln - Eisenbahnen, Autos, Flugzeugen.

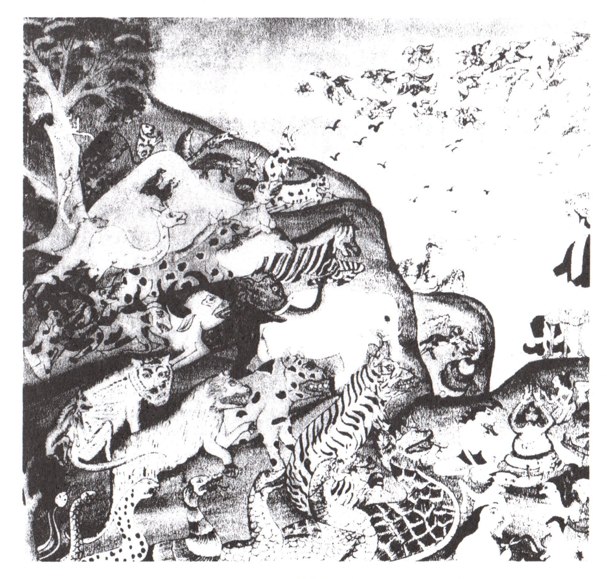


Abb. 6

Literatur

- Appel, Michaela „Dewi Sri und die Kinder des Putut Jantaka. Beziehungen zwischen Mensch und Reis“, München 1991
- Dammert, Udo „Hinterglasmalerei. Europa, China, Indien“, München 1993
- Jasper, J.E. „Verslag van de derde Jaarmarkt-Tentoonstelling te Soerabaja“, Batavia 1908
- Kant-Achilles, Mally; F. Seltmann; R. Schumacher „Wayang Beber. Das wiederentdeckte Bildrollendrama Zentral-Javas“, Stuttgart 1990
- Seiichi, Sasaki; M. Wahyono; Tatsuro Hirai „A report of Indonesian painting on glass II“, o.O. 1988
- Wahyono, Martowikrido „Glass painting in Indonesia“, Jakarta 1983 ◆

Patrizia Wackers

Tradition und Wandel am Beispiel der Insel Flores

„Ein Aufenthalt von nur wenigen Monaten auf diesen Eilanden läßt ... erkennen, wie durch die Kolonisation, durch Handel und Verkehr, durch Mission und Schule die Zivilisation, merkbar fast von einem Tag auf den andern, von der Küste her ins Innere vordringt und vor seinen Augen die alte, bodenständige Kultur, einheimisches Wesen und geheiligte Sitte zerstört. Er weiß, daß, wenn er nach ein paar Jahren noch einmal nach diesen Inseln verschlagen werden sollte, er alles verändert, zersetzt und aufgelöst vorfinden wird",

schrieb der deutsche Völkerkundler Ernst Vatter im Jahre 1932 über Ostflores und die angrenzenden Inseln. Allerdings - bereist man heute diese Inseln, - kann man noch vieles von dem bestätigt finden, was E. Vatter zu seiner Zeit schrieb, vor allem wenn man in das Hinterland von Flores kommt. Diese Erfahrung konnte ich in den letzten Jahren während meines Aufenthalts in Mittelflores, im Liogebiet immer wieder machen. Noch heute bestimmt das *Adat*, die Tradition, das Leben der dörflichen Gemeinschaften. An der Spitze eines Dorfverbandes in Lio steht ein Ältestenrat aus sieben Priesterführern, den *mosa laki*. Der erste Priester hat als „Herr des Bodens" bis heute das alleinige Landrecht und teilt die Gartenfelder jährlich neu unter den Familien auf. Die anderen Priesterführer unterstützen ihn bei allen rituellen Handlungen, das Land und die Ahnen betreffend. Der von der Regierung eingesetzte örtliche Bürgermeister oder *kepala desa* spielt dagegen im Dorfgeschehen immer noch nur eine periphere Rolle. Die mangelnde Akzeptanz mag auch darin begründet liegen, daß er und seine Familie oft nicht aus diesem Gebiet stammen.

Mit der Einführung des Naßreisanbaus Anfang der 60er Jahre sind viele Bewohner aus ihren angestammten Dörfern ins Tiefland an die Straße, den „Floresweg" gezogen. Dieser bereits von den Holländern in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts angelegte Weg verbindet die Insel von Ost nach West. Durch den weiteren Ausbau der Infrastruktur vor allem in den letzten Jahren, ist es wesentlich leichter geworden, Waren auf die umliegenden Wochenmärkte oder in die Bezirkshauptstadt Ende an der südlichen Küste zu transportieren. Während viele der älteren Leute noch nie aus ihrem angestammten Wohngebiet herausgekommen sind, erfolgt die schulische Ausbildung der Kinder heute oft schon außerhalb des engen Kreises der dörflichen Gemeinschaft. Die Teilnahme an kirchlichen Festen und Aktivitäten wird so zu einer Form der Kompensation

des schmerzlich vermißten Gemeinschaftsgefühls. Der formale Übertritt zum Christentum jedoch ist keineswegs gleichzusetzen mit der Annahme der neuen religiösen Weltsicht, so lange die überlieferten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse im wesentlichen die gleichen geblieben sind. Aufgrund ihres erfolgreichen gesellschaftlichen Engagements stellt die katholische Kirche auf Flores einen bedeutsamen Faktor dar. Der sonntägliche Gottesdienst ist für die Leute, die oft aus den weit entfernt gelegenen Dörfern zusammenkommen, auch die Gelegenheit, sich - ähnlich wie auf den örtlichen Märkten - zu treffen und auszutauschen. In den Dörfern aber wird ein zunehmender Druck spürbar, an den verschiedenen Aktivitäten innerhalb der Gemeinde teilzunehmen.

Vielfach kann man jedoch ein Nebeneinander von christlichem Glauben und traditioneller Religion erleben, was von den Bewohnern aber keineswegs als Widerspruch erfahren wird. Leute, die am Morgen noch am katholischen Gottesdienst teilgenommen haben, vollziehen am gleichen Tag noch die Riten der traditionellen Religion. Eine Situation, die ich in Lio erlebte, veranschaulicht dies: An einem Abend bereiteten die Männer auf dem Tanzplatz vor dem Ahnenhaus „das Essen für die bösen Geister" vor, um ihnen anschließend im Wald zu opfern, während die Mädchen und Frauen in der Kirche Marienlieder sangen, die bis zum Tanzplatz deutlich zu hören waren.

Wachten früher die *Adat*-Ältesten über die Einhaltung von Normen und religiösen Überlieferungen, ist es heute immer mehr die katholische Mission. Vor allem die Katecheten und Lehrer üben auf die junge Generation einen großen Einfluß aus. Als Hüter der „offiziellen Wirklichkeitsbestimmung" verlieren die traditionellen Priesterführer immer mehr an Boden. Die kulturelle Disparität zwischen den Generationen wächst, auch durch zunehmende westliche Einflüsse. Durch den ständig wachsenden Tourismus in den letzten Jahrzehnten ist zudem eine Auflösung der relativen kulturellen Homogenität vor allem entlang des sog. „Floresweges" zu beobachten. Durch die von staatlicher Seite geförderten Transmigrationsprogramme, vor allem nach dem Erdbeben von 1992, ist es verstärkt zu Abwanderungen aus dem Liogebiet und damit auch zu einer Lockerung der sozialen Strukturen gekommen.

Obwohl auf der Insel Flores bis zu 85 % der Bevölkerung nominell katholisch sind, gibt es durchaus Dorfbewohner, die mit der „neuen Religion" nichts zu tun haben wollen. Meist sind es die traditionellen Priesterführer, die noch dem alten Kult vorstehen, sich aber oft noch auf dem Sterbebett taufen lassen. Durch die von der indonesischen Regierung im Rahmen der *Pancasila* geforderten Zugehörigkeit zu einer der „fünf großen Religionen", gelten die Anhänger der traditionellen Religion als „religionslos". Jedoch sahen sich die Bewohner des Liogebietes nie dem Beweiszwang ausgesetzt, ihre religiösen Überzeugungen als „Religion" definieren zu müssen, um vor staatlicher Seite bestehen zu können. Aussagen wie: *„apa boleh buat, adat mau begitu*"was soll man machen, das *Adat* verlangt es so" oder das zwanghafte Festhalten am *Adat*, deuten

aber in vielen Fällen mehr auf einen Wandel als auf ein Fortbestehen der alten Traditionen hin.

Verwendete Quellen:

- Ernst Vatter, Ata Kiwan „Unbekannte Bergvölker im Tropischen Holland“, Leipzig 1932.
- Karl-Heinz Kohl „Religiöser Partikularismus und kulturelle Transzendenz. Über den Untergang von Stammesreligionen in Indonesien“ In: Hartmut Zinser (Hrsg.) „Der Untergang von Religionen“, Reimer Verlag 1986: 193-220. ♦



Martina Claus-Bachmann

Gambang kromong

- Chinesische Spuren in der Betawi-Kultur

„Westler“, die mit Jakarta, der Hauptstadt Indonesiens, in Berührung kommen, haben dort zumeist geschäftlich zu tun oder suchen eine günstige Verkehrsverbindung in touristisch attraktivere Regionen des Landes. Die Stadt selbst bietet außer ein paar Museen, Bauwerken aus der Kolonialzeit und dem früheren Chinesen-Getto Kota nur graue Betonwüste, Smog und chaotische Verkehrsverhältnisse. Schon früher hatte das alte Batavia, auch Stadt der Fäkalien genannt, keinen guten Ruf: Rattenverseuchte und Malaria bringende Kanäle durchzogen die Stadt und kosteten manchen Besucher die Gesundheit, wenn nicht gar das Leben. Nichtsdestoweniger galt Batavia als strategisch günstig gelegene, bedeutende Hafenstadt, in der sich ein brodelndes Völkergemisch einfand: Portugiesen, Holländer und Engländer als Kolonialisten, Araber und Chinesen als Kaufleute. Die Folge dieser Internationalität durch die Jahrhunderte war und ist eine Vermischung kultureller Ausdrucksformen, die sich in Sprache, Kleidung, Festen, Tänzen, Theaterformen, Liedern, Musikrichtungen und Musikinstrumenten zeigt.

Alle in Jakarta oder im alten Batavia bzw. in der unmittelbaren Umgebung entstandenen Kunstformen werden heute unter dem Begriff „Betawi-Kunst“ zusammengefaßt. Fast jährlich gibt es Festivals, z.B. im Kulturinstitut T.I.M. oder in der Touristenstraße Jalan Jaksa im Zentrum der Stadt. Bei diesen Gelegenheiten werden u.a. folgende Musikrichtungen vorgeführt:

1. *kroncong*, eine Musikrichtung und ein -ensemble mit portugiesischem Einfluß, das an Salonorchester europäischer Prägung erinnert;
2. *tanjidor*, ein Bläserensemble holländischen Ursprungs;
3. *rebana*, eine islamisch-arabisch beeinflußte Musikform;
4. Chinesisch beeinflußte Darstellungsformen:
   a) *ciokek*-Tanz
   b) *lenong*-Operette mit *pencak silat* (Kampfkunst)
   c) *gambang kromong*, eine Musikrichtung und ein -ensemble, welches sowohl allein auftritt, als auch Begleitung für den *ciokek*-Tanz und *lenong* ist.

Gambang kromong ist höchstwahrscheinlich wirklich in Batavia entstanden, bzw. in den inzwischen direkt angrenzenden Ortschaften Tangerang und Bekasi, die stets einen besonders hohen Anteil an chinesischer oder

chinesisch-stämmiger Bevölkerung aufwiesen, welcher in progromfreien Zeiten im gesamten Stadtgebiet bis zu 60 % ausmachte.

Wie bei vielen anderen Musikrichtungen auch, läßt sich die Entstehungsgeschichte nicht mehr exakt zurückverfolgen. Yoe-Sie Liem erwähnt die bei Go Gien-Tjwan zitierten Überlieferungen des chinesischen Kulturvereins „Ngo-Hong-Lauw", nach denen diese Musikform 1872 als privates Hobby fünf chinesischer Offiziere entstanden sein soll (Liem 1986:392).

Phoa Kian Sie schildert in ihrem Artikel, wie sie in Tangerang und Bekasi von sehr alten Informanten Aufzeichnungen von *gambang kromong*-Stücken in chinesischen Schriftzeichen erhielt und dazu die Information, daß die ältesten fünf Musikstücke in diesem Stil auf ein Fest zur Einsetzung von Nie Hoe Kong als Kapitän der Chinesen durch die Holländer im Jahre 1743 zurückgingen (Phoa 1949:38).

Die Autorin beschreibt, wie meist aus der südöstlich gelegenen Provinz Fukien/Fujian einwandernde Chinesen auf kleinen Schiffen, nur mit dem Nötigsten zum Leben versehen, in Indonesien ankamen. Größere Musikinstrumente, wie z.B. das beliebte *yang khim* (chin. *yang qin*), konnten sie nicht transportieren; jedoch fanden sie im *gambang* ein Instrument vor, welches sie als Ersatz ihrer gewohnten pentatonischen Stimmung anglichen. Auch Yulianti L. Parani bezieht sich in ihrem Artikel auf Phoa und unterstützt damit die Hypothese, Nie Hoe Kong sei der Initiator von *gambang kromong* gewesen (Parani 1987:12-19).

Heute gibt es nach den Ergebnissen der zuletzt durchgeführten Zählung unter 510 Musikgruppen im Stadtgebiet von Jakarta 34 *gambang kromong*-Gruppen, besonders im Westen in den Stadtteilen Taman Sari, Tambora und Cengkareng sowie im Süden in Pasar Rebo und Cibubur.

Im Stadtteil Cibubur ist das *gambang kromong*-Ensemble „Harapan Jaya" zu Hause. Pak Mamit ist der Leiter der elf Gruppenmitglieder, die folgende Instrumente spielen:

1. Das Xylophon *gambang* (M. Saaman)
2. Das Gongspiel *kromong* (Andi Suhandi)
3. *kendang* - bestehend aus drei zweifelligen, konischen Schnürtrommeln (Saman Piih)
4. *kecrek* - mehrere aufeinandergelegte kleine Metallplatten, die mit einem großen Nagel angeschlagen werden (Oki)
5. Den Einzelgong *kemor* oder *kemong* (Saih)
6. Den *gong* - bestehend aus zwei großen, in einem Gestell aufgehängten Bukkelgongs (Osin)
7. *suling* - Längs- und Querflöten mit Außenkernspalte (Sanandjadja)

8. *kongahyan* - das kleinste zweisaitige Streichinstrument mit Kokosnußkorpus (Pak Mamit)
9. *tehyan* - das mittlere zweisaitige Streichinstrument mit hablkugeligem Schallkörper (Diman)
10. *sukong* - das größte dieser Streichinstrumente (Monon)
11. *penyanyi*, die Sängerin (Amih); wenn Sängerin und Sänger für ein Lied benötigt werden, hilft Pak Mamit selbst aus.

Sind die verwendeten Streichinstrumente auch nicht unmittelbar von der chinesischen *erhu* abzuleiten, so bestehen doch weitaus mehr Ähnlichkeiten zu ostasiatischen Modellen als zur arabisch geprägten *rebab*, dem sonst auf Java - nicht nur im zentraljavanischen Gamelan, sondern auch in sundanesischen Musikrichtungen wie *jaipongan* - üblichen Streichinstrument.

Die Repertoireentwicklung scheint ebenfalls synkretistisch vonstatten gegangen zu sein: Die älteste Schicht besteht aus Stücken, die man *pobin* nennt und die fast nur instrumental zu hören sind, was Sie Boen Lian so erklärt, daß keine chinesische Sängerin zur Verfügung stand, die Text und pentatonischen Melodieverlauf hätte singen können (Sie 1938:83), denn chinesische Frauen wanderten erst in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nach Indonesien ein. So begnügte man sich mit der instrumentalen Variante. Die einheimischen Sängerinnen entwickelten dann neue Melodien nach ihren eigenen Hörgewohnheiten, die bereits die zweite Entwicklungsschicht darstellen und oft mit sogenannten *pantun*, einer indonesischen Lyrikform, ausgeschmückt werden, die in Vierzeilern Geschichten berühmter Leute - auch Chinesen - erzählen (Damais 1978:71). Sie Boen Lian erwähnt das *pobin*-Lied „Kong Djie Lok", das uns in einer Aufnahme von Smithsonian Folkways vorliegt, in welcher zusätzlich ein chinesisches Doppelrohrblattinstrument (*trompet*) zu hören ist (Yampolsky 1991: Nr.1). Als dritte Entwicklungsstufe kamen dann einheimische Texte und Melodien hinzu, insbesondere Liebeslieder, die in dieser Form vielfach heute noch aktuell sind, wie z.B. „Kramat Karem" oder „Cente Manis". Ein typisches Beispiel ist auch das traurig wirkende Lied „Ciung", das von einer unerfüllten Liebe erzählt:

Ciung (erste Strophe)	Ciung (freie Übersetzung)
Pegimana rasanya nasib saya	Wie sieht mein Schicksal aus?
Makan bubur campur ketan	Brei essen mit Klebreis vermischt
Pegimana rasanya di hati	Wie schmerzlich fühle ich mich
Tidur-tidur keingetan	Im Schlaf noch denke ich an ihn/sie

Der musikalische Aufbau ist typisch für *gambang kromong*: Die *suling* beginnt mit einer Improvisation und stellt die Skala vor, die auch für die Streicher

und die Sängerin gilt. Die Rhythmusgruppe setzt ein, und langsam beginnt sich ein Gefüge im Tempo zu stabilisieren. *gambang* und *kromong* spielen ostinate Figuren, während die Streicher improvisieren. Der *gong* teilt das Gefüge in Phrasen ein, und erst wenn die Struktur ganz stabil ist, kommt die Sängerin hinzu. Dies ergibt insgesamt ein Klanggefüge, bei dem nicht der vertikale Zusammenklang wie in der europäischen Musik, sondern die gleichberechtigte horizontale Parallelführung verschiedener Elemente - z.B. auch unterschiedlicher Skalen - entscheidend ist.

Neben den musikalischen Bestandteilen veränderten sich im Laufe der Zeit auch die Anlässe, zu denen *gambang kromong* gespielt wurde. Zunächst scheinen es ausgesprochen festliche Gelegenheiten, wie Geburtstage, Hochzeiten und Beförderungen oder Feste mit religiösem Hintergrund, wie das *capgome*-Fest in der 15. Nacht nach dem chinesischen Neujahr, dessen Bedeutung James Danandjaja in der Kulturzeitschrift *Jali-Jali* beschreibt (Danandjaja 1989:31-41), gewesen zu sein, die als Anlass für eine *gambang kromong*-Darbietung dienten. Mit der Zeit nehmen die mit dieser Musikrichtung verbundenen Umstände jedoch immer „unmoralischere" Züge an. Bei den Sängerinnen handelte es sich nämlich um Sklavinnen, die - wenn sie hübsch waren und leidlich gut singen und tanzen konnten - wohlhabenden *peranakan*-Chinesen (chinesisch-indonesische Mischlinge oder bereits in Indonesien geborene Chinesen späterer Generationen) als Prostituierte dienten. Das Geld, das ihnen der reiche *babah* für ihre Darbietung zusteckte, ermächtigte ihn auch, die Nacht mit ihnen zu verbringen (Sylado 1994:18-23). Einigen Sängerinnen gelang es immerhin, den Status einer Konkubine zu erreichen, was einen gesichterten Lebensunterhalt bedeutete. Junge, unerfahrene *ciokek*, wie man diese Mädchen nannte, wurden von alten, „ausgedienten", vielleicht auch erlösten Sängerinnen, ausgebildet, was wiederum diesen den Lebensabend finanziell absicherte. Die Mädchen mußten die ihnen fremden Götter ihrer Herren anbeten und waren verpflichtet, bei Einladungen zu Festlichkeiten in den reichen Häusern der Stadt aufzutreten. Der Besitzer lebte stets in Angst, seine *ciokek* an einen besser Zahlenden zu verlieren, so daß er sie streng bewachen ließ. Für unser heutiges Verständnis ein System wider die Menschenrechte, war es damals sicher der Traum vieler Sklavenmädchen - Kinder armer Eltern, die an Reiche verkauft wurden - eine *ciokek* zu werden. Denn es gab anstelle harter Arbeit im Haus oder auf dem Feld schöne Kleider, Schmuck und Auftritte, die in ihrem Glamour an heutigen Starkult herangereicht zu sein scheinen. Ende des 18. Jahrhunderts konkurrierten reiche Chinesen nicht nur mit ihren *ciokek*, sondern auch mit dem Bau immer größerer und luxuriöserer Unterhaltungshäuser mit Nachtclub-Atmosphäre. Es gab anscheinend zunehmend Ausschweifungen im Zusammenhang mit Alkohol und Prostitution, so daß es in soliden Familien als anrüchig galt, ein solches Haus zu besuchen. Auch die Musik scheint sich von ihrer ursprünglichen Form entfernt zu haben, so daß Anfang unseres Jahrhunderts eine erste

Rückbesinnung auf ältere *gambang kromong*-Formen stattfand. Diesen Bestrebungen entsprang der Kulturverein „Ngo Hong Lauw", dem einige Aufzeichnungen über diesen Musikstil zu verdanken sind.



tehyan

Den heutigen *gambang kromong*-Gruppen haftet nichts von einer glamourösen Nachtclub-Atmosphäre an. Die Musiker von „Harapan Jaya" sind durchweg solide wirkende Laienmusikanten, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten mit ihrer Musik etwas hinzuverdienen. Sie werden z.B. zu Festen eingeladen oder spielen in großen Hotels von Jakarta oder in den Vergnügungsparks „Ancol" bzw. „Taman Mini Indonesia Indah", wo auch ein kleines Museum für Betawi-Kultur eingerichtet wurde. Die Stadt fördert die Musikgruppen durch Vermittlung von Auftrittsmöglichkeiten und Beförderungszuschüsse. Ein wichtige Aufgabe für „Harapan Jaya" ist die Begleitung von *lenong*-Aufführungen der Gruppe „Cahaya Timur". Diese Operettenform behandelt verschiedene Themenbereiche, und *gambang kromong* begleitet Sprechszenen, gesungene Abschnitte und Kampfszenen mit der Kampfkunst *pencak silat*. Die Entwicklung von *lenong* faßt Remy Sylado kurz zusammen:

„In the beginning *lenong* depicted Chinese stories only, such as 'Sam Kok' for instance. Later on, stories about Betawi heroes, skilled in the martial art of *pencak silat*, were included in the repertoires. Today we know two kinds of *lenong*: one is called *lenong preman* or the *lenong* of the common folks, which uses the language spoken by the lower classes, and the other is called *lenong*

dines, which uses the 'high' Malay language used by the upper class. It is interesting to note that *lenong dines* also grows in the communities of Chinese extraction" (Sylado 1994:29).

„*Cahaya Timur*" unter der Leitung von Achmad Maulana, der gleichzeitig ein hervorragender *pencak silat*-Kämpfer ist, spielt *lenong dines*, und die Aufgabe der *gambang kromong*-Musiker ist es, sowohl spannende Stellen, z.B. Kampfszenen, musikalisch zu untermalen - was vornehmlich mit lautmalerischer Percussionmusik erfolgt - als auch bekannte Lieder an der richtigen Stelle im Handlungsverlauf unterzubringen. Beim Untermalen beobachten die Musiker konzentriert den Bewegungsablauf der Schauspieler und versuchen, die passende Geräuschkulisse zu schaffen.

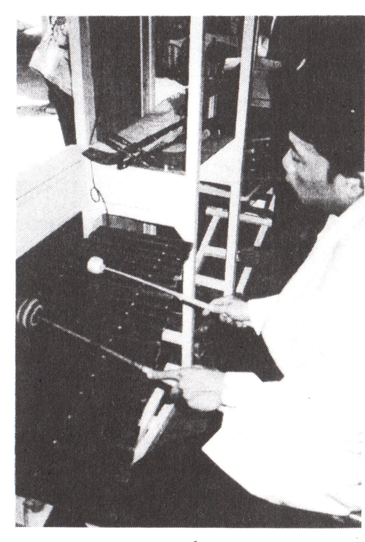
Daß die Entwicklungsfähigkeit der *gambang kromong*-Musik noch nicht ausgeschöpft ist, zeigen folgende Varianten eines ebenfalls sehr bekannten Stücks: „Lenggang Kangkung". Vom Text des Liedes gibt es unzählige Varianten, von denen hier zwei vorgestellt werden sollen:

Lenggang Kangkung	Es wiegt sich die Sumpfpflanze
Lenggang, lenggang, lenggang kangkung kangkung saya yang muda-muda Nasib terima untung dimana kampung saya ada Memang nasib terima untung dimana kampung saya ada	Es wogt und wiegt sich die Sumpfpflanze meine zarte, junge Sumpfpflanze Das Schicksal wendet sich zum Guten da, wo mein Dorf ist Bestimmt wendet das Schicksal sich zum Guten da, wo mein Dorf ist

Lenggang Kangkung	Es wiegt sich die Sumpfpflanze
Lenggang lenggang kangkung kangkung di Kampung Rawa Nasib sungguh beruntung punya kekasih suka tertawa Lenggang lenggang kangkung kangkung dari Semarang Nasib tidak beruntung punya kekasih direbut orang	Es wogt und wiegt sich die Sumpfpflanze im Dorf Rawa Welch glückliches Schicksal, einen Schatz zu haben, der gerne lacht Es wogt und wiegt sich die Sumpfpflanze aus Semarang Welch unglückliches Schicksal, einen Schatz zu haben, den jemand anders dir streitig macht

Natürlich macht die Modernisierung durch Pop-Elemente auch vor *gambang kromong* nicht halt, und die daraus entstandenen Formen nennt man *gambang kromong kombinasi* im Gegensatz zum originalen *gambang kromong asli*. In den veränderten Fassungen werden den ursprünglichen Instrumenten moderne elektronische Instrumente wie E-Gitarre oder Keyboard hinzugefügt, der Percussionteil wird teilweise oder ganz durch Schlagzeug bzw. durch Rhythmusmaschine ersetzt.

Neben dem internationalen Miteinander, welches in der Betawi-Kultur über Jahrhunderte hinweg gewachsen ist, erfolgt in der gleichen Stadt ein Tauziehen um die Vermarktung eines Stils, der neben anderen ein Symbol für die Betawi-Kultur geworden ist und dessen Geschichte ein Stück Kulturgeschichte Jakartas wiedergibt. Es stellt sich die gleiche Frage wie bei so vielen anderen Musiktstilen auf der ganzen Welt: soll *gambang kromong* als lebendiges Museumsstück weiterhin original gepflegt werden oder kann eine Verwandlung mit neuen Impulsen aus anderen Kulturen ein wirklich neues, lebensfähiges Gebilde hervorbringen, mit dem sich auch die junge Generation identifiziert?



gambang

Literatur:

- Damais, Aji „Buku Festival Jakarta 78", Jakarta 1978
- Danandjaja, James „Perayaan Imlek dan Pesta Capgome", in: Jali-Jali, Journal of Betawi socio-cultural studies, Tahun III, Juni 1989
- Liem, Yoe-Sie „Überseechinesen - eine Minderheit: zur Erforschung interethnischer Vorurteile in Indonesien", Aachen 1986
- Parani, Yulianti L. „Lenggang Betawi", in: Jali-Jali, Journal of Betawi socio-cultural studies, Tahun I, July 1987
- Phoa Kian Sie „Orkest gambang, Hasil Kesenian Tionghoa Peranakan di Jakarta", in: Pantja Warna No. 9, Juni 1949
- Sie Boen Lian „gambang kromong Muziek", in: Mededeelingen van het China Instituut, Jg. II, Dezember 1938
- Sylado, Remy „The Betawi Culture reflects the ideal Culture of Indonesia", in: Indonesia Magazine, July 1994
- Yampolsky, Philip „Music from the Outskirts of Jakarta: gambang kromong", Begleittext zur CD von Smithsonian Folkways Recordings, Washington DC,1991 ◆

Putu Oka Sukanta

catatan di pelud juanda

kemerdekaan itu adalah dirimu
kemerdekaan itu adalah diriku
yang ketika berlabuh ke bumi
meniti kaki-kaki hujan
atau pelangi yang membentang
di antara dua benoa.

kemerdekaan itu adalah langkahmu
kemerdekaan itu adalah arahku
yang berjumpa di pulau kecil
berlapis awan putih
dan menemukan tepi
menyadari batas

tidak seorangpun terperanjat
di antara kita
tinggal menghitung
sampai pagi pukulan jantung
sambil menjawab setiap tanya
untuk meyakinkan diri
sendiri
sendiri

kemerdekaan itu seperti jukung
ditengah samudra
tanpa nelayan ia pun kehilangan makna

Notiz auf dem Flughafen Juanda

die Freiheit das bist du
die Freiheit das bin ich
die auf der Erde landen
auf dem Steg über die Regentropfen gehn
oder den Regenbogen der sich breitet
zwischen zwei Kontinenten.

die Freiheit ist dein Schritt
die Freiheit ist meine Richtung
die sich auf einer kleinen Insel treffen
von weißen Wolken bedeckt
und das Ufer finden
der Grenze bewußt

keiner von uns
ist überrascht
es bleibt den Herzschlag zu zählen
bis zum Morgen
und jede Frage zu beantworten
um jeder selber sich zu überzeugen
für sich

die Freiheit ist wie ein Segelboot
mitten auf dem Ozean
ohne Fischer verliert es seinen Sinn.

(Übersetzung: Helga Blazy)

Rüdiger Siebert

Unterwegs notiert

I Ein malvenfarbener Tupfer

Wieder einmal bin ich zwischen zwei der größten Städte Indonesiens unterwegs und reise zwischen den Ballungszentren sogenannten Fortschritts von Bandung nach

Jakarta. *Parahiangan* heißt der noble Zug, benannt nach der vulkanischfruchtbaren Landschaft um Bandung: Ein Sitz der Götter, wie es die Legende mit diesem Wort beschreibt. Abfahrt 5 Uhr zu pechschwarzer Morgenstunde. Die Zughostess in rotem Kostüm, eine Batikschärpe keß über die Schulter geworfen, nimmt Bestellungen entgegen. Kurz nach 5.30 h geht zur Linken die Sonne auf. Zaghaft durchleuchtet sie Dunst und Nebel über den Dörfern, mischt sich mit dem Rauch der Morgenfeuer. Da liegt es noch in geheimnisvollem Violett, das Java der Bilderbücher mit Schluchten und steilen Hängen, das Java der uralten Reiskultur. Die Sonne blitzt in den *sawah*, den Naßreisfeldern, die terrassiert bis in die höchsten Hügel ansteigen. Jedes Stück Erde ist genutzt. Die Nachtbläue am Himmel wird allmählich von der aufsteigenden Sonne verdrängt. Draußen erwachen die Dörfer. Da werden Kleinkinder von ihren Müttern unter den Wasserstrahl eines Bambusrohres gehalten. Dort treibt ein Bauer seine Büffel zum Feld.

Rundumblick im Abteil. Beamte, die zu irgendeinem *meeting* in die Landeshauptstadt fahren müssen, lesen in ihren Zeitungen; blitzblank geputzt die Schuhe, Dienstkleidung mit kurzärmeligem Hemd, Kugelschreiber sichtbar, den goldenen Amtsadler am Revers. Studenten, die vom Besuch daheim zur Universität in die Kapitale aufbrechen. Auf anderen Bänken chinesisch-stämmige Männer, weiß ihre Hemden, dunkelblau die Hosen, Aktenköfferchen auf dem Schoß. Mir gegenüber eine junge Frau, die einen weißen Hosenanzug trägt, hochhackige Schuhe, den Kopf hat sie in ein malvenfarbiges Tuch gehüllt, das islamischer Sitte des westlichen Java gemäß nur das Gesicht freiläßt; kunstvoll geschlungen, von einer silbernen Brosche zusammengehalten. Eine reizvolle Frau, die aller religiös motivierten Verhüllung zum Trotz die verführerische Eleganz westlicher Modemacher ausstrahlt, umgeben von einer Aura aus Verlockung und Rühr-mich-nicht-an. Gelangweilt blättert die Dame in einer Frauenzeitschrift. Mit dem *Parahiangan* zu reisen heißt, sich in die Mittelschicht einzureihen.

Die Eisenbahn führt durch das andere Indonesien, das ländliche, wo noch immer die übergroße Mehrheit lebt und Traditionen und Werte eine Bedeutung

haben, die in den Städten längst brüchig geworden ist. Das Fenster wird zum Rahmen eines Films mit den langsam abrollenden Szenen dörflichen Alltags. Eine unendliche Ruhe liegt über dem Geschehen da draußen. In Tausenden von Jahren sind die Hänge gestaltet und ist der Natur menschlicher Wille des Lebens und Überlebens eingegraben worden. Immer wieder schiebt sich die Schlange der ockerrot gestrichenen Wagen durch die kurze Nacht der Tunnel, und jedesmal ist es ein warmes Aufleuchten, wenn der Zug erneut ins pastellene Morgenlicht Javas eintaucht.

Die Hostess und einer ihrer jungen Kollegen, der sich eine schwarze Fliege um den weißen Hemdkragen gebunden hat, servieren heißen Tee, *nasi goreng, lumpia*. Bevor die Moslem-Madame an ihrem Glas nippt, nickt sie mir zu, um mit javanischer Höflichkeit mein Einverständlis einzuholen. *Silahkan*, sage ich, einheimischer Sitte entsprechend, bitteschön.

Gegen sieben Uhr wird es flacher. Die Landschaft geht über in die Weite ausgedehnter Felder, die keiner Terrassierung mehr bedürfen. Weniger Wasserbüffel, mehr Motorpflüge. Die dörfliche Geborgenheit eng zusammenstehender Holzhäuser im Schatten von Bananenstauden und Palmen weicht der Gesichtslosigkeit einer zersiedelten Region. 7.45 Uhr ein Halt im Bahnhof Jatinegara, der ersten Station der Acht-Millionen-Metropole. Menschen, Menschen, Menschen. An schwarz-verkohlten Brückenunterführungen kleben die Behausungen der Ärmsten. Um acht Uhr rollt der Parahiangan in den Bahnhof Gambir ein. Endstation. Der urbane Moloch schluckt die Ankommenden wie Hunderttausend andere, die als Pendler täglich die Hauptstadt zusätzlich bevölkern. Die elegante Moslem-Dame zieht ihr Kopftuch fest. Ein letztes freundliches Nikken. Ein Lächeln aus schwarzen Augen. Der malvenfarbene Tupfer geht unter im Gewühl.

II Der Zehn-Dollar-Schein

Er erinnerte mich an einen Buddha. Keinen asketisch verhärmten in Tempeln der Meditation, sondern einen wohlbeleibten, der aus runder Körperfülle heraus lächelt , in sich ruht und erdverbunden den Freuden des Lebens huldigt, abgeklärt wissend um deren Vergänglichkeit. Solchen Buddhas begegnet man lebensgroß und lebensecht im appetitanregenden Dunstkreis chinesischer Restsaurants. Der Vergleich drängte sich mir auf, als Mr. Lim seine Geschichte erzählte. Jeden Morgen beim Frühstück ein weiteres Kapitel. Er war von Singapur für ein paar Tage nach Jakarta gekommen. Gebürtig im östlichen Java, wie so viele Indonesier chinesischer Abstammung, doch seit Jahren in Singapur lebend. Dort ließen sich für einen Mann seiner Herkunft leichter Geschäfte machen, sagte er augenzwinkernd. „Weniger Korruption", fügte er an, „beträchtlich weniger". Den Unterschied bekomme er mal wieder zu spüren, obwohl er gar nicht des Geldverdienens wegen nach Jakarta gereist war. Es galt, den

Pachtzins für das Stück Erde neu auszuhandeln, in dem die Ahnen bestattet sind.

Jeden Morgen verabschiedete sich Mr. Lim mit freundlicher Verbindlichkeit und vermeintlich endgültigem Lebewohl, des bevorstehenden Vertragsabschlusses gewiß - und am nächsten Morgen sah ich den betagten Mann wieder, zunehmend verärgert ob der verschlungenen und kostspieligen Behördengänge. Dabei kannte er sich aus bei großen und kleinen Transaktionen. Sein Leben lang hatte er in aller Welt gehandelt und verhandelt. Jeden Morgen bei Tee, Toast und Papaya erfuhr ich ein wenig mehr davon. Auf Java hatte er einst Schuhfabriken gegründet. In Kenia arbeitete er als Ingenieur im Staatsdienst. Import und Export sind seine Spezialität. Er lächelte das tiefgründige Buddhalächeln des Reichen und Erfolgreichen.

Bescheiden, ja armselig waren die Anfänge gewesen. Der Vater zog in den 40er Jahren als Fellhändler auf Java von Dorf zu Dorf. Der Sohn sollte es besser haben und wurde zum Studium nach Europa geschickt. „Wissen Sie, was mir mein Vater mit auf den Weg ins Ungewisse gegeben hat?“ Mr. Lim genoß sichtlich meine Neugier. „Einen Zehn-Dollar-Schein. Das war so ziemlich alles, was er sich vom Munde abgespart hatte.“ Der Sohn schlug sich durch und schaffte die akademischen Hürden und kehrte als graduierter Chemie-Ingenieur in die Heimat zurück. Im Gepäck trug er die hart erarbeiteten Zeugnisse des Fleißes mit und - den Zehn-Dollar-Schein. „Ich habe es nicht fertiggebracht, den auszugeben“, erinnerte er sich fünf Jahrzehnte danach, „ meine eiserne Nothilfe. Jedesmal wenn es mir dreckig ging und ich versucht war, die zehn Dollar einzulösen, schob ich's auf und fürchtete, es könnten noch schlimmere Zeiten kommen. Ich war beträchtlch schlanker damals. Ich hielt durch. Der Zehn-Dollar-Schein ist mein Glücksbringer geworden.“ Mr. Lim schaute mich selbstzufrieden an, überzeugt von der unwiderstehlichen Magie des Geldes, das den Lebenden und den Toten zu dienen habe und zu vermehren sei. „Der Zehn-Dollar-Schein hat mich stets begleitet“, sagte er lächelnd, „nun hängt er in meinem Haus in Singapur hinter Glas mit goldenem Rahmen“.

III Erste Hilfe

Der Zug ruckte, verlangsamte die Fahrt und kam bald ganz zum Stehen. Ein Maschinenschaden? Ein Signal auf Halt? Ich wußte es nicht. Irgendwo im vulkanischen Hochland zwischen Jakarta und Bandung im westlichen Java ging es auf steiler, eingleisiger Strecke nicht mehr weiter. Einheimische Reisende, an solches Ungemach gewöhnt, dösten, lasen, schwätzten. Ich schaute durchs Abteilfenster.

Die Hügel im Hintergrund mit kunstvollen Reisterrassen wirkten wie ein gigantisches Amphitheater grüner Fruchtbarkeit. Ein paar Holzhäuser mit roten Ziegeldächern im Schatten von Palmen und großblättrigen Bananenbüschen. Spielende, halbnackte Kinder. Ein barfüßiger Bauer trieb seinen Wasserbüffel aufs Feld.

Eben noch flogen die Szenen an mir vorbei, ein bißchen verwackelt im einschläfernden Rhythmus der Bahnfahrt. Nun sehe ich javanisches Dorfleben, im Fensterausschnitt festgehalten wie eine Filmsequenz. Dicht neben dem Waggon kauert ein alter, grauhaariger Mann im Gras. Ich muß mich vorbeugen, um sein Tun genauer zu erkennen. Parallel zu den Schienen liegt ein Wasserrohr. Die Leitung verbindet offenbar Dörfer und Felder. Rostig ist die eiserne Schlange und durchlöchert wie ein Sieb. Kleine Fontänen spritzen auf. Ein unwillkommenes Wasserspiel. Der Alte legt Verbände an. Über seiner Schulter baumelt ein Bündel in Streifen geschnittener Fahrradschläuche. Sorgsam wickelt er über jedes Loch eine Gummihaut., straff gebunden. Das System der Rohre mag so alt sein wie ihr Betreuer. Eine seltsame Art von Gemeinsamkeit ist in dem Bild da unter mir. Wie ein Sanitäter hantiert der Mann. Es ist, als vermöge er einen blutenden, schmerzenden Körper mit schmerzlindernden Mitteln zu versorgen. Der kleine Mann versieht sein Werk in aller Ruhe, bindet den Ausfluß ab und knotet die Gummis. Jeder Handgriff wurde ungezählte Male getan. Dann rutscht er weiter. So viele Löcher, alte und neue. Der Retter der Rohre scheint mit Sisyphus verwandt zu sein. Liebevoll spult er die Pflaster ab; und stellenweise sind mehr Bandagen an den Rohren zu sehen als rötliches Metall. Recycling im Lebensfluß javanischer Bergdörfer. Poröse Fahrradschläuche, denen längst die Luft ausgegangen ist, sind zum Löcherstopfen der Wasserleitungen allemal noch nütze. Der Alte im Gras wischt sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

Nicht nur der Zug ist stehen geblieben, auch die Zeit, so dünkt es mich. In der Zeitung aus Jakarta las ich gerade von geplanten Atomkraftwerken im östlichen Java, staunte über die Lobeshymnen auf das erste, in Indonesien konstruierte Flugzeug, sah Fotos von endlosen Autoschlangen zwischen den Hochhausschluchten der Hauptstadt, die so weit entfernt zu sein scheint. Mir ist, durchs Zugfenster blickend, als seien dies Nachrichten aus einer ganz anderen Welt. ◆

Pamusuk Eneste

Dondelon

Nachdem er den Titel „Heute vor 25 Jahren" links oben aufgesetzt hat, zieht Dondelon die Finger von den Tasten der Schreibmaschine zurück. Es scheint, als suche er ein passendes Wort oder einen guten Satz, um anzufangen. Dann greift er nach der Zigarettenpackung rechts von der Schreibmaschine, holt eine Zigarette heraus und zündet sie an.

Das Thema, das Dondelon diesmal behandeln will, scheint ziemlich wichtig zu sein, so daß er zweimal, wenn nicht gar mehrmals überlegen muß, bevor er zu schreiben beginnt. Normalerweise, sobald der Titel „Heute vor 25 Jahren" geschrieben ist, sprudeln dann die Wörter nur so heraus aufs Papier. Doch diesmal ist es nicht so.

Nachdem er nicht mehr vor einer Schulklasse stehen muß, hat Dondelon praktisch nur eine Beschäftigung, nämlich die Rubrik „Heute vor 25 Jahren" für eine angesehene Zeitung zu schreiben. Jeden Tag muß er einen 2-3 Seiten langen Beitrag liefern über ein wichtiges Ereignis, das vor 25 Jahren in Anuland stattgefunden hat. Dondelon kann dabei frei wählen, worüber er schreiben will, über Politik, Wirtschaft, Kultur oder über ein anderes Gebiet. Nur eine Bedingung stellt der Chefredakteur jener angesehenen Zeitung: Dondelon muß ehrlich und objektiv schreiben, und was er schreibt, muß vor 25 Jahren tatsächlich stattgefunden haben und darf nicht nur die Erfindung des Kolumnisten sein. Es gibt auch Angebote von einigen privaten Schulen, als Lehrer zu arbeiten; aber mit dieser und jener Ausrede hat Dondelon immer abgelehnt. Dondelon möchte nicht zum zweitenmal hereinfallen. Er hat einmal eine bittere Erfahrung erlebt, und das ist genug für ihn. Das einzige Angebot, das er nicht ablehnte, war das vom Chefredakteur jener angesehenen Zeitung in Anuland. Er sollte für die Rubrik „Heute vor 25 Jahren" schreiben. Als er das Angebot bekam, fragte Dondelon den Chefredakteur: „Wofür?"

„Damit wir die Geschichte nicht vergessen," antwortete der Chefredakteur, ein ehemaliger Schulfreund aus früheren Tagen; In der Grundschule damals mochten Dondelon und sein Freund das Fach Geschichte, die eigene wie auch die anderer Völker.

Aber Dondelon wollte genauer wissen, ob sein Freund es mit seinem Angebot ernst meinte oder nicht, also fragte er weiter:

„Was nutzt eigentlich eine solche Rubrik?"

Der Chefredakteur: „Damit die heutige Generation und diejenigen, die es nicht erlebt haben, wissen, was vor 25 Jahren passiert ist."

Bis jetzt klappt alles gut mit der Rubrik „Heute ....". Das heißt, es gibt von gewissen Stellen noch kein Beschwerden über den Inhalt. Es gibt zwar viel Kritiken und Kommentare von den Lesern, sowohl konstruktiv als auch nur dahergeredet oder gar völlig daneben. Es muß hier auch erwähnt werden, daß die von Dondelon verfaßten Beiträge für die Rubrik „Heute..." noch nie vom Chefredakteur zensiert oder abgelehnt werden. Was Dondelon schreibt, wird originalgetreu veröffentlicht, nicht einmal ein Komma oder ein Punkt fehlt. Aber der Artikel für morgen, da weiß Dondelon selber nicht so genau, ob er tatsächlich über die Geschehnisse vor 25 Jahren schreiben oder ob er besser lügen soll und sagen, daß vor 25 Jahren nichts Wichtiges passiert ist. Vielleicht sollte er einfach über etwas schreiben, was gar nicht stattgefunden hat.

Dondelon verläßt den Stuhl und den Schreibtisch und geht zum Fenster seines Apartments. Doch ist es immer dasselbe. Immer und immer. Jedesmal wenn er aus dem Fenster guckt, kann er nicht weiter sehen. Sein Blick wird behindert von einem hohen Gebäude, das von West nach Ost am Meer steht. Dondelon und auch die anderen Bewohner des Hauses können die Fischerboote und die hin und her rennende Kinder am Strand nicht mehr sehen. Und das geht jetzt schon seit 25 Jahren so. Ja, vor 25 Jahren wurde dieses mehrstöckige Hotel am Strand gebaut. Das einen Kilometer lange Hotel wurde so gebaut, daß der Sonnenschein nicht mehr zu den gegenüberliegenden Apartments gelangen kann, auch nicht zu Dondelons. Die Hausbewohner waren verärgert und wütend über den Hotel Hotelbesitzer. Nicht nur, weil er überhaupt keine Notiz nahm von den eingebrachten Einwänden, sondern vor allem weil die Bewohner seither nicht mehr einfach so durch das Gelände gehen können. Seit das 7-Sterne-Hotel da gebaut wurde, steht an allen vier Ecken des Hotels ein Schild: „Nichtbesuchern ist das Betreten des Hotelgeländes verboten". Und wissen Sie was? Das Gelände umfaßt jeweils fünf Kilometer links und rechts von dem Hotel. Dondelon hat gehört, daß diese Regelung die Hotelgäste schützen soll vor den Straßenverkäufern, die ihre Ware schreiend anbieten; damit die Gäste nicht von den die Hand aufhaltenden Bettlern belästigt werden; und um die ausländischen Touristen, die in dem Hotel übernachten, vor den Taschendieben und Räubern zu schützen, die dann überall da lauern würden, wenn der Zutritt zum Gelände frei wäre. Und was die Bewohner in der Hotelumgebung am meisten ärgert, ist die Tatsache, daß die meisten Kokospalme am Strand verschwinden mußten wegen des Hotels. Einmal gerät Dondelon ins Stocken durch die Masche eines Nachbarkindes. Das Kind fragt Dondelon:

„Alter Mann, wie sieht eigentlich eine Palme aus?"

Dondelon zögert während er die Frage wiederholt:

„Eine P-a-l-m-e ?"

„Ja alter Mann, eine Palme," betont das Kind unmißverständlich.

Auf einmal fühlt sich Dondelon wie regelrecht vorgeführt. Himmel noch mal! Ihm fällt gerade ein, daß die Palmen am Strand schon seit 25 Jahren verschwunden sind. Wäre diese Frage vor 30 Jahren gestellt worden, hätte Dondelon keine Schwierigkeit, sondern könnte einfach mit dem Finger in Richtung Strand zeigen. Und wenn das Kind immer noch nicht zufrieden wäre, könnte Dondelon es zum Strand führen, wo es mit eigenen Augen eine Palme sehen kann; und es kann sie sogar mit den Händen berühren, sehen, wie die Blätter in Wind hin und her winken. Aber jetzt, wie kann Dondelon es erklären? Sie können sich vorstellen,, in welcher Schwierigkeit Dondelon nun steckt. Und deshalb tut Dondelon so, als würde er das Kind fragen:

„Woher hast Du denn über Palmen gehört?"

„Von der Lehrerin. Sie lehrt uns immer das Lied singen."

„Welches Lied?"

„Wie grüne Palmen winken am Strand."

Auweia! Ich bin erledigt. Wie soll ich diesem Kind eine Palme erklären, wenn es noch nie eine gesehen hat? Ich kann beschreiben, wie hoch sie ist, den Stamm, die Blätter und so weiter. Ich kann sie auch auf ein Blatt Papier zeichnen, mit Farbe. Aber ist das genug? Kann dieses Kind verstehen, was eine Palme ist ohne sie jemals gesehen zu haben, geschweige denn sie zu berühren?

Von der Rubrik „Heute ..." können wir wissen, daß Dondelon immer sehr vorsichtig ist, sorgfältig, genau; das merkt man an seiner Wortauswahl, wenn er täglich für die Kolumne schreibt. Vielleicht tut Dondelon das, um Unerwünschtes in der Zukunft zu vermeiden. Und in seinem Leben, das schon mehr als ein halbes Jahrhundert erreicht hat, hat Dondelon nur wenige Male etwas bedauern müssen; sein eigenes Handeln, das Verhalten anderer ihm gegenüber, und das, was er sah, hörte und las. Dem Kind gegenüber, das nach Palmen fragt, spürt Dondelon auch das Bedauern. Er ist traurig deshalb nicht, weil das Kind ihn etwas fragt, und Dondelon keine befriedigende Antwort geben kann. Nicht das. Dondelon ist traurig, weil der Hotelbesitzer die Palmen, den Stolz der Bewohner von Anuland, vernichtet hat. Dondelon ist traurig, weil diese Bäume neben den später angelegten Garten belassen wurden. Nicht nur, weil dann die Hotelgäste spüren könnten, wie sich der Wind an den Palmenblättern reibt, sondern vor allem für die Kinder, die wissen möchten, wie eine Palme aussieht. Wenn keine Palmen mehr da sind, wie können wir dem Kind sagen: „Sieh da, das ist eine Palme."

Dondelon hatte sich auch einmal geärgert über den Bürgermeister von Anuland. Was war passiert? Einmal fuhr Dondelon mit dem Bus zur Stadtmitte, die einige Kilometer von seinem Haus entfernt liegt. Dondelon setzte sich neben einer Mutter, die ein Kind trug. Kaum berührte sein Hintern den Sitz, schon

torpedierte das Kind Dondelon mit Fragen: „Alter Mann, kennst du *becak* oder nicht?"

Obwohl etwas verwirrt, weil er auf so eine frage nicht vorbereitet war, antwortete Dondelon: „Ja. Warum, Kind?"

„Was ist ein *becak*, alter Mann?" fragte das Kind zurück.

Oh, verflixt! Was ist *becak? Becak* ist *becak*. Ja, wie ein *becak* eben! Anfangs wunderte sich Dondelon warum das Kind Fragen über *becak* stellt. Dondelon wunderte sich auch, wieso das Kind ihn fragte, und nicht seine Mutter oder seinen Vater; oder die Lehrerin in der Schule. Nach einem Augenblick fiel Dondelon wieder ein, daß in Anuland schon seit geraumer Zeit kein *becak* mehr zu sehen war. Alle vernichtet, kein einziges ist geblieben. Das Argument des Bürgermeisters für eine solche Maßnahme damals war: *Becak* ist unmenschlich. „Wieso soll ein Mensch für einen anderen trampeln," das waren seine Worte, wie die Presse zitierte.

„Weißt du es oder nicht, alter Mann?" drängte das Kind, da seine Frage noch nicht beantwortet war.

Was für ein lästiges Kind! Wie soll ich es erklären. Auf der Straße fuhr kein einziges *becak* mehr. wenn ich erkläre, daß ein *becak* soundso viel Räder hat, und es gibt welche, wo man vorne sitzt, oder auch welche, wo man neben dem Fahrer sitzt, es gibt motorisierte und nichtmotorisierte becak und so weiter, wird es denn genügen, daß dieses Kind versteht, was ein *becak* ist? Außerdem, wenn ich ihm alles erkläre, wird es eine lange Geschichte werden. Und es wäre sicherlich nicht unbedingt korrekt, in einem Bus soviel zu reden, weil dies die anderen Fahrgäste stören könnte.

„Eben hast Du gesagt, Du weißt das," meckerte das Kind. „Aber jetzt sagst Du gar nichts."

Auf diese Art bedrängt fühlte sich Dondelon wirklich machtlos. Verflixt! Kann ich denn eine solch einfache Frage nicht beantworten. Bin ich denn so dumm! Dondelon bedauert wirklich die Entscheidung des Bürgermeisters. Vor allem weil man kein einziges *becak* ins Museum geschafft hatte, als historischen Beleg, daß es so etwas einmal gegeben hat. Dondelon versteht auch die Verfasser des Wörterbuches nicht, die den Eintrag *becak* immer noch aufnehmen, obwohl ein solches Gerät im wirklichen Leben nicht mehr zu finden ist. Und ferner bedauert Dondelon die Tatsache, daß die Lehrer, wohlwissend daß es auf der Straße kein *becak* mehr gibt, ihre Schüler immer noch das Lied: „*Becak, becak,* bitte nimm mich mit, eine Rundfahrt durch die Stadt ...." lehren.

Ebenso versteht Dondelon es nicht, warum der Bürgermeister die *becak* in Anuland abschaffte (denn gerade die Touristen suchen zuerst immer die *becak;* nicht, weil sie damit fahren wollen, sondern weil sie diese toll finden und fotografieren möchten). Dondelon versteht auch nicht, warum er damals von der Arbeit entlassen wurde. Es kam ungefähr so: Am Samstag wurde in Anuland

gewählt. Just an diesem Tag bekam Dondelon einen so starke Kopfschmerzen, daß er nicht aufstehen konnte und deshalb nicht zur Wahlurne gegangen war. Am Sonntag waren die Kopfschmerzen nicht mehr so stark. Und am Montag ging er wieder zur Arbeit. Wie immer, bevor er in die Klassen ging, schaute er erst ins Lehrerbüro und in sein Postfach. Und so war er sehr überrascht, als er einen Brief entdeckte, dessen Inhalt kurz wie ein Telegramm war: „Ab heute brauchen Sie nicht mehr in die Schule zu kommen." Der Brief war vom Landesschuldirektor unterzeichnet, mit einer Kopie an den Bildungsminister von Anuland.

Was Dondelon nicht akzeptieren konnte, war die Tatsache, daß der Grund der Entlassung nicht angegeben war. Dondelon fand, daß er bisher sehr diszipliniert gearbeitet hatte. Er kam und ging immer pünktlich. Und er achtete stets auf die Entwicklung jedes einzelnen Schülers. Auch den Unterrichtsstoff bereitete er sorgfältig vor, damit die Schüler ihn leichter und besser verstehen konnten. Nachdem er hin und her überlegt hatte und immer noch keinen Grund für seine Entlassung sah, kam er zu dem Schluß: Er wurde entlassen, weil er nicht an der Wahl teilgenommen hatte. Aber, wieso soll jemand wegen der Nichtteilnahme an der Wahl entlassen werden? Auch ohne meine Stimme wird die Wahl stattfinden. Ich vertrete doch nur eine einzige Stimme und diese wird den Wahlausgang wohl nicht merklich beeinflussen. Was Dondelon nicht richtig verstehen konnte: Sind denn starke Kopfschmerzen kein ausreichender Grund dafür, nicht zur Wahlurne zu gehen? Darf der Staatsbürger denn nicht krank werden? Und ist das nicht auch das Recht jedes Bürgers, selbst zu entscheiden, ob er an der Wahl seine Stimme abgeben will oder nicht? Am Anfang wollte Dondelon seinen Fall vor Gericht bringen, da er der Meinung war, daß seine Entlassung ungerecht und grundlos war. Aber dann hatte er es sich anders überlegt. „Eine Ameise kann nie einen Elefanten besiegen," sagte ein Freund von ihm.

Obwohl er weiß, daß er nicht gewinnen kann, ist er immer noch wütend über diejenigen, die ihn entlassen haben. In Anuland gibt es oft Zeitungsberichte über Lehrermangel in diesem Land. Deshalb werden Leute angeworben, um Lehrer zu werden, da der Lehrerberuf etwas Erhabenes sei. Aber Dondelons Erfahrung zeigt, daß die Wirklichkeit anders ist. Daher ging ihm damals die Frage „Warum hat man mich entlassen" nicht aus dem Kopf. Und nach seiner Entlassung faßte er den Entschluß, niemals zu heiraten, weil er fest davon überzeugt war, daß er nie eine Familie ernähren könnte ohne einen festen Beruf; außerdem hatte er später keinen Anspruch auf die Pension. Dies ist eine Art Protest à la Dondelon: Ein Protest gegen die Leute, die ihn entlassen haben, und gegen den Staat.

Dondelon lehnt noch am Fensterrahmen seines Apartments. Sein Blick richtet sich noch immer auf das große Hotel vor ihm. Morgen wird das Hotel 25 Jahre alt sein. Und gerade über den Bau und die Errichtung dieses Hotels will er in der Rubrik „Heute vor 25 Jahren" schreiben, die Kolumne einer angesehenen Zeitung in Anuland. Daß die Bewohner damals gezwungen wurden, ihr Land für das Hotel zu einem niedrigen Preis zu verkaufen. Daß die Bewohner um das Hotelgelände (vor allem aber die, die direkt davor wohnen) mit dem Hotelbau nicht einverstanden waren, weil sie kein Sonnenlicht mehr hatten. Daß die Bewohner dagegen waren, daß die Palmen bis zum letzten Stamm abgeschlagen wurden. Daß die Bewohner den Fall dann gemeinsam vors Gericht brachten. Daß das Gericht aber den Fall ablehnte mit der Begründung, „einen solchen Fall zu übernehmen, hieße, daß wir mit dem Kopf gegen eine Mauer rennen würden". Daß die Bewohner dies alles noch nicht vergessen haben bis zu dieser Sekunde.

Davon muß Dondelon eigentlich erzählen in seiner Kolumne „Heute vor 25 Jahren", die morgen erscheint. Aber wenn ich darüber schreibe, würde ich nicht nur alte Wunden wieder aufreißen? Man könnte mich der Verhetzung bezichtigen. Das ist nicht einmal das Schlimmste, was passieren könnte. Was ist wenn man mich als subversiv und kontrarevolutionär bezeichnet? Außerdem könnte die Zeitung, in der „Heute ..." erscheint, womöglich eine Verwarnung von gewissen Stellen einhandeln. Es ist noch gut wenn es nur eine Verwarnung ist. Wenn die Zeitung verboten wird und der Chefredakteur ins Gefängnis kommt, was dann? Dondelon weiß ja nur zu gut daß er - seit er nicht mehr als Lehrer arbeitet - nur durch die Arbeit bei der Zeitung seines Freundes noch satt zu essen hat.

Langsam entfernt sich Dondelon vom Fenster seines Apartments und geht zurück zu seinem Schreibtisch. Sein Blick ist auf die Tasten seiner Schreibmaschine gerichtet. Er drückt die Taste für Großbuchstaben nach unten, läßt sie aber wieder los.

Dondelon greift nach der Packung Zigaretten.

Es gibt eigentlich vieles, was vor 25 Jahren passiert ist. Dondelon kann über vieles schreiben. Nur, Dondelon und der Chefredakteur haben sich damals vorschnell darauf geeinigt, daß er nur über die wichtigen und auffälligen Ereignissen schreiben soll. Und das wichtigste und aufsehenerregendste Ereignis von damals vor 25 Jahren war der Bau jenes großen Hotels am Strand. Die erste Steinlegung war von Protestaktionen der Bewohner begleitet, und es gab auch Tote. Muß ich die Leser belügen? Muß ich den Lesern, die sich für „Heute vor 25 Jahren" interessieren, eine erfundene Geschichte erzählen?

Dondelon starrt noch immer auf die Tasten seiner Schreibmaschine. Und das Papier ist immer noch blankleer.

Aus: Pamusuk Eneste, *Orang-orang Terasing*, 1984
(Übersetztung: Hendra Pasuhuk) ◆



INDONESISCH für UNS

Diese Wörter sind uns in indonesischen Presseberichten aufgefallen:

acuan: Verweis, Bezugnahme; *mengacu pada:* bezugnehemend auf

akses (engl. access): Zugang, Zutritt

aset (engl. asset): Kapital, Vermögen

dampak: Folge, Auswirkung

gengsi: Prestige

kerap: oft; *kerap kali*: oftmals

kesenjangan: Ungleichheit; *kesenjangan sosial:* soziale Ungleichheit

kesinambungan: Kontinuität; *berkesinambungan:* kontinuierlich

mitra: Partner; *kemitraan:* Partnerschaft

pakar: Experte, Fachmann, Kenner

pangan: Nahrung

pangsa: Anteil; *pangsa pasar:* Markanteil

peluang: Chance, Gelegenheit; *berpeluang besar:* große Chance haben

pemasok: Lieferant; *pemasok bahan mentah:* Rohstofflieferant

penanggulangan: Überwindung, Bekämpfung

peradaban: Zivilisation; *peradaban barat:* westliche Zivilisation

pilar: Säule; *pilar utama:* Hauptsäule

purnawirawan: Pensionär, Beamter in Ruhestand

sentra: Zentrum; *sentra industri:* Industriezentrum

sokongan: Unterstützung; *sokongan dana:* finazielle Unterstützung

tahap: Stadium, Zeitabschnitt; *tahap akhir:* Endstadium

taraf: Niveau, Grad, Stufe; *taraf hidup:* Lebensstandard

unggul: überlegen; *keunggulan:* Überlegenheit

Rüdiger Siebert

Indonesische Kunst in Deutschland: Zeitgenössische Maler stellen aus

Wenn von indonesischer Kunst die Rede ist, denken die Deutschen wohl eher an javanische Batiken und *wayang*-Figuren oder an balinesische Holzschnitzereien. Daß zeitgenössische indonesische Maler einiges mehr zu bieten haben, bewiesen jüngst zwei Ausstellungen in Köln.

Was großformatig leuchtend und bunt im Gothaer Kunstforum in der Kölner Innenstadt zu sehen war, hatte mit den klassischen Motiven Indonesiens wenig gemein. Da präsentierten sich neun zeitgenössische Künstler, die mit Stilmitteln der modernen internationalen Kunstszene arbeiten: Abstrakt, experimentierfreudig bei Farben, Formen, Materialien, Techniken, im geistigen Austausch mit ihren Kollegen in aller Welt. Die neun Künstler sind Absolventen der Kunstakademie der renommierten Technischen Hochschule Bandung, Westjava. Sie haben ihre frühen, prägenden Erfahrungen nicht im traditionellen Einflußgebiet von Tanz, Musik, Malerei der klassischen Kulturszene von Bali und Yogyakarta erworben, sondern im Umfeld der großen Stadt und in der Nachbarschaft einer Hochschule, die Ingenieure, Techniker, Architekten heranbildet.

Beim Senior dieser Gruppe, bei Prof. Abdul Djalil Pirous, Jahrgang 1933, ist der regionale Geistesbezug allenfalls in den arabisch-islamischen Kalligraphien erkennbar. Ansonsten ist deutlich, daß auch indonesische Künstler auf der Suche nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten sind. Eine wahre Farborgie bei Boeidansjah Tirtawidjaja; strenge geometrische Figuren bei Umi Dachlan; Experimente bei Setiawan Sabana, der handgemachte Papier-Collagen mit zerdrückten Plastikflaschen kombiniert; expressionistisch gezeichnete Aquatinta-Blätter bei Tisna Sanjaya, Jahrgang 1958, der jüngste unter den in Köln vertretenen Malern. Tisna Sanjaya hat übrigens eine ganz besondere Beziehung zu Deutschland; er wurde nicht nur in Bandung, sondern auch in der deutschen Partnerstadt Braunschweig ausgebildet und kann einen Abschluß an der dortigen Hochschule für Bildende Kunst vorweisen, 1994 erworben.

Alle gehören zu den Künstlern Indonesiens, von denen Karl Mertes sagte: „Seit den 60er Jahren ist eine Reihe von Malerinnen und Malern an die Öffentlichkeit getreten, die ihre Sehweise des modernen Indonesiens darstellen und ihre Interpretation einer Umbruchsituation liefern." Die Deutsch-Indonesische Gesellschaft Köln, deren Präsident Karl Mertes ist, organisierte zusammen mit der Gothaer Versicherung und der Indonesischen Botschaft in Bonn die

Ausstellung. Zuvor war sie in Antwerpen zu sehen gewesen - ein visueller Brückenschlag zwischen Indonesien und Europa.

Dies gilt auch für die zweite Ausstellung zeitgenössischer Künstler, die im Frühjahr 1997 im Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum stattfinden wird. „Kunst-Stücke" heißt die Bilderschau, die einem einzigen Thema gewidmet ist: der Arbeitswelt Indonesiens. Diesem Motiv in Variationen galt die Auswahl. Den ausgestellten Künstlern, die Szenen aus dem Alltag aufgreifen, geht es weniger um experimentelle neue Stilmittel als vielmehr um eine realitätsbezogene Interpretation des Erwerbslebens ihrer Heimat.

Traditionelle Handwerker sind zu sehen. „Der Töpfer" von Sugeng Musanto; „Die Weberin" von Prajna Paramita; „Die Schneiderin" von Henry Agung Mardika; „Die Straßenverkäuferin" von Djoko Pekik. Auch diese Bilder sind ein Kontrastprogramm zu den klassischen Tanz- und Landschaftsmalereien, wie sie auf Bali für Touristen längst in Serie hergestellt werden. Der unmittelbare Bezug zur Gegenwart eines Landes, das sich der Industrialisierung öffnet, wird bei den „Nike-Arbeiterinnen", die Linda Kaun malte, sichtbar. Arbeit heißt ja längst auch in Indonesien die Arbeit in Fabriken.

Die Bilder dieser Ausstellung werden in einem Kunstkalender zusammengefaßt, den die gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft DESWOS, Köln, herausgibt. Diese Organisation (Deutsche Entwicklungshilfe für sozialen Wohnungsbau und Siedlungswesen) will damit in Deutschland mehr Aufmerksamkeit für die Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen Indonesiens wekken, die eng mit der Arbeit von DESWOS verbunden sind. DESWOS ist eine Hilfsorganisation, die von Unternehmen und Verbänden der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft gegründet wurde. Im Auftrag dieser sozial orientierten Unternehmergruppe leistet die DESWOS auf der Basis der Hilfe zur Selbsthilfe seit vielen Jahren mit privaten Spenden und öffentlichen Mitteln den Ärmsten der Armen in der sogenannten Dritten Welt praktischen Beistand beim Kampf gegen ihr Wohnungselend und alle damit verbundenen sozialen Probleme. Seit zwei Jahren ist Deswos zusammen mit einheimischen Partnern und mit Unterstützung des indonesischen Staates auch in Indonesien an Wohnungsbauprojekten beteiligt. Der Verkauf des Kalenders mit den „Kunst-Stücken" wird dieses Engagement ideell und finanziell fördern. ◆

Annegret Nitzling / Patrick Ziegenhain

Bericht über die Studentische Arbeitstagung zu Südostasien / Ozeanien

vom 08 - 10. November 1996 in Köln

Seit 1985 die erste Studentische Arbeitstagung zu Südostasien / Ozeanien in Köln aus der Taufe gehoben wurde, fand nun zum 9. Mal ein solches Treffen statt. Nach Hamburg und Berlin war nun 1996 Köln erneut „Austragungsort" dieser Tagung der angehenden SüdostasienwissenschaftlerInnen. Ein ganzes Wochenende lang, vom 8. bis 10. November, wurden studentische Arbeitsprojekte, wissenschaftliche Untersuchungen und Forschungen zu Südostasien vorgetragen und diskutiert.

Im Hauptgebäude der Universität zu Köln trafen sich über 130 Studierende und Interessierte, um an den Veranstaltungen teilzunehmen. Zu den Gästen zählten StudentenInnen aus dem ganzen Bundesgebiet, unter anderem eine große Delegation aus Passau, Hamburg, Berlin, Leipzig, Freiburg, München, usw. sowie einige Journalisten und Lehrer. Die Organisation der diesjährigen Studentischen Arbeitstagung übernahm die Fachschaft Malaiologie, eine Vertretung der Studierenden des gleichnamigen Faches der Universität Köln.

Zur Eröffnung am Freitagabend wurden die TeilnehmerInnen zunächst von Patrick Ziegenhain als Vertreter der Fachschaft Malaiologie, und dem Leiter des Malaiologischen Apparates Prof. Dr. Peter Pink begrüßt. Auch der stellvertretende Rektor der Universität Köln, Prof. Dr. Peter Lenerz, richtete einige Begrüßungsworte an die Gäste. Zur Einstimmung auf die folgende Podiumsdiskussion zum Thema „Das Südostasienbild in den westlichen Medien" führten Studenten der Malaiologie (Konzept: Reiner Friedsam / Svann Langguth) einen Sketch über die unterschiedliche Berichterstattung vom Besuch Helmut Kohls bei Präsident Suharto im indonesischen und deutschen Fernsehen auf. Während der indonesische Bericht ein javanisches Hofzeremoniell mit monarchischem Charakter darstellte, überwogen im deutschen Fernsehen die segensreichen Schenkungen (Telefon der Telekom, NVA-Kriegsschiffe und der „Grüne Punkt") des Kanzlers an das Entwicklungsland. Die unterschiedliche Interpretation von politischen und gesellschaftlichen Ereignissen in den europäischen und südostasiatischen Medien kam auch in der anschließenden Podiumsdiskussion (Konzept: Patrick Neveling / Ute Bender) zur Sprache. Zur Diskussion eingeladen waren die Journalisten Karl Mertes (WDR, Köln), Sven Hansen (taz, Berlin), Peter Franke (Südostasien Informationsstelle, Essen) und der Ethnologe Prof. Dr. Kurt Tauchmann (Universität Köln).

Am Samstag und Sonntag wurden Fachbeiträge von insgesamt 17 studentischen Referenten vorgetragen. Der Länderschwerpunkt der Vorträge lag in diesem Jahr bei der Republik Indonesien, mit der sich mehr als die Hälfte der Beiträge befaßte. Der interdisziplinäre Charakter der Tagung zeichnete sich durch Forschungsarbeiten sehr unterschiedlicher Fachrichtungen aus. Der Bereich Ethnologie wurde durch Untersuchungen zu Papua-Neuguinea und Minahasa (Nordsulawesi) vorgestellt. Die literaturwissenschaftlichen Themen beschäftigten sich mit modernen indonesischen Kurzgeschichten und bugischer Regionalliteratur. Auch Sprachwissenschaften (Indonesische Medienrhetorik), Kunstgeschichte (Alt-Javanische Tempel) und Islamwissenschaften (Indonesische Sufi-Orden) waren vertreten. Ebenso gab es geschichtliche Untersuchungen zu Thailand (Wirtschaftspolitik im 19. Jahrhundert und die Geschichte der Malay-Muslimischen Minderheit), die Mehrzahl der Forschungsbeiträge hatte jedoch einen aktuellen Bezug. Der ethnische Konflikt in Irian Jaya, das Presseverbot, der Historikerstreit um Präsident Sukarno, der politische Demokratisierungsprozeß umd die Gegenwartsströmungen des Islams waren Forschungsgegenstände zur aktuellen Entwicklung in Indonesien. Mit Südostasien allgemein beschäftigten sich Untersuchungen zur Migrationsproblematik und zur Benutzung des Internets. Ein ethnologischer Videobeitrag über ein rituelles Fest auf Flores rundete das Programm der Studentischen Arbeitstagung ab.

Insgesamt war die Tagung, was die Vielzahl der TeilnehmerInnen aus dem ganzen Bundesgebiet und die fachlich sehr gut ausgearbeiteten und interessanten Beiträge betrifft, ein voller Erfolg. Neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnn bot die Studentische Arbeitstagung zu Südostasien ein breites Forum des gegenseitigen Austausches. Am Rande der Veranstaltungen bei Kaffee und Kuchen sowie auf der Tagungs-Party am Samstagabend konnten die TeilnehmerInnen Kontakte knüpfen und über Südostasien diskutieren.

Auf der „Abschlußkundgebung" am Sonntagnachmittag kamen noch innovative Vorschläge bezüglich einer Veränderung des zukünftigen Tagungskonzeptes zur Sprache. Es wurde angeregt, bei der nächsten Studentischen Arbeitstagung (Ende nächsten Jahres in Passau) Workshops und Arbeitsgruppen zu den neuen Medien einzurichten.

Die Tagung hat gezeigt, daß die universitäre Forschung zu Südostasien keine antiquierte und „verstaubte" Wissenschaft, sondern realitätsbezogen und zukunftsorientiert ist. Die Fachschaft Malaiologie wird die Beiträge und Ergebnisse der Studentischen Arbeitstagung im kommenden Jahr in einer Publikation veröffentlichen. Nähere Informationen zu den einzelnen Untersuchungen und zur Publikation sind erhältlich bei: Fachschaft Malaiologie an der Universität Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, Fax: 0221-470-5043. ◆

Philippe Pataud Celerier / Erika Mursa

Apartheid auf indonesisch

- Die neuen Rothäute von Irian Jaya

Das autoritäre Regime von General Suharto steckt in seiner schwersten Krise seit 30 Jahren. Ende Juli war die Hauptstadt Jakarta Schauplatz heftiger Tumulte. Doch unvermindert verweigern die Machthaber unter Hinweis auf das Schreckgespenst des „Kommunismus" jede Öffnung des politischen Systems. Seit den jüngsten Unruhen ist die Zahl der Verhaftungen oppositioneller Kräfte rapide gestiegen. Das Regime verhindert nach wie vor jeden Schritt in Richtung Demokratie, und in Irian Jaya dauert die Herrschaft des Militärs über die Papua-Bevölkerung an.

„*Dari mana, tuan*?" Diese Frage ist für jeden ausländischen Indonesienreisenden ein vertrautes Ritual. Wenn er sie aber in Irian Jaya an den neugierigen Frager zurückgibt, erhält er eine ungewöhnliche Antwort. Der Indonesier wird erstaunt einige Sekunden zögern - Ist er Irianese? - und dann voller Stolz seine wirkliche Herkunft erklären: „*Dari Jawa, dari Sulawesi, dari Sumatra, dari Maluku*!" Diese paar Silben drücken die ganze Misere Papuas aus.

Die westliche Hälfte von Neuguinea, eine ehemals holländische Kolonie, wurde im Jahre 1969 in den Staat Indonesien eingegliedert. Voraus ging ein Referendum unter rund tausend Papuas - bei einer Gesamtbevölkerung von 1 Million Menschen - die man aufgrund ihrer wohlwollenden Haltung gegenüber der Regierung in Jakarta ausgewählt hatte. Irian Jaya, der „siegreiche Westen", umfaßt 20 Prozent der Landfläche des indonesischen Archipels (480 000 km2), enthält 25 Prozent seiner Bodenschätze, hat aber nicht einmal 1 Prozent der 190 Millionen Einwohner. Obwohl die „größte Provinz Indonesiens" zugleich die am wenigsten entwickelte ist, erklärte sie General Suharto rasch zum neuen Schwerpunkt für wirtschaftliche und politische Entwicklung.

Bereits Mitte der achtziger Jahre waren Zehntausende von Umsiedlern in dieses Territorium aufgebrochen, das den zweitgrößten tropischen Regenwald der Welt besitzt und aus Bergen (mit dem 5000 Meter hohen Puncak Jaya), Urwäldern sowie Sumpfgebieten besteht. Zwar spukten noch Gerüchte von Kannibalismus herum, doch nicht nur die Missionare, die die rund 250 Ethnien Papuas „befriedeten", sondern auch die Projekte verschiedener Forst- und Minengesellschaften machten die Gegend attraktiv.

1993 zählte man offiziell 170.000 „Transmigranten", vor allem muslimische Bauern aus Java. Um den demographischen Druck auf Java zu mildern, wo 65 Prozent der 190 Millionen Einwohner Indonesiens leben, stellt die Regierung den Umsiedlern und deren Familien ein Haus, ein Stück Land sowie

Reisvorräte für ein ganzes Jahr zur Verfügung. Das zu verteilende Gelände wurde den Einheimischen abgenommen, im Tausch gegen etwas Alkohol, Geld oder - in den Küstenregionen - gegen einen alten Bootsmotor.

Diese Migranten leben in etwa 30 Ansiedlungen, von denen Kuper und Kumbe im südlichen Tiefland mit 34.000 beziehungsweise 20.000 Bewohnern die bedeutendsten sind. So wird Irian Jaya Hektar für Hektar „javanisiert": die Umsiedler breiten sich hier mit ihren eigenen kulturellen Traditionen aus, ersetzen die heimische Süßkartoffel durch Reis. Und in den bewässerten Feldern spiegeln sich die Minarette, nicht selten zum Ärger der christianisierten Melanesier. Eine andere Gruppe von 700.000 weiteren Neuankömmlingen hat die Wirtschaft Irian Jayas fest im Griff. Verkaufsstände, Restaurants oder Hotels sind in den Händen von Makassaren oder Bugis (aus Sulawesi), von Molukkern oder Javanern. Da die Papuas vor allem ihre beiden Hauptnahrungsmittel Süßkartoffeln (in den Bergen) und Sago (in den sumpfigen Gegenden) erzeugen und konsumieren, sind sie vom modernen Wirtschaftskreislauf ausgeschlossen.

Das Schwein, das in der melanesischen Kultur eine wichtige Rolle spielt, ist für die muslimischen Transmigranten tabu. Die Papua, die somit nichts zu verkaufen oder zu tauschen haben, ziehen sich von den Küsten ins Hinterland zurück. In Sorong, der wichtigsten Stadt im Westen, sind inzwischen weniger als 20 Prozent der Bevölkerung Papuas. Wer bleibt, irrt als Fremder im eigenen Land umher und sucht Zuflucht im Nebel von Chemie-Alkohol, der ihn vollends ruiniert. Die katholische Kirche, die kaum noch Einfluß hat, da die Regierungspolitik ausschließlich die als fügsam und arbeitswillig geltenden Moslems unterstützt, kann diesem Niedergang nur ohnmächtig zusehen.

Die neuen Generationen in den Städten, die keinerlei Kaufkraft besitzen, führen ein elendes Leben. Sich mit dem Spiritus der Petroleumlampen einen Rausch anzutrinken, ist heute ein verbreitetes Vergnügen. Papuas in Turnschuhen und Jeans schauen verächtlich auf jene, vor deren Bauch auch heute noch die Penishülle aufragt. Und jeder, der auch nur ein paar Brocken Englisch radebrecht, die er von den Missionaren oder Touristen gelernt hat, verachtet die pygmäenhaften Menschen aus den Bergen, die nicht einmal Bahasa Indonesia beherrschen.

Wamena, in 1.500 Metern Höhe gelegen, ist ein neues touristisches Eldorado. Nicht weniger als acht Flugzeuge bringen täglich Besucher und Waren aus Jayapura .Viele Papuas kommen aus den Bergen herunter, um an einem Tag so viel zu verdienen, wie sie es ansonsten ein Leben lang nicht schaffen würden. Sie dienen sich als Begleiter an, um so als Fotoobjekte ein bißchen Geld zu verdienen oder Souvenirs zu verkaufen, wie zum Beispiel die nachgemachten funkelnden Steinklingen, mit denen sich die Frauen früher bei einem Trauerfall in der Familie die Fingerglieder abschnitten.

Allerdings werden die sozialen Strukturen der Papua-Völker durch nichts auf so unwiederbringliche Weise verwandelt wie durch den Tourismus. Da man in die meisten Dörfer nur mit großen Mühen gelangt, werden sie von der indonesischen Polizei im allgemeinen kaum besucht. So ist der „weiße" Tourismus ein wahrer Glücksfall für die Behörden, denn durch die *surat jalan* (Reiseerlaubnis für bestimmte Gebiete) kann man leicht die Identität der Reisenden kontrollieren, also auch die Kontakte mit den Einheimischen überwachen. Das Land ist aber so groß, daß man mit Hilfe der Einheimischen jeden weiteren Kontakt zu Polizisten oder Militärs umgehen kann. Die Papuas nutzen ihrerseits die Bekanntschaft mit den Weißen, um Neues über die Lage im Land zu erfahren oder über ihre Verwandten im Nachbarstaat Papua-Neuguinea, der seit 1975 unabhängig ist.

Der Armee ist es stets gelungen, ihre eigenen Interessen und die ihrer Chefs mit Gewalt durchzusetzen. (Nach Angaben regierungsunabhängiger Organisationen wurden seit 1969 mehr als 200.000 Papuas vom indonesischen Militär getötet.) Die Ambitionen der Generäle sind hier so groß wie die Ressourcen der Region. Und die Militärs schrecken vor nichts zurück, wofür ihre Aktionen zugunsten der Minengesellschaft Freeport Indonesia Company (FIC) in der Region Timika im Südwesten Irian Jayas ein bitteres Beispiel bieten.

Dieses Unternehmen, zu 80 Prozent im Besitz des amerikanischen Großkonzerns Freeport McMoRan Copper & Gold (New Orleans), beutet die auf mehr als 4000 Metern Höhe im unwirtlichen Bergland von Sudirman liegende Grasberg-Mine aus. Die Mine ist nicht nur außerordentlich reich an Silber und Kupfer, sie erschließt der Gesellschaft auch das größte Goldvorkommen der Welt (1995 förderte Freeport Indonesia 442.000 Tonnen Kupfer und 37 Tonnen Gold im Wert von 1,76 Milliarden Dollar). Zudem verschafft Freeport dem indonesischen Staat gewaltige Einnahmen: 1995 zahlte das Unternehmen 275 Millionen Dollar an Steuern.

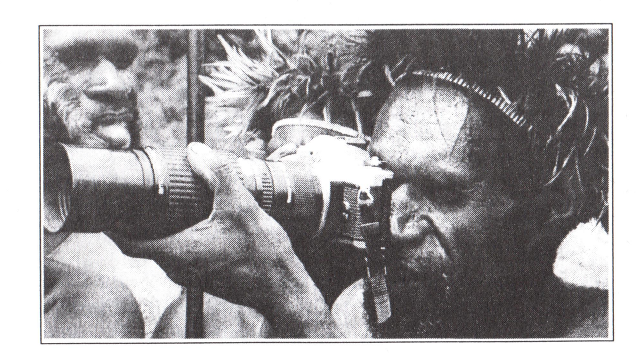
Die Gesellschaft ist seit 1967 in diesem Gebiet tätig, beschäftigt rund 17.000 Personen (davon weniger als 800 Papuas) und hat mehr als 5 Milliarden Mark investiert. Das ganze Kolonisierungsprojekt hat den Papuas ihr Land geraubt und sie im Elend zurückgelassen. Seine Folgeschäden hat die Umweltorganisation World Wild Life Fund (WWF) in einem niederschmetternden (vertraulichen) Bericht bereits 1992 angeprangert: Täglich werden 120.000 Tonnen Abraum aus dem Bergbau in den Ajkwe-Fluß gekippt, 50 Quadratkilometer Wald sind bereits verseucht. So sind die Stämme der Amungme und der Kamaro, wenn sie nicht direkt vom Flußwasser vergiftet werden, vom Hunger bedroht. Fische und Sagopalmen, die Basis ihrer täglichen Nahrung, verschwinden nach und nach. Die Berge, die ihnen als Frauen mit nährenden Brüsten gelten, spenden nur noch eine tödliche Milch. „Freeport gräbt im Gehirn unserer Mutter", erklärt ein Amungme-Häuptling. „Deshalb leisten wir Widerstand."

Auf friedliche Proteste (die möglicherweise von der Bewegung Freies Papua initiiert wurden) reagierte die indonesische Armee wiederholt mit Menschenrechtsverletzungen. Am 31. Mai 1995 ermorderte das Militär im Dorf Hoae elf Amungme, darunter vier Kinder und einen protestantischen Pfarrer während des Gebets. Das Australian Council for Overseas Aid (Australischer Rat für Überseehilfe) hat bereits mehrfach über die Ausschreitungen in der Region berichtet. In diesem Fall sorgte auch die katholische Kirche dafür, daß die Verbrechen ans Licht der Öffentlichkeit gelangten (vgl. den Bericht des katholischen Bischofs der Diözese Jayapura Hermann Muninghoff).

Die Zeugnisse und Berichte, die von der nationalen Kommission für Menschenrechte des indonesischen Staates bestätigt wurden, sind niederschmetternd: Männer wie Frauen wurden in Freeport-Containern gefoltert, dann durch Fußtritte auf den Kopf oder in den Bauch umgebracht. Häufig endeten willkürliche Verhaftungen mit Exekutionen und darüber hinaus mit der systematischen Zerstörung von Siedlungen und Anbauflächen. Hauptverantwortlich für die Übergriffe ist die Abteilung Pattimura, eine Sicherheitsdienst-Einheit der Minengesellschaft.

Am 9. März 1996 wurde in Tambagapura ein Einheimischer von einem Fahrzeug der Bergbaugesellschaft überfahren. Der Unfall fürhrte zu Unruhen, bei denen drei Papuas zu Tode kamen. Die katholische Kirche zeigte sich offen beunruhigt und befürchtete eine blutige Eskalation. Als eine Woche später melanesische Studenten am Flughafen von Jayapura den Leichnam eines Unabhängigkeitskämpfers abholen wollen, der auf ungeklärte Weise in einem Gefängnis in Jakarta gestorben war, kamen bei den Auseinandersetzungen mit den Ordnungskräften ein Soldat und vier Zivilpersonen ums Leben. Seither herrscht wieder Ruhe im Land. Der „siegreiche Westen" ist für Ausländer derzeit unzugänglich - sehr zum Leidwesen der Hotels und Reiseagenturen in Wamena.

Quelle: Philippe Pataud Celerier, Le Monde diplomatique (deutsche Ausgabe) vom Oktober 1996 (*Übersetzung und Zusammenfassung: Erika Mursa*)•



Rüdiger Siebert

Ali schreibt sich seine Not von der Seele

- Kinder machen eine eigene Zeitung

Ali breitet eine Zeitung auf dem Fußboden aus. Im Schneidersitz hockt sich der Junge davor und zeigt stolz mit dem Finger auf einen Artikel: „Den habe ich geschrieben", sagt er und lächelt mir zu. Ali ist 14 Jahre alt. Er ist ein paar Jahre lang unregelmäßig zur Schule gegangen und hat etwas Schreiben und Lesen gelernt. Daß er mal Zeitungsartikel verfassen würde, hätte er sich nie träumen lassen. Es gab immer Wichtigeres zu tun. Ali ist in Medan zuhause. Das ist eine Stadt mit mehr als einer Million Menschen ganz im Norden der Insel Sumatra, die zur Republik Indonesien gehört. Ali hat fünf Geschwister. Schon früh in seinem Leben mußte er Geld verdienen als Zeitungsjunge. Dann hat er Zigaretten verkauft und auf Märkten geholfen. Immer war das eine mies bezahlte Schinderei gewesen. Die schlimmste Ausbeutung hat Ali auf einem *jermal* erleiden müssen. *Jermal*? Ich wußte auch nicht, was das ist. „Da". Ali deutet wieder auf seinen Zeitungsartikel, „da steht alles drin". So lernte ich das Wort *jermal* kennen. Das sind im Meer verankerte Plattformen, von denen Fische gefangen und verarbeitet werden. Etwa 350 solcher Anlagen sind vor der Nordküste Sumatras in Betrieb. Ein gutes Geschäft für die Besitzer und Gönner in den Reihen der reichen Militärs. Knapp die Hälfte der zehn bis zwölf Arbeiter auf solch einer Plattform ist unter 14 Jahre alt. Die Jungen arbeiten unter miserablen Bedingungen. Zehn und mehr Stunden am Tag holen die Kinder Netze ein, sortieren die Fische, salzen und trocknen den Fang. Wer nicht spurt, kriegt Prügel.

Ali hat monatelang auf so einem *jermal* geschuftet. Als er sich dafür von Arbeitsvermittlern anwerben ließ, hatte er auch keine Ahnung, welche Plackerei ihn erwartete. „Na, und damit andere Leute besser Bescheid wissen, habe ich nun den Artikel geschrieben", erklärt mir Ali.

Mit Unterstützung von Sozialarbeitern ist Ali vom *jermal* wieder weggekommen und lebt nun in Medan. Die jungen Leute von dem Hilfsprojekt für Straßenkinder haben ihm weitergeholfen. In einem Vorort von Medan haben die freiwilligen Helfer ein Haus gemietet und bieten es Jungen wie Ali als Zuhause an. Sie können dort duschen, ihre wenigen Sachen flicken, nachts schlafen, und Essen dürfen sie sich auch zubereiten. Und obendrein sind ihre jounalistischen Fähigkeiten gefragt.

Die Zeitung ist eine wichtige Sache geworden. *Tualang* heißt das Blatt; das bedeutet soviel wie Landstreicher, Herumtreiber, aber so heißt auch ein Baum der Region, und eine bestimmte Art von Bienen wird auch *tualang* genannt. Die Kinder finden, daß dieser Doppelsinn ihre Situation gut trifft. Hunderte von Straßenkindern gibt es allein in Medan. Sie stammen aus großen armen Familien; manche haben keine Eltern mehr. Solche Kinder schlagen sich allein durchs Leben. Die Sozialarbeiter können die Ursachen der Not nicht ändern, aber mit ihrem Projekt wollen sie die öffentliche Diskussion darüber anregen. „Organisation für städtische Sozialarbeit" haben sie ihre Organisation genannt, indonesisch abgekürzt KKSP. Das deutsche Kinderhilfswerk Terre des Hommes in Osnabrück unterstützt die Arbeit mit einem finanziellen Zuschuß. 15 junge Erwachsene gehören zu den regelmäßigen Mitarbeitern, die sich in dieser sogenannten Nichtregierungs-Organisation zusammengeschlossen haben: Eine Bürgerinitiative im besten Sinne.

Sri Eni ist eine der besonders aktiven Mitarbeiterinnen. Sie trägt wie viele Frauen der Region das Kopftuch der gläubigen Muslima. „Es nützt ja nichts, Kinderarbeit und die Ausbeutung von Jugendlichen zu beklagen", sagt sie, „wir müssen die Verantwortlichen ansprechen und unsere Kritik öffentlich machen". Das ist in einem Staat wie Indonesien ein gefährliches Unterfangen, weil jemand, der sich sozial für die Hilflosen und Schwachen einsetzt, schnell als Kommunist gebranntmarkt und von Polizei und Behörden verfolgt wird. Mit den *jermal* ist das so eine Sache. Da geht es um Profite, und keiner der Bosse läßt sich gern in die Karten schauen. Die *jermal* liegen weitab von größeren Siedlungen. Anders als bei der Kinderarbeit in Fabriken oder auf den Straßen der Städte nimmt hier kaum jemand die Leiden der schuftenden Kinder wahr. Daß dennoch auch indonesische Medien über einzelne Fälle von Kindesmißhandlung auf den Fischplattformen berichten, ist einer unabhängigen Initiative wie der Organisation von Sri Eni zu verdanken. Sie und ihre Freunde werden nicht müde, auf das Schicksal der *jermal*-Kinder hinzuweisen und Kontrollen der Behörden zu fordern.

Die Zeitung *Tualang* ist ein Sprachrohr, in dem sich die Opfer von Ausbeutung mitteilen können. Es geht darum, daß sich die Kinder ihrer Situation bewußt werden; und zum anderen erreichen sie eine breite Öffentlichkeit. Jede Ausgabe erscheint mit etwa 200 Exemplaren. Die Kinder verkaufen und verteilen die meisten selbst. *Tualang* ist ein Aufschrei. In Gedichten erzählen die Kinder von verschmutzten Flüssen, vom Alltag eines Bettlers, von Schlägen und von Hunger. Mit Zeichnungen versuchen sie, ihre Lage am Rande der Gesellschaft zu verdeutlichen. Wenn Redaktionskonferenz ist, geht es hoch her. Was die Jungen aufschreiben wollen, ist ihnen klar; das alles haben sie hautnah erlebt. Nur wie diese Geschichten aufs Papier bringen, ist oft mühsam, weil die Kinder so etwas nicht gelernt haben. Aber Sri Eni und die anderen helfen bei Formulierungen und bessern die Schreibfehler aus.

Die Geschichte der Organisation KKSP ist übrigens typisch für solch eine Bürgerbewegung in Indonesien. Zuerst schlossen sich oppositionelle

Studenten, die mit der Politik des Regimes nicht einverstanden waren, zu einem lockeren Verbund zusammen. Sie erwarben Fachkenntnisse und machten mit Aktionen auf sich aufmerksam. Mit Hilfe aus dem Ausland konnten sie später das Haus anmieten und mehrere Teilzeitkräfte einstellen. Heute kümmern sie sich um streundende Jungen und Mädchen und geben den kleinen Arbeitern mit einfachen Knüpfereien eine Alternative zur Ausbeutung auf den Fischplattformen. Denn Arbeit brauchen die Kinder. Wer zu den Ärmsten im Lande gehört, muß sehen, wie er zurecht kommt.

Ali faltet seine Zeitung sorgsam zusammen. So gern er mir auch die anderen Artikel erklärt hätte, heute fehlt ihm die Zeit dazu. Er muß wieder auf die Straße. Ali hilft bei einem Schreiner. „Man muß leben", sagt er beim Abschied - und dies klingt schon sehr erwachsen bei Ali, der nie Zeit gehabt hat, ein Kind zu sein. ◆





„Straße ohne Ende"
von Mochtar Lubis

Nach „Dämmerung in Jakarta" und „Tiger! Tiger!" ist „Straße ohne Ende" der nunmehr dritte Roman des bedeutenden indonesischen Schriftstellers Mochtar Lubis, der in deutscher Sprache erschienen ist.

Den historischen Rahmen des Buches bilden die unruhigen Zeiten nach dem zweiten Weltkrieg. Die junge Republik Indonesien hatte bereits ihre Unabhängigkeit erklärt, doch die niederländischen Ex-Kolonialherren versuchten mit einer sogenannten „Polizeiaktion", ihre Kolonialherrschaft erneut zu etablieren. Unterstützt wurden die Niederländer zunächst von den alliierten Verbündeten, den Engländern, die wiederum Einheiten aus ihrer eigenen Kolonie Indien nach Indonesien zum Einsatz schickten. So erklärt sich, daß die indonesischen Republikaner - von den Niederländern als „Rebellen" bezeichnet - in ihrem Kampf auch auf indische Gurkha-Soldaten treffen. Diese wiederum werden jedoch nicht so sehr gefürchtet wie die Niederländer selbst, vielmehr besteht eine gewisse Solidarität zwischen den Opfern des Kolonialismus dies- und jenseits des indischen Ozeans; manchmal rufen die indonesischen Freiheitskämpfer den Gurkha-Soldaten auf Hindi *„Jai Hind* - Es lebe Indien!" zu - gewissermaßen das indische Pendant zum indonesischen *„Merdeka* - Freiheit!".

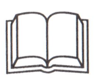
Die vielschichtigen politischen Ereignisse und Konstellationen in den Jahren der japanischen Besatzung und nach dem zweiten Weltkrieg sind das Thema mehrerer bedeutender indonesischer Romane. Interessante Vergleiche lassen sich etwa zum Roman „Die Webervögel" von Y.B.Mangungwijaya anstellen, zumal dessen Held auf der anderen Seite kämpft: er glaubt nicht daran, daß die Unabhängigkeit die „gerechte Sache" ist und dient als einheimischer Soldat in der holländischen Kolonialarmee.

Als neue Facette in der Betrachtung der Zeit des Unabhängigkeitskampfes ist „Straße ohne Ende" zweifellos ein interessantes Buch. Erschreckend springt zudem seine unfreiwillige Aktualität ins Auge: der Schauplatz des Romans im Zentrum Jakartas zwischen den Stadtteilen Kebon Sirih und Tanah Abang ist nur einen Steinwurf von der Zentrale der Partei PDI in der Jl. Diponegoro entfernt, wo sich jüngst die schweren Unruhen ereigneten, deren Bilder um die Welt gingen. Auch die Typen und Charaktere, die Mochtar Lubis zu seinen Protagonisten gemacht hat, sind zeitlos und universell: da gibt es den leidenschaftlichen Freiheitskämpfer Hazil, der bereit ist, für die Unabhängigkeit sein Leben zu opfern, da gibt es Mitläufer, die den Kampf für die Freiheit mißbrauchen, um ihre Gewaltphantasien auszuleben, und da gibt es den „Feigling", den Grundschullehrer Isa. Sein Leben wird von Ängsten bestimmt. Er verabscheut Gewalt und möchte eigentlich nur in Ruhe und Frieden an der Seite seiner Frau

Fatimah leben. Er ist eingekesselt zwischen den Ängsten, entweder von den Gegnern der Republik erschossen zu werden, oder bei den Freiheitskämpfern als Verräter zu gelten. Auch der häusliche Frieden ist gestört, denn die überwältigende Angst läßt ihn erstarren und hat ihn seiner Potenz beraubt.

Das Psychogramm des angsterfüllten Isa ist Mochtar Lubis nur mäßig gelungen. Er beschreibt in erster Linie die körperlichen Symptome der Angst und verliert sich dabei in Wiederholungen. So heißt es auf S. 151: „Er zitterte am ganzen Leib, seine Knie schlotterten, seine Kehle war wie zugeschnürt, und eine kalte Hand preßte sich um sein Herz. Minutenlang drückte er sich halb zusammengekauert in die Nische ...“ und gleich auf der nächsten Seite: „Halb zusammengekauert drückte sich Isa in die Nische, mit gehetzt flackerndem Blick und gepreßtem Atem. Das Herz schien ihm aus der Brust springen zu wollen, seine Knie schlotterten und sein Magen war kalt und leer.“ Da der Autor nur unzureichend in die seelischen Dimensionen der Angst seines Protagonisten vordringt, wirken die Beschreibungen von Isas Ängsten trotz aller Dramatik auf Dauer ermüdend. Kaum nachvollziehbar, um nicht zu sagen abstrus, ist dann das Ende des Romans: Hazil und Isa werden gefangengenommen und gefoltert. Während der mutige Hazil unter der Folter zusammenbricht, erreicht Isa in der Gefängniszelle im Warten auf das nächste „Verhör“ einen Zustand jenseits der Angst: „Und als Isa eines Morgens erwachte, spürte er, wie ihm das Blut frisch und warm durch den Körper strömte, hinein in sämtliche Adern und Blutgefäße, pulsierend und kraftvoll ... und er wußte ... und er jubelte vor Glück ..., daß seine Männlichkeit wieder erwacht war.“ Folter als Therapie bei Potenzstörungen? Das ist für mich nicht nachvollziehbar. (*Hiltrud Cordes*)

Mochtar Lubis „Straße ohne Ende“, 175 Seiten, DM 36,-, Horlemann-Verlag, Bad Honnef 1996. ◆

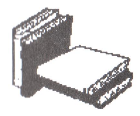


Kolonialismus und Literatur III
Bernd Schenk (Hrsg.)

Der neue Band der Symposien zu Multatuli versammelt bekannte Autoren der Multatuli-Gesellschaft zu vertrauten und neuen Themen. Neu und sehr interessant ist nicht nur für Multatuli-Liebhaber der Aufsatz von Holger Warnk über den Großneffen Multatulis: *Ernest Francois Eugene Douwes Dekker (Danudirjo Setiabudhi): Journalist, Politiker, Nationalheld.* Die meisten anderen Beiträge suchen, Multatulis Gedanken und Wirken weiter zu beleben wie der erste Artikel von Erwin Leibfried: *Multatulis Denksystem*, der gewollt und gekonnt das Anthropologisch-Ontische bei Multatuli via altindischen und hegelianischen Fabelwissens präsentiert, und auch im zweiten Artikel *Multatuli in deutschen Dramen* germanistisches Fachwissen einsetzt und so Multatuli in diesen Bereich einbindet und eine allgemeine Auseinandersetzung über Kolonialismus in Gang halten mag. Das tun auch weitere Beiträge von Rüdiger Siebert, der eine Verbindung zieht zu Jan Poncke Princen, der 1948 die Fronten wechselte, sich von den niederländischen Kolonisatoren abwandte und sich zum Freiheitskampf der Indonesier bekannte, und Ellen Wessinghage, die eine fiktive Begegnung zwischen Multatuli und Gerstäcker (von dessen Roman im IV. Band die Rede war) beschreibt. Weitere Beiträge listen eher auf: Multatuli in indonesischen Enzyklopädien, Illustrationen zu Multatulis 'Max Havelaar', Die wichtigsten Schriften von Eduard Douwes Dekker, Multatuli in Mainz.

Doch wesentlicher als ein koloniales Thema in Europa mag zur Zeit hier das Verbot von Zeitschriften in Indonesien noch schockartig nachwirken. Daher ist der Beitrag von Holger Warnk, der sehr gut recherchiert ist, für alle Multatuli-Interessierten wie für alle Journalistisch-Interessierten von besonderer Wichtigkeit. (*Helga Blazy*)

Mitteilungen der Internationalen Multatuli-Gesellschaft Ingelheim Bd. V. Herausgegeben von Bernd Schenk. Zum 175. Geburtstag Multatulis. Littblockin 1995 ◆



Büchermarkt

- **Barley**, Nigel „*Der Löwe von Singapur. Eine fernöstliche Reise auf den Spuren von Thomas Stanford Raffles*“, Stuttgart 1996
  Eine lesenswerte Analyse der englischen Kolonialzeit in Indonesien durch den Autor von 'Hallo Mister Puttymann - Bei den Toraja in Indonesien'.
- **Berg**, René van den „*Muna-English Dictionary*“, KITLV Press, Leiden 1996
- **Berninghausen**, Jutta u.a. „*Zuhause, wo der Pfeffer wächst - Ratgeber Indonesien*“, Unkel 1996

📖 *Ein Handbuch von Autorinnen, die seit langem in Indonesien leben und 'Neulingen' vor der Ausreise handfeste Tips geben wollen.*

📖 **Brakel-Papenhuyzen**, Clara „*Classical Javanese Dance*", VKI 155, KITLV Press, Leiden 1995

📖 **Dijk**, C. van und A.H. de Groot (ed.) „*State and Islam*", Research School CNWS Vol. 31, 1996

📖 **Freeman**, Joyce (ed.) „*Southeast Asian Art today*", Roeder Publications, Singapore 1996

📖 **Grünendahl**, R. „*Hochschulschriften zu Süd- und Südostasien. Deutschland-Österreich-Schweiz (1959 - 1979)*", Wiesbaden 1981

📖 **Hitchcock**, M. und Norris, L. „*Bali - The imaginary museum. The Photographs of Walter Spies and Beryl de Zoete*", Oxford 1995
Auf der Grundlage der Hinterlassenschaften der britischen Kritikerin Beryl de Zoete haben Hitchcock und Norris deren Zusammenarbeit mit Walter Spies in Bali rekonstruiert. Anhand teilweise bisher noch nicht veröffentlichter Fotos setzen sich die Autoren kritisch mit dem 'gemachten' Bali-Bild auseinander.

📖 **Howell**, Signe (ed.) „*For the Sake of our Future. Sacrificing in Eastern Indonesia*", Research School CNWS, Vol. 42, 1996

📖 **Klein**, Martin und Jens Krause (Hrsg.) „*Umbruch in Südostasien*", Abera Verlag, Hamburg 1996

📖 **Lübben**, Chr. „*Internationaler Tourismus als Faktor der Regionalentwicklung, untersucht am Beispiel der Insel Lombok*", Berlin 1996

📖 **Orientierungen** „Zeitschrift zur Kultur Asiens", Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Bonn, Abt. für Südostasien, Adenauerallee 102, 53113 Bonn
Die Ausgabe 1/1996 zum Sonderpreis von DM 15.00 bietet u.a. „Deutschlandbilder": Y. B. Mangunwijaya: Mit anderen Augen. Zwei deutschlandbezogene Essays aus den 70er Jahren; Werner Kraus: Raden Salleh (1811-1880) - ein indonesischer Maler in Deutschland und „Literatur aus Indonesien": Werner Wasmuth: „In der Strafkolonie" - Zur Technik der Verarbeitung deutscher Literatur und Philosophie in den Essays des indonesischen Autors Goenawan Mohamad; Nicola Lerch: Von „Priangan Si Jelita" bis zur Biographie des indonesischen Staatspräsidenten - der Autor Ramadhan K.H.

📖 **Pfeiffer**, Ida „*Abenteuer Inselwelt. Die Reise 1851 durch Borneo, Sumatra und Java*", Wien 1993

📖 **Reenen**, Josie van „*Central Pillars of the House. Sisters, wives and mothers in a rural community in Minangkabau / West-Sumatra*" Research School CNWS, Vol. 45, 1996

📖 **Schlicher**, Monika „*Portugal in Ost-Timor*" Abera Verlag, Hamburg 1996

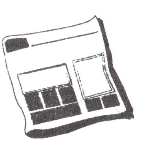
📖 **Siebert**, Rüdiger und Mertes, Karl „*Bali - Jenseits des Ozeans*", München 1996
Illustriert mit Fotos von Martin Thomas legt Siebert einen Essay 'Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies' vor und Mertes schildert Reiserouten und -ziele auf Bali.

📖 **Spitzing**, Günter „*Indonesien*", München 1996
Großer Bildband mit Fotos von Bernd Ritschel und Texten von Günter Spitzing, der sehr kenntnisreich und einfühlsam seine jahrelangen Erfahrungen aus vielen Reisen durch den Archipel verarbeitet.

📖 **Wagner**, Wilfried (Hrsg.) „*Albert Hahl: Gouverneursjahre in Neuguinea*", Abera Verlag, Hamburg 1996

📖 **Wessel**, I. (Hrsg.) „*Indonesien am Ende des 20. Jahrhunderts. Analyse zu 50 Jahren unabhängiger Entwicklung - Deutsche in Indonesien*", Abera Verlag, Hamburg 1996
Zusammenfassung von Beiträgen einer Tagung an der Berliner Humboldt-Universität im November 1995. Neben Vorträgen über die demokratischen Bemühungen nach 1945 und Wilhelm von Humboldt finden sich drei Artikel über Hans Overbeck, Walter Spies und Karl Helbig.

📖 **Wickl**, Frank „*Das Klassifikationssystem der Bahasa Indonesia*", Abera Verlag, Hamburg 1996



Infos

• Info Deutschland und Europa •

„Walter-Spies-Gesellschaft Deutschland“ gegründet

Im vergangenen Juni wurde in Köln ein Verein gegründet, der das Andenken an den deutschen Maler und Musiker Walter Spies pflegen sowie den kulturellen Austausch mit Indonesien fördern will.

Walter Spies lebte von 1923 bis zu seinem Tod 1942 in Indonesien und verbrachte insbesondere mehr als zehn Jahre auf der Insel Bali, wo seine bedeutendsten Gemälde entstanden sind. Die zehn Gründungsmitglieder trafen sich in der Galerie Smend in der Kölner Südstadt, in der auch im vergangenen Jahr, anläßlich des 100. Geburtstages des Künstlers, eine Ausstellung mit Reproduktionen seiner Werke stattfand.

Die Aktivitäten der Walter-Spies-Gesellschaft umfassen zwei Bereiche: Zum einen soll die Erinnerung an den Künstler erhalten und verbreitet werden, so etwa durch Organisation und Unterstützung von Walter-Spies-Ausstellungen und durch Zusammenarbeit mit anderen Walter-Spies-Gesellschaften - insbesondere mit der „Yayasan Walter Spies“ in Bali. Werner Kraus von der Universität Passau erklärte sich bereit, am dortigen Lehrstuhl für Südostasienwissenschaften als Mentor eines Walter-Spies-Archivs zu fungieren, in dem Briefe, Fotos und andere Dokumente gesammelt werden sollen. Zum zweiten soll ein deutsch-indonesischer Austausch auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet unterstützt werden, etwa durch Stipendienvergabe oder die Organisation von Ausstellungen und Musik- und Tanzaufführungen. Zum Präsidenten der Gesellschaft wurde der in Bandung und Süderbrarup (Schleswig-Holstein) lebende Walter-Spies-Kenner Horst Jordt gewählt. Weitere Informationen sind erhältlich über die „Geschäftsstelle der Walter-Spies-Gesellschaft Deutschland e.V.“, c/o Dr. Hiltrud Cordes, Lütticher Str. 59, 50674 Köln. •

Gamelan-Gruppe

Auf Initiative von Lydia Kieven soll im Köln-Bonner Raum eine Gruppe entstehen, um gemeinsam javanische Gamelan-Musik zu erlernen und zu spielen. Geplant ist, daß sich etwa zehn bis fünfzehn Personen zusammenfinden, die zwar keine spezifischen Vorkenntnisse, aber Musikalität und Begeisterung für die javanische Musik mitbringen. Die Indonesische Botschaft in Bonn hat sich bereit erklärt, ihr Gamelan zur Verfügung zu stellen, so daß die Proben bis auf weiteres im Gebäude der Botschaft stattfinden. Als Lehrer hat sich der Amsterdamer Musikethnologe und Indonesien-Spezialist Ernst Heins zur Verfügung gestellt; er hat bereits eine Gamelan-Gruppe am Überseemuseum in Bremen aufgebaut, die nunmehr seit mehreren Jahren besteht. Angestrebt wird, daß Ernst Heins an mehreren Wochenenden im Jahr für einen Intensiv-Workshop nach Köln bzw. Bonn kommen, und die Gruppe sich darüberhinaus alleine zu regelmäßigen Proben treffen soll. Einige Interessenten haben sich bereits zusammengefunden, jedoch werden noch weitere Liebhaber der Gamelan-Musik gesucht und gebeten, sich bei Lydia Kieven (Tel. 0221 - 40 96 26) zu melden. •

Drei Künstlerinnen aus Bali in Köln

Unter anderem gefördert von der DIG Köln konnte drei Künstlerinnen aus Bali ein erfolgreicher Aufenthalt in Deutschland ermöglicht werden: Die drei balinesischen Künstlerinnen, Mas, Supri und Galuh haben sich nach schnell überwundenem Heimweh (es war ihre erste weite Reise überhaupt und sie haben Familie) sehr wohl bei uns gefühlt und intensiv die Gelegenheit genutzt, sich mehr als zwei Monate lang ausgiebig in der Kölner Museums- und KünstlerInnenszene umzuschauen, kreativ zu arbeiten, aber auch Reisen nach Berlin, Paris, Amsterdam und in andere Städte zu unternehmen. Das war alles sehr neu, teilweise auch problematisch und aufregend für die drei, aber alle Schwierigkeiten wurden mit balinesischer Gelassenheit angegangen und in positive Energie umgesetzt. Es freut mich, daß auch auf finanzieller Seite ein großes Plus zu verzeichnen ist: Fast alle 30 Bilder sind verkauft, einige wenige noch im Asienhaus Essen zu betrachten und bis Januar 1997 bei uns zu erwerben. Zusammen mit dem Gewinn aus den verkauften Losen konnten wir über 16.000 Mark an die balinesische Galerie „Seniwati - Art by women“ überweisen bzw. für den Aufenthalt der drei Malerinnen in Europa verwenden. Ein Gegenbesuch Kölner Künstlerinnen in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut in Jakarta ist geplant. Die Gewinnerin des ersten Preises, Elisabeth Raffauf, Köln, unseres „Seniwati Lucky Draw“ hatte einen unvergleichlich schönen zweiwöchigen Aufenthalt mit ihrer jungen Familie auf Bali, der erst durch die freundliche Unterstützung der zahlreichen LosverkäuferInnen ermöglicht wurde. Die letzten Neuigkeiten aus Bali sind: Supri erwartet ihr zweites Kind, Mas lehrt an der Universität in Denpasar, und Galuh wurde von einer großen Galerie in Singapur entdeckt. Wir in Köln planen für 1997 in Zusammenarbeit mit dem Rautenstrauch-Joest-Museum die innovativste der in Seniwati organisierten Malerinnen - Yanuar Ernawati - zu einer Ausstellung ihrer Werke einzuladen. (Rolf Schmelzer, journalistenbüro im media park süd) •

Aktion „Hasenscharten-Operationen“

Die Deutsch-Indonesische Gesellschaft Schleswig-Holstein e.V. regt an, Spenden zu geben für ein Programm zur Durchführung von Hasenscharten-Operationen bei armen Kindern in Indonesien. Für nur DM 200 kann ein Kind operiert werden (jede andere Summe hilft auch).

Gisela Thiemann, die Ärztin der *Brücke*, Gemeinnützige Gruppe deutschsprachiger Frauen in Indonesien, schrieb an die DIG Schleswig-Holstein e.V.:

„Mit großer Freude darf ich berichten, daß die diesjährige Aktion „Hasenschartenkinder“ in Sintang/Kalimantan inzwischen erfolgreich und ohne größere Probleme abgeschlossen wurde. Insgesamt 72 Kindern konnte eine Hilfe auf dem Weg in eine bessere Zukunft gegeben werden.“

Herr Dr. Collin von der DIG Schleswig-Holstein e.V. hat aus einem übersandten Foto ein „Werbe-Plakat“ angefertigt und es in einigen Apotheken, Arzt- und Zahnarztpraxen aufgehängt und einen Spezialisten für Hasenscharten-Operationen angesprochen, der sich sehr für diese Aktion interessierte. Ferner sprach er mit dem Geschäftsführer der Zahnärzte-Kammer Schleswig-Holstein und der Ärztekammer in Bad Segeberg, erstere will das Poster in das Schleswig-Holsteinische Zahnärzteblatt bringen, so daß dort alle Zahnmediziner angesprochen werden, die anderen Ärzte sollen angesprochen werden.

Spendenkonto: Sparkasse Kiel, Kto. 3010808, BLZ 210 501 70, Stichwort „Hasenscharten-Operationen“ ◆

• Info Indonesien •

Nobelpreis für Menschenrechtler aus Ost-Timor

Der Friedensnobelpreis ging in diesem Jahr an den katholischen Bischof von Ost-Timor, Carlos Belo, und an den osttimoresischen Menschrechtler Jose Ramos-Horta. Das Nobel-Komitee des norwegischen Parlaments teilte mit, Belo und Ramos-Horta würden für ihre Bemühungen um eine gerechte und friedliche Lösung des Konfliktes um Ost-Timor ausgezeichnet. Die ehemals portugiesische Kolonie war 1976 von Indonesien annektiert worden. Während die Entscheidung weltweit begrüßt wurde, reagierte Indonesien mit Kritik.

Das Osloer Nobel-Komitee teilte zu seiner Entscheidung mit, Bischof Carlos Filipe Ximenes Belo sei der wichtigste Fürsprecher der Menschen in Ost-Timor. Unter Einsatz seines Lebens versuche er, die Bevölkerung vor den ständigen Übergriffen der indonesischen Machthaber zu schützen. Belo werde als Befürworter der Gewaltlosigkeit und des Dialogs mit den Behörden ausgezeichnet. Der 51jährige amtiert seit 1983 als Bischof auf Ost-Timor.

Ramos-Horta, der seit 1975 im australischen Exil lebt, wurde vom Osloer Komitee als der führende internationale Sprecher der timoresischen Unabhängigkeitsbewegung gewürdigt. Der Vorsitzende des Nobel-Komitees, Francis

Sejerstedt machte die mit der Preisentscheidung zugleich verbundene politische Absicht deutlich. Das Nobel-Komitee hoffe, daß die Entscheidung als Botschaft an Indonesien verstanden werde, seine Ost-Timor-Politik zu verändern, sagte Sejerstedt. Es sei auch darum gegangen, einen Konflikt vor dem weltweiten Vergessen zu retten, fügte er hinzu.

Belo und Ramos-Horta reagierten auf die Auszeichnung mit gemischten Gefühlen. Belo sagte, sie sei ein Sieg für die Ost-Timoresen und die Indonesier zugleich. Er hoffe auf zurückhaltende Reaktionen in Ost-Timor. „Frieden kann nur gewaltlos erreicht werden“, sagte er. Ramos-Horta sagte, er freue sich natürlich über die Entscheidung des Komitees. Der Preis hätte jedoch an Xanana Gusmao, den eigentlichen Anführer der Unabhängigkeitsbewegung von Ost-Timor, der seit vielen Jahren im Gefängnis sitzt, gehen müssen.

Die indonesische Regierung reagierte mit Unverständnis auf die Nobelpreis-Entscheidung. Staatsminister Murdiono sagte, er halte die Auswahl-Kriterien für nicht nachvollziehbar. Der Sprecher des Außenministeriums in Jakarta, Ghaffar Fadyl, ließ den katholischen Bischof Belo in seiner Stellungnahme unerwähnt. Ramos-Horta bezeichnete er als Opportunisten; die Entscheidung für ihn als Nobelpreisträger sei unverständlich.

Der mit rund 1,7 Millionen Mark dotierte Friedenspreis wird anläßlich des Todestages von Alfred Nobel am 10. Dezember in Oslo übergeben. (Quelle: Reuter 11.10.96) ◆

Suharto und Belo trafen sich in Ost-Timor

Der indonesische Staatschef Suharto (75) ist in Ost-Timor mit dem Friedensnobelpreisträger Bischof Carlos Felipe Ximenes Belo zusammengetroffen. Dabei umflogen sie gemeinsam mit einem Militärhubschrauber eine monumentale Christusstatue, die Suharto bei seinem Kurzbesuch in dem von Indonesien annektierten Ostteil der Insel Timor der Öffentlichkeit übergab.

Bei der Begegnung mit dem römisch-katholischen Bischof informierte sich Suharto über die Zahl christlicher Kirchen und katholischer Christen in der einstigen portugiesischen Kolonie, wie die offizielle indonesische Nachrichtenagentur Antara meldete.

Suharto und Belo gaben sich nach Beobachtungen von Journalisten bei dem lange geplanten Präsidentenbesuch in der von verstärkten Militäreinheiten abgesicherten Inselhauptstadt Dili mindestens dreimal die Hand. Auf dem Gelände der Universität Dili protestierten trotz der strengen Sicherheitsmaßnahmen nach Angaben von Augenzeugen etwa 100 Studenten gegen die indonesische Politik in Ost-Timor.

Nach einer Militärintervention hatte Jakarta Ost-Timor 1976 annektiert, ohne das dieser einseitige Schritt jemals international anerkannt wurde.

Menschenrechtsgruppen schätzen, daß seitdem bis zu 200.000 Ost-Timoresen von den indonesischen Besatzungstruppen getötet wurden. (Quelle: dpa 15.10.96) ◆

❑ Rexrodt: Politische Stabilität als Basis für gutes Investitionsklima

Bundeswirtschaftsminister Günter Rexrodt hat in Jakarta politische Stabilität als Basis für ein gutes Investitionsklima herausgestellt. Daher, sagte der Minister bei der Eröffnung der 2. Tagung des 1995 gegründeten „Deutsch- Indonesischen Forums für Wirtschaft und Technologie", müsse es Aufgabe einer jeden Regierung sein, diese Stabilität zu erhalten und zu festigen. Rexrodt ging in diesem Zusammenhang nicht auf die Ende Juli in Jakarta vom Militär blutig niedergeschlagenen Massenproteste ein.

Die Forums-Sitzung mit rund 40 hochrangigen deutschen Managern und mehreren Dutzend indonesischen Teilnehmern ging der am Nachmittag (Ortszeit) erwarteten Ankunft von Bundeskanzler Helmut Kohl zu einem knapp viertägigen Indonesien-Besuch voraus. Rexrodt und Indonesiens Minister für Forschung und Technologie, B.J. Habibie, sagten, Unternehmer aus Deutschland und Indonesien sollten das Forum nutzen, um konkrete Zusammenarbeit zu planen und in die Wege zu leiten.

Nach Auffassung Rexrodts und Habibies bieten sich in den deutsch-indonesischen Wirtschaftsbeziehungen neue Bereiche für eine erweiterte Zusammenarbeit an. Habibie erläuterte indonesische Pläne für Mega-Projekte in den Bereichen Erdgasgewinnung und erneuerbare Energieträger. Aus indonesischer Sicht zukunftsträchtige Gemeinschafts-Projekte sind die Ausbeutung gewaltiger Erdgasfelder vor der Insel Natuna im Südchinesischen Meer und das Wasserkraft-Großvorhaben „Mamberamo River" in der Provinz Irian Jaya.

Rexrodt meinte, bei solchen weit in die Zukunft reichenden Projekten könne es im gegenwärtigen Stadium aber wohl nur darum gehen, bei deutschen Unternehmern erstes Interesse zu wecken. Er nannte als Beispiele gelungener Kooperationen zwischen Unternehmen beider Länder das Stahlwerk Krakatau Steel, die Kohlegrube Bukit Assam, die Zusammenarbeit beim Bau von Passagierschiffen und das von Siemens errichtete Kohlekraftwerk Paiton II.

Der Bundesminister erwähnte eine vergleichende Studie des Deutschen Industrie-und Handelstags über Investitionsbedingungen in China, Indien und Indonesien. „Indonesien wurde dabei auf Platz eins gesetzt", sagte Rexrodt. „Politische Stabilität als Standortfaktor spielte für diese Einschätzung eine große Rolle. Sie ist Basis für ein gutes Investitionsklima".

Der Bundesminister tat am Sonntag in der am Rande Jakartas entstehenden Satellitenstadt Bumi Serpong Damai den ersten Spatenstich für den Bau einer neuen deutschen Schule. Daneben werden bis 1998 ein Deutsches Industrie-und Handelszentrum, der erste deutsche internationale Industriepark in Asien sowie ein Zentrum für berufliche Ausbildung gebaut.

„Deutschland und deutsche Unternehmen messen Indonesien als Handelspartner vor allem auch als Standort für Investitionen sehr hohe Bedeutung bei", sagte Rexrodt zu diesen deutschen Projekten. Aber deutsche Unternehmer müßten noch mehr als bisher in Indonesien ihre Chancen wahrnehmen.

Rexrodt meinte in diesem Zusammenhang vor Journalisten, er hoffe, daß Indonesien seine innenpolitischen Auseinandersetzungen bewältigen werde. Der Minister sagte auf entsprechende Fragen, er habe gegenüber Habibie offen die Frage der Menschenrechte angesprochen. Einzelheiten wollte der Bonner Minister allerdings nicht sagen. (Quelle: dpa 26./27.10.96) ◆

❑ Kohl spricht mit Suharto über Menschenrechte und Ost-Timor

Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) hat beim indonesischen Präsidenten Suharto die Menschenrechte und die Lage in Ost-Timor angesprochen und vor Wirtschaftsvertretern dafür plädiert, offen über Differenzen in Menschenrechtsfragen zu diskutieren. Wie ein indonesischer Regierungsvertreter in Jakarta mitteilte, legte Suharto dem Kanzler die Situation in Ost-Timor dar und erläuterte ihm die Art und Weise, mit der die Menschenrechte in Indonesien respektiert werden. Ansonsten sei es um Wirtschaftsfragen gegangen. Kohl bedauerte anschließend vor Journalisten, daß er nicht mit dem diesjährigen Friedensnobelpreisträger Bischof Carlos Ximenes Filipe Belo zusammentreffen konnte. Dieser habe ein Treffen mit ihm wegen Terminschwierigkeiten abgelehnt.

Mit Suharto diskutierte Kohl nach eigenen Angaben intensiv über Menschenrechte. Weitere Angaben dazu machten weder Kohl noch der indonesische Regierungssprecher. Dieser wies jedoch darauf hin, daß außerdem die Rolle Deutschlands bei der weiteren Entwicklung Indonesiens besprochen wurde. Die Bundesrepublik wolle eine Beteiligung bei der Erschließung und Nutzung des Natuna-Gasfeldes im südchinesischen Meer prüfen.

Außerdem sei über eine deutsche Beteiligung an einem internationalen Flughafen in der Nähe von Bali, über ein Joint-Venture mit Mercedes Benz im Automobilbereich und den Bau einer Chemiefabrik sowie eines Stahlwerkes gesprochen worden. Nach Angaben von Bundeswirtschaftsminister Günter Rexrodt (FDP) wurden insgesamt 25 Verträge im Gesamtumfang von über einer Milliarde Mark geschlossen, u.a. in den Bereichen Infrastruktur, Telekommunikation und Tourismus.

In einer Rede vor dem indonesischen Ingenieursverband sagte Kohl, die Menschenrechte müßten eingehalten werden. Politische Führer würden auch nach ihrer Fähigkeit beurteilt, für soziale Gerechtigkeit zu sorgen und dabei demokratischen Prinzipien Rechnung zu tragen. Differenzen in Menschenrechtsfragen müßten offen, wie unter Freunden, diskutiert werden.

Nach Indonesien, der ersten Station seiner einwöchigen Asienreise, besuchte Kohl auch die Philippinen und Japan. Hauptziel der Reise war der Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen. Der Bundeskanzler wurde von rund 70 Vertretern der deutschen Wirtschaft begleitet. (Quelle: afp 28.10.96) ◆

❑ Nach Kirchenbränden 40 Personen festgenommen

Nach mehreren Brandanschlägen auf Kirchen sind in Indonesien einem Zeitungsbericht zufolge 40 Menschen festgenommen worden. Die „Jakarta Post" meldete unter Berufung auf einen Militärsprecher, die Unruhestifter hätten die Anschläge eigenen Angaben zufolge vorher geplant. Vergangene Woche hatten mehrere tausend aufgebrachte Moslems aus Verärgerung über ein Gerichtsverfahren wegen Gotteslästerung das Gerichtsgebäude in Situbondo auf der Insel Java zerstört und mehrere Kirchen in Brand gesteckt. Nach Polizeiangaben wurden fünf Menschen getötet und neun Kirchen zerstört.

Zu den Ausschreitungen kam es, als sich das Gerücht ausbreitete, der wegen Gotteslästerung angeklagte Moslem habe sich in eine Kirche geflüchtet. Eine Kirchenorganisation spricht von sechs Toten. 25 Kirchen seien niedergebrannt oder beschädigt worden. In Indonesien sind 85% der Bevölkerung Moslems.

Staatliche und moslemische Behörden Indonesiens haben die Übergriffe verurteilt. Die islamische Organisation Nahdlatul Ulama bat um Entschuldigung für die Vorfälle, an denen ihre Anhänger beteiligt waren. Der in Indonesien sehr bekannte islamische Gelehrte Abdurrahman Wahid rief zur selbstkritischen Prüfung auf, inwiefern islamische Lehren zur Gewalt beitrügen. (Quelle: Reuter 17./18.10.96) ◆

❑ Viele bedrohte Tierarten leben in Indonesien

Die Alarmmeldung kam pünktlich zum Weltnaturschutzkongreß in Montreal: 5.205 der heute bekannten Säugetier- und Vogelarten sind vom Aussterben bedroht, das ist jede vierte Säugetier- und etwa jede neunte Vogelart. Die Rote Liste 1996 der bedrohten Tierarten wurde von der Internationalen Naturschutzunion (IUCN) erstellt.

Die Liste ist komplett, was Säugetierarten und Vögel betrifft, sagen die Verfasser. Bei Reptilien, Amphibien und Insekten stehe die Erfassung noch am Anfang, aber das Ergebnis werde genauso düster aussehen. Erstmals ist die Liste nach streng wissenschaftlichen, quantitativen Kriterien erstellt. „Nun kann niemand sie ignorieren", sagte Russell Mittermeier aus den USA, der im zuständigen Ausschuß des IUCN mitarbeitet.

Die Dominanz des Menschen habe die natürliche Rate des Aussterbens um das 1.000 bis 10.000fache beschleunigt, sagte die britische Biologin Georgina Mace bei der Vorstellung des Reports. Bei 75% der vom Aussterben bedrohten Säugetierarten auf der Liste sei die Zerstörung des Lebensraums der Tiere

durch den Menschen die Ursache. Laut Roter Liste leben 29% der bedrohten Säugetierarten in Indonesien, 24% in Indien und 19% in China.

Im Kampf gegen das Artensterben gibt es nach Ansicht Mittermeiers aber Ansatzpunkte: Die Wissenschaftler haben 25 sogenannte „Hot Spots" identifiziert, die vornehmlich in tropischen Regionen liegen. Sie zeichnen sich durch eine extreme Artenvielfalt aus und beherbergen bis zu drei Viertel der am stärksten bedrohten Tierarten. Dabei bedecken sie nicht einmal zwei Prozent der Erdoberfläche. Dazu zählen die tropischen Anden, Madagaskar und die Philippinen. Mittermeier: „Wenn wir uns auf diese Gebiete konzentrieren, können wir etwas ausrichten." (Quelle: dpa 17.10.96) ◆

❑ Drei Dollar-Milliardäre in Indonesien

Wie das „Forbes Magazine" berichtete, gehört die Wonowidjojo-Familie, in deren Besitz sich die PT Gudang Garam Unternehmensgruppe befindet, zu den Reichsten der Welt. Sie soll über ein Vermögen von US$ 6,7 Milliarden verfügen.

Die beiden anderen Indonesier, die in der Forbes-Liste der Milliardäre der Welt auftauchen, sind Eka Tjipta Widjaja und Familie (US$ 5,1 Mrd.) und Liem Sioe Liong (US$ 4,5 Mrd.) Zu den Geschäftsbereichen der Eka Tjipta-Familie gehören Plantagen, Speiseöl, Papier- und Zellstoff, Forstwirtschaft und Banken (Bank Internasional Indonesia). Die Liem-Familie herrscht über ein Imperium, das u.a. die Bank Central Asia, PT Indocement, PT Bogasari und PT Indofood einschließt. In Asien leben 123 Milliardäre, davon 41 in Japan und 11 in Malaysia. (Quelle: Indonesien Report 5/96)◆

❑ Einjähriges Stipendienprogramm *Dharmasiswa* in Indonesien

Das Programm Dharmasiswa der Indonesischen Regierung ist ein Stipendienprogramm für Studenten befreundeter Staaten zur Ermöglichung der Teilnahme an einem Studiengang im sprachlichen oder künstlerischen Bereich (ohne Abschluß) für die Dauer eines Jahres (Altersgrenze 35 Jahre).

Mit diesem Programm verfolgt die indonesische Regierung die Absicht, ausländischen Studenten die indonesische Kultur näherzubringen und darüberhinaus, sich denjenigen befreundeten Staaten erkenntlich zu zeigen, die ihrerseits Stipendien an indonesische Studenten vergeben.

Angeboten werden u.a.:

- Universitas Indonesia, Depok (Bahasa Indonesia)
- Universitas Padjadjaran, Bandung (Bahasa Indonesia, Sundanesisch)
- Sekolah Tinggi Seni Indonesia, Bandung (Klassischer Tanz, Klassische Musik, Gamelan-Musik)
- Universitas Gadjah Mada, Yogyakarta (Bahasa Indonesia, Javanisch)
- Institut Seni Indonesia, Yogyakarta

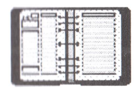
- Sekolah Tinggi Seni Indonesia, Surakarta
- Sekolah Tinggi Seni Indonesia, Denpasar
  (alle: Klassischer Tanz, Klassische Musik, Gamelanmusik/Schattenspiel, nur in Yogya auch: Darstellende Künste)
- Universitas Sebelas Maret, Surakarta (Bahasa Indonesia, Javanisch)
- Universitas Udayana, Denpasar (Bahasa Indonesia, Balinesisch)

Laut Beschluß des Bildungs- und Kultusministeriums der Indonesischen Republik beträgt die einem Stipendiaten monatlich gewährte Summe insgesamt 175.000 Rupiah; den Stipendiaten, die bereits mehr als drei Monate am Programm teilgenommen haben, wird darüberhinaus ein einmaliger Zuschuß von Rp. 25.000 für den Kauf von Kleidung gewährt. Die indonesische Regierung übernimmt nicht die Kosten für das Flugticket. Deshalb soll die Regierung des Heimatlandes der Bewerber das Flugticket bereitstellen.

Die indonesische Regierung gewährt neben den oben genannten Zahlungen keine weiteren Aufwendungen für private Zwecke oder Urlaub. Sie kann keine Unterstützung für die Familien der Stipendiaten gewähren. Laut Regierungserlaß ist es den Stipendiaten untersagt, zu arbeiten und sich politisch zu betätigen. Es ist den Stipendiaten untersagt, eigene Forschungen zu betreiben. Es wird keine Krankenversicherung bereitgestellt. Wohngelegenheiten werden nicht zur Verfügung gestellt, jedoch wird von seiten der Programmveranstalter bzw. der Hochschule Unterstützung bei der Wohnungssuche angeboten. ◆

☐ Armee protestiert gegen Haar-Gel-Spot

Zwei indonesische Fernsehsender haben laut Presseberichten einen Werbespot für Haar-Gel aus dem Programm genommen, nachdem sich die indonesische Armee darüber beschwert hatte. Die Streitkräfte hatten in dem Spot eine Verunglimpfung des Militärdienstes gesehen, berichtete die Zeitung „Republika" am 23. Oktober. Der Werbespot zeigte einen jungen Mann mit gelocktem Haar, dessen Freundin sich beschwert, weil er sich für den Militärdienst die Haare schneiden lassen muß. Ältere Offiziere waren besorgt, der Werbespot könnte suggerieren, der Haarschnitt eines Mannes sei wichtiger als eine Offizierskarriere. (Quelle: Reuter 23.10.96) ◆



Terminkalender

Veranstaltungen in Deutschland

- **20.12.96:** **Köln** (18.00 Uhr, Hotel Mondial, Kurt Hackenberg-Platz, Nähe HBF) Festlicher Abend der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln mit Diavortrag von Prof. Wilfried Wagner „Hinterglasmalerei in Indonesien"
- **24.01.97:** **Köln** (20.00 Uhr, Carl Duisberg Gesellschaft, Weyerstraße, Nähe Barbarossaplatz) Filmvorführung der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln: „Der Streit ums Paradies - Bali im doppelten Blick" Ein Film von Gero Gemballa und Garin Nugroho (WDR/Arte); anschließend Gespräch mit Gero Gemballa und Karl Mertes
- **bis 26.01.97:** **Köln** (Rautenstrauch-Joest-Museum, Ubierring 45) Ausstellung „Wer hat die Kokosnuß - Die Kokospalme, Baum der tausend Möglichkeiten"
- **27.01.97 - 28.01.97:** **Hamburg** (Marriott-Hotel, Treudelberg) 1. Handelsblatt-Länderkonferenz „Zukunftsmärkte: ASEAN-Länder"; Information: Tel. 0211 - 96 86-577
- **14.02.97:** **Köln** (20.00 Uhr, Galerie Smend, Mainzer Straße 31) Deutsch-Indonesische Gesellschaft Köln: Vortrag mit Musikbeispielen von Prof. Dieter Mack, Freiburg, „Zeitgenössische Musik Indonesiens"
- **bis 31.03.97:** **Dresden** (Staatliches Museum für Völkerkunde, Japanisches Palais, Palaisplatz 1) Ausstellung „Hinterglasbilder. Europa - Asien - Afrika"
- **14.03.97:** **Köln** (19.00 Uhr, Carl Duisberg Gesellschaft, Weyerstraße, Nähe Barbarossaplatz) Deutsch-Indonesische Gesellschaft Köln: Vortrag von Jörg Barske, Deutsch-Indonesische Gesellschaft Kiel, „Aufgaben der CDG und der DIG"
  Anschließend (20.00 Uhr) Jahresmitgliederversammlung der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln samt Neuwahl des Vorstandes (gesonderte Einladung folgt)
- **bis 06.04.97:** **Stuttgart** (L-Bank, Friedrichstr. 24, Friedrichsbau, 70174 Stuttgart, Tel. 0711 - 1220) Ausstellung „Indonesien - Versunkene Königreiche", Ausstellung archäologischer Schätze

aus drei Jahrtausenden, vor allem aus dem Nationalmuseum in Jakarta und anderen international bedeutenden Museen. Zusammengestellt und wissenschaftlich betreut vom Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim; mit Sonderschau „German Centre for Industry and Trade Indonesien“; Öffnungszeiten: täglich (auch montags) 10.00 bis 18.00 Uhr, mittwochs bis 20.00 Uhr, Heiligabend (24.12.) und Silvester (31.12.) geschlossen

Veranstaltungen im Ausland

- **Delft** (Indonesie Museum Nusantara, St. Agathaplein 1) Ständige Ausstellung „Empire of Treasures Nusantara”
- **Amsterdam** (Tropenmuseum, Linnaeusstraat 2, NL 1092 CK Amsterdam) Die neue Südostasien-Sektion des Museums ist für das Publikum geöffnet. Ausgestelt sind dort u.a. die schönsten Objekte der Sammlung des Museums zu Künsten und Kulturen Südostasiens, speziell Indonesiens. Öffnungszeiten: Mo - Fr 10.00 - 17.00 h, Sa und So 12.00 -17.00 h
- **Rotterdam** (Museum of Ethnology, Willemskade 25) Ausstellung „Made in the Pacific“
- **Oktober 96 - August 97: Leiden** (National Museum of Ethnology, Steenstraat 1) Ausstellung: „Forgotten Islands: the mystery of the Southeast Moluccas”
- **bis 29.12.96: Jakarta** (Galeri Foto Jurnalistik Antara, Jl. Antara 59, Pasar Baru) Ausstellung „Indonesia in a flashback . Photographs from the Antara Newsagency“
- **bis 29.12.96: Jakarta** (Cemara 6 Galeri Kafe, Jl. Cemara 6, Jakarta Pusat) Ausstellung „Setiawan Sabana: Etchings“
- **15.01.97 - 16.01.97: Leiden** (University of Leiden) „Mystizism in South and South-East Asia“
- **Oktober 1997: Leiden** (ISIR Leiden, Nonnensteeg 1 - 3), 1. International Interdisciplinary Conference „Changing Perspectives of the Bird’s Head of Irian Jaya“